

THEOLOGISCHES

Katholische Monatsschrift

Begründet von Wilhelm Schamoni

Jahrgang 40, Nr. 05/06

Mai/Juni 2010

INHALT

Manfred Hauke	
– 40 Jahre THEOLOGISCHES. Editorial	130
– Pressemitteilung der Fördergemeinschaft THEOLOGISCHES zum Rücktritt von David Berger als Herausgeber der Zeitschrift THEOLOGISCHES	133
Walter Hoeres	
Die Vitalität des Glaubens (Beitrag zum 40jährigen Jubiläum)	135
Impressum	138
Reinhard Dörner	
„Du bist Petrus“ (Mt 16,18) – Der Papst – Hirte und Lehrer der Völker	139
Peter P. J. Beyerhaus	
Zum 5jährigen Pontifikat von Papst Benedikt XVI.	155
Peter Mettler	
Warum die Kirche ihre Haltung zur Homosexualität nicht ändern kann	173
Walter Hoeres	
Woher der Haß – Neue und alte antiklerikale Affekte	193
Franz Norbert Otterbeck	
Dei neun Plagen der „Pastoral“	199
Matthias Vonarburg	
Fortsetzung oder Neuanfang! – Zu den vermeintlich aristoteli- schen Momenten thomasischer Rede von der Seele	203
Manfred Hauke	
Die Weihe an die Gottesmutter und die Zukunft Europas	209

BUCHVORSTELLUNG

Erik M. Mørstad	
– Gabriele Wasté: „Personaler Glaube“ gegen Dialektik	225

MANFRED HAUKE 40 Jahre THEOLOGISCHES Editorial

Die Zeitschrift THEOLOGISCHES begeht in diesem Jahr ihr 40jähriges Jubiläum. Ihr Ursprung liegt in dem festen Willen katholischer Priester und Laien, inmitten der nachkonziliaren Glaubenskrisen die Treue zur überlieferten Lehre der Kirche zu fördern¹. In einer Zeit der Krise ist es lebensnotwendig, den Glauben zu verteidigen und zu vertiefen. Der Gründer unserer Zeitschrift, der aus dem Bistum Paderborn stammende Pfarrer Wilhelm Schamoni (1905-1991), wußte sich bei diesem Bemühen verankert im Mut machenden Glaubenszeugnis der Heiligen, deren Lebensgeschichte und Wunder er einer breiten Leserschaft bekannt machte. Auf sein zehnjähriges Wirken als Schriftleiter (1970-1980) folgte der Moralthologe Monsignore Prof. Dr. Johannes Bökmann, der achtzehn Jahre lang (1980-1998) für die Zeitschrift verantwortlich war. In seine Zeit fällt die Trennung der Zeitschrift von der „Offerten-Zeitung für die katholische Geistlichkeit Deutschlands“, der THEOLOGISCHES gratis beigelegt wurde und über die Pfarrämter fast den gesamten Klerus erreichte. Seit 1993 ist unsere Zeitschrift selbständig; sie wird nicht nur von Priestern gelesen, sondern auch von vielen engagierten Laien. Nach Prof. Bökmann war Monsignore Ulrich-Paul Lange Schriftleiter (1998-2003) sowie der Laientheologe und Religionslehrer Dr. Dr. David Berger (2003-2010), der im April von seinem Amt zurücktrat².

Die neuen Verantwortlichen für die Zeitschrift

Die Mitgliederversammlung der Fördergemeinschaft THEOLOGISCHES vom 2. Juni bestimmte den Unterzeichneten zum Herausgeber und Prof. Dr. Johannes Stöhr zum verantwortlichen Redakteur im Sinne des Pressegesetzes von Nordrhein-Westfalen. Diese Lösung gilt nur bis auf Weiteres, da es auf längere Sicht hin wünschenswert ist, die Aufgaben von Herausge-

¹ Vgl. dazu die Hinweise auf unserer Homepage www.theologisches.net, unter dem Stichwort „Information“. Darüber hinaus finden sich wertvolle Angaben bei W. HOERES, *Zwischen Hingabe und Kampf. Fünfunddreißig Jahre THEOLOGISCHES*, in *Theologisches* 35 (1/2005) 2-9; DERS., *Die Vitalität des Glaubens. Vierzig Jahre „Theologisches“*, in der vorliegenden Ausgabe der Zeitschrift.

² Siehe dazu die dem Editorial folgende Presseerklärung.

ber und Redakteur in einer einzigen Person zu verbinden. Diese Person suchen wir noch. Prof. Stöhr ist schon seit langen Jahren Mitglied der Fördergemeinschaft, während ich selbst nach dem Tod von Leo Kardinal Scheffczyk (8.12.2005) dazu gebeten wurde und im Herbst 2007 die Aufgabe des Vorsitzenden übernommen habe³. Trotz meiner vielfältigen Aufgaben habe ich mich vorerst für die Tätigkeit als Herausgeber bereit erklärt, weil die Zeitschrift THEOLOGISCHES eine wichtige Sendung zu erfüllen hat in der Profilierung des Katholischen gegenüber der fast allüberall dominierenden „Diktatur des Relativismus“ (Benedikt XVI.). Prof. Stöhr hat eine langjährige Erfahrung als Professor für Dogmatik sowie als Verfasser zahlreicher Publikationen⁴.

Gründe für den Wechsel

Die Zeitschrift THEOLOGISCHES feiert ihr 40jähriges Jubiläum trotz einer schwierigen Situation in der Kirche. Die Krise des Glaubens und der Moral bekundet sich leider auch in den Umständen des persönlichen Lebens von Dr. Berger, die zu seinem Rücktritt geführt haben. Unsere Presseerklärung vom 13. April, die wir als nächsten Beitrag abdrucken, geht darauf ein. Die Affinität Bergers zu einem homosexuellen Milieu war den Mitgliedern der Fördergemeinschaft bei seiner Berufung als Herausgeber der Zeitschrift im Jahre 2003 nicht bekannt. In der „Frankfurter Rundschau“ (22. April) behauptete er hingegen, „die wichtigsten Entscheider und Autoren der Zeitschrift“ (THEOLOGISCHES) hätten schon bei seiner Ernennung als Herausgeber von seiner Situation gewußt. Diese Behauptung weist die Fördergemeinschaft energisch zurück.

In seinem Artikel in der „Frankfurter Rundschau“ verlangt Berger von der Kirche, ihre „Bewertung der Homosexualität“ „komplett zu ändern“⁵. Noch 2009 hatte er vor drei Mitgliedern der Fördergemeinschaft betont, dass er mit der offiziellen Lehre der Kirche zur Homosexualität voll übereinstimme. Natürlich wollen wir keine „Diskriminierung“ im Sinne einer ungerichteten Benachteiligung von Menschen, die homophil empfinden. Wohl aber geht es um die entschiedene Stellungnahme gegen das Liebäugeln mit einem homosexuellen Milieu und um eine Verteidigung des sechsten Gebotes, das nach der biblischen und kirchlichen Deutung auch von homosexuell empfindenden Menschen die Keuschheit verlangt. Bergers Äußerungen in der „Frankfurter Rundschau“ hingegen erwecken den Eindruck einer Rechtfertigung homosexuellen Verhaltens, das von der Heiligen Schrift, der Überlieferung der Kirche und deren Lehramt stets als schwer sündhaft zurückgewiesen worden ist. Eine Bemäntelung der Sünde können wir nicht unterstützen und begrüßen darum den Rücktritt des ehemaligen Herausgebers, der einer Trennung von unserer Seite aus nur zeitlich zuvorge-

kommen ist. Dr. Berger hat zweifellos seine Verdienste für das Studium des Thomismus und auch für unsere Zeitschrift, wofür wir ihm danken. Durch sein Verhalten hat er freilich unser Vertrauen mißbraucht. Da die in Bergers Gang an die Öffentlichkeit ansichtige Verirrung leider für manche theologischen Milieus im deutschen Sprachraum nicht untypisch ist, haben wir für die vorliegende Ausgabe einen grundsätzlichen Beitrag zum Thema der Homosexualität erbeten. Der Verfasser, P. Dr. Peter Mettler, ist bereits hervorgetreten durch eine Doktorarbeit zur Frage, ob homosexuelle Kandidaten zu Priestern geweiht werden dürfen.

Das fünfjährige Papstjubiläum von Benedikt XVI.

In diesem Jahr feiert nicht nur THEOLOGISCHES sein 40jähriges Jubiläum. Die Weltkirche beging am 19. April den fünften Jahrestag der Wahl von Joseph Kardinal Ratzinger zum Nachfolger des hl. Petrus. Als gläubige katholische Christen und als Deutsche sind wir stolz auf das Wirken von Papst Benedikt XVI., den wir in seinem von Christus gestifteten Amt mit all unseren Kräften unterstützen wollen. Diese Entschlossenheit gilt zumal in der gegenwärtigen Situation, in der ideologisch geleitete Massenmedien und deren Helfershelfer innerhalb der Kirche zum Sturm auf den Felsen Petri blasen. Deren Kräfte scheinen übermächtig: sie reichen bis hinein in die Theologischen Fakultäten und wenig erbauliche Seilschaften in bischöflichen Ordinariaten. Die schlimmste Verfolgung der Kirche kommt nicht von außen, sondern von innen, wie Papst Benedikt XVI. auf seiner Reise nach Fatima betonte: „die Leiden der Kirche kommen gerade aus dem Inneren der Kirche, von der Sünde, die in der Kirche existiert“⁶. Der von Christus begründete „Fels“ wird die Stürme überstehen, aber Gott nimmt auch die Mitwirkung von uns schwachen Menschen in seinen Dienst. Dadurch tragen wir bei zum Triumph der wahren Kirche, die ihre Verfolger überleben und bei der Wiederkunft Christi mit all ihrem Glanz aufstrahlen wird. Bis dahin muss die Kirche durch den Schmelztiegel der Verfolgung gereinigt werden, und Gott wird die nicht im Stich lassen, die ihr inmitten der Angriffe des Teufels treu bleiben.

Die Bedeutung des Felsenamtes Petri wird in unserem Jubiläumsheft von zwei Beiträgen unterstrichen. Reinhard Dörner schildert die Ergebnisse der diesjährigen Osterakademie des Kardinal-von-Galen-Kreises im niederrheinischen Marienwallfahrtsort Kevelaer. Dabei geht es aus verschiedenen einander ergänzenden Blickwinkeln um die Bedeutung des Petrusamtes. Ausgehend vom Neuen Testament und der alten Kirche wird die Situation der Gegenwart und das ökumenische Gespräch bezüglich des päpstlichen Leitungsamtes näher beleuchtet.

Eine Überraschung für viele Leser wird die ausführliche Würdigung der ersten fünf Jahre des Pontifikates von Papst Benedikt XVI. aus der Feder eines evangelischen Theologen darstellen. Prof. Dr. Peter Beyerhaus kennt den jetzigen Nachfolger Petri schon seit seiner Zeit als Theologieprofessor in Tübingen und ist mit ihm seitdem, so dürfen wir wohl sagen, freundschaftlich verbunden. Er gehört auch zu den regelmäßigen Lesern unserer Zeitschrift. Es zeigt sich hier, wie in entscheidenden Punkten glaubenstreue katholische und evangelische Christen zusammenarbeiten können. Natürlich gibt es in dem Aufsatz einige Punkte, wo sich aus katholischer Sicht weiterführende Perspektiven anbieten, aber wir sind dankbar für die ökumenische Solidarität aus Tübingen. Der Heilige Vater erteilte seine Genehmigung für den Abdruck zweier Zitate aus persönlichen Briefen an Peter Beyerhaus, wofür wir ihm ganz herzlich danken.

³ Mein Lebenslauf und meine wissenschaftlichen Publikationen können eingesehen werden auf meiner Homepage www.manfred-hauke.de.

⁴ Vgl. seine Homepage mit zahlreichen interessanten Hinweisen www.teol.de. W. NETHÖFEL – P. TIEDEMANN, *Internet für Theologen. Eine praxisorientierte Einführung*, Darmstadt 1999, 87 bezeichnen diese Homepage als „technisch brillante und materialreiche Internet-Seite“, obwohl den Autoren deren katholische Ausrichtung nicht behagt.

⁵ D. BERGER, *Homosexualität in der Kirche. Ich darf nicht länger schweigen*, in *Frankfurter Rundschau*, 22.4.2010, zugänglich via Internet, www.fr-online.de.

⁶ Benedikt XVI., Pressekonferenz zwischen Rom und Lissabon, in www.kath.net, 15. Mai 2010.

Weitere Beiträge

Neben den beiden „großen“ Themen unseres Jubiläumshefes, dem 40jährigen Jahrestag von THEOLOGISCHES und dem dankbaren Rückblick auf fünf Jahre des Pontifikates von Papst Benedikt, werden auch weitere Gesichtspunkte den interessierten Lesern vorgeschlagen. Der Beitrag des langjährigen Mitgliedes unserer Fördergemeinschaft, des Professors für Philosophie Walter Hoeres, stellt sich die Frage, woher denn der Haß auf die Kirche stammt, den wir in den letzten Monaten bis zum Überdruß in den deutschsprachigen Massenmedien erleben mußten. Der Beitrag eines engagierten Laien, des Juristen Norbert Otterbeck, legt einige pointierte kritische Gedanken vor über die Plagen, die heute die Seelsorge heimsuchen. Matthias Vonarburg, Promovent in Philosophie, würdigt die Bedeutung der Seele in der Aristotelesrezeption des hl. Thomas von Aquin. Dabei wird die Gleichgestimmtheit mit dem Werk Joseph Ratzingers über die Eschatologie deutlich, worin die spezifisch christliche Bedeutung der Seele gegenüber einer „seelenlosen“ Theologie, Pastoral und Liturgie zur Geltung kommt.

Perspektiven der Zukunft

Am Schluß unseres Hefes weise ich selbst auf einige Zukunftsperspektiven des Glaubens in Europa, die mit der Weihe an die Gottesmutter verbunden sein können. Die Kirche in großen Teilen Europas ist zutiefst krank. Man könnte fast sagen: die Kirche hat in vielen ihrer Glieder eine geistige Immunschwäche gegenüber den Giftstoffen des moralischen Verfalls und der Aufweichung ihres Glaubens. Christus der Herr ist freilich auch heute in seiner Kirche gegenwärtig und kann uns auf die Fürsprache Mariens im Heiligen Geist einen neuen Aufbruch schenken. Auch für Deutschland gibt es aus dem Mund von Schwester Lucia, der Seherin von Fatima, einige Lichter für die Zukunft, die zu betrachten sich lohnt.

Pressemitteilung der Fördergemeinschaft THEOLOGISCHES zum Rücktritt von David Berger als Herausgeber der Zeitschrift THEOLOGISCHES

Die folgende Pressemitteilung wurde am 13. April 2010 versandt an die katholische Tageszeitung „Die Tagespost“ und das Internetportal www.kath.net, die sich dann in eigenen Meldungen darauf bezogen, sowie an das Internetportal www.kathnews.de, das die Meldung am gleichen Tage vollständig veröffentlichte. Weitere Informationen zum Vorgang finden sich im obigen Editorial.

Lugano, 13. April 2010. Heute morgen brachte der „Katholische Nachrichtendienst kath.net“ die Meldung, dass Herr Dr. Dr. David Berger mit sofortiger Wirkung sein Amt als Herausgeber der Monatszeitschrift THEOLOGISCHES niedergelegt hat. [Kath.net](http://kath.net) übernimmt dabei die Darstellung Bergers, wonach „bigotte Seelen“ Anstoß genommen hätten an seinem Internetauftritt im sozialen Netzwerk Facebook. Als er daraufhin von der Fördergemeinschaft um ein klärendes Gespräch gebeten wurde, habe er sich „diese Einmischung“ in sein „Privatleben“ verbeten und die Herausgabe von THEOLOGISCHES niedergelegt.

Als Vorsitzender der Fördergemeinschaft THEOLOGISCHES, nach Absprache mit den übrigen Mitgliedern des Vorstandes, weise ich diese Darstellungsweise zurück. Von dem Herausgeber einer theologischen Zeitschrift, die sich dem katholischen Glauben verpflichtet weiß, muss erwartet werden, dass er sich auch in seinem Privatleben um einen kirchlichen Lebenswandel bemüht. Die ersten kritischen Fragen in dieser Beziehung tauchten im Jahre 2007 auf, als Berger gegen als homophob empfundene Artikel in der anonymen Internetseite kreuz.net in einer anderen Internetseite Stellung bezog (kreuts.net), die dem homosexuellen Milieu nahesteht. Schon damals wurden Stimmen laut, welche die Entlassung Bergers als Herausgeber von THEOLOGISCHES forderten. Nachdem Berger über seinen Internetauftritt in kreuts.net sein Bedauern ausdrückte und im übrigen als Herausgeber eine beachtliche Leistung erbrachte, hat ihn die Fördergemeinschaft in seiner Position belassen. Ein ähnliches Problem gab es im vergangenen Jahr 2009, als Berger in seinem Internet-Artikel über den homosexuellen und pädophilen Dichter Roger Peyrefitte im „Biographisch-Bibliographischen Kirchenlexikon“ dessen Verhalten als „mutig“ beschrieb. In einem Gespräch mit Vertretern des Vorstandes hat Berger nicht auf dieser Beschreibung bestanden und erklärt, der Artikel über Peyrefitte sei im Rahmen eines umfassenderen Werkes zu Papst Pius XII. zu verstehen und keine Verteidigung des Lebenswandels von Peyrefitte. Angesichts des alten juristischen Prinzips „in dubio pro reo“ („im Zweifel für den Angeklagten“) haben wir damals der Rechtfertigung Bergers geglaubt. Wir haben ihn auch dann noch in Schutz genommen, als er 2009 die gegen den Heiligen Vater gerichtete „Petition Vaticanum II“ unterschrieb, weil er nachträglich seine Unterschrift zurückzog und wir in „Theologisches“ eine Stellungnahme veröffentlichten, welche die Petition zurückweist.

Der vorausliegende Verdacht hat sich freilich auf dramatische Weise bestätigt, als ich am 25. März 2010 auf Bergers Internetauftritt bei Facebook stieß, der für alle registrierten Nutzer des sozialen Netzwerkes zugänglich ist (also für über 400 Millionen Personen). Die dort feststellbaren Einzelheiten bekunden eindeutig das Verwurzelte in einem homosexuellen Milieu. Der Vorstand hat darum Berger um ein klärendes Gespräch gebeten, das er freilich verweigerte, offenbar weil dessen Ergebnis voraussehbar war. Am Abend des 12. April empfangen wir stattdessen von Berger ein Email, das sich auszugsweise heute morgen auf kath.net findet. Darin gibt Berger zu, dass der Internetauftritt wirklich von ihm stammt und keine Manipulation von Dritten darstellt. Sein Rücktritt kommt deshalb nur einem Hinauswurf von Seiten der Fördergemeinschaft zuvor. Erstaunlich ist freilich die Unverfrorenheit, mit der er selbst das Licht der Öffentlichkeit gesucht hat und womit er uns als „bigotte Seelen“ anklagt. Wir hätten ihm sonst die Chance gegeben, nach einem Rücktritt diskret von dem Milieu Abstand zu nehmen, von dem sein Auftritt bei Facebook ein trauriges Zeugnis ablegt und sich auf seinen verantwortungsvollen Stand als habilitierter Theologe neu zu besinnen. Wir danken ihm für die in sieben Jahren geleistete Arbeit als Herausgeber, können aber in keiner Weise die Verhaltensweisen billigen, die jetzt an den Tag gekommen sind. In einer außerordentlichen Mitgliederversammlung im Juni wird die Fördergemeinschaft sich um die Berufung eines neuen Herausgebers bemühen. Bis dahin werde ich mich persönlich um den Übergang kümmern.

Für den Vorstand der Fördergemeinschaft THEOLOGISCHES

Prof. Dr. Manfred Hauke, Vorsitzender

WALTER HOERES

Die Vitalität des Glaubens

Vierzig Jahre THEOLOGISCHES

Tu ne cede malis, sed contra audentior ito!
*Weiche der Drangsal nicht,
trete ihr umso mutiger entgegen.*

Vergil, Aeneis 6. 95

Schon während des Konzils brachen die Auseinandersetzungen um das rechte Verhältnis zur modernen Welt aus und seitdem ist die Kirche nicht mehr zur Ruhe gekommen. *Sie* war ihr freilich in keiner Epoche vergönnt. Immer ist sie Zeichen des Widerspruchs gewesen und hat – gelegen oder ungelegen – verkündet, was die Welt auf keinen Fall hören wollte. Und mehr noch! Zu keiner Zeit hat es im Inneren der Kirche an Querdenkern gefehlt, die nicht bereit waren, „Schrift und Überlieferung mit gleicher Kindesgesinnung und Achtung anzuerkennen und zu verehren“, wie dies auch das II. Vatikanum in seiner Konstitution über die göttliche Offenbarung verlangt.

Dennoch kann man sagen, daß die Glaubenskämpfe der Nachkonzilszeit die Kirche in einem Maße erschüttert haben, wie das in den relativ goldenen Nachkriegsjahren ihres „Wiedererwachens in den Seelen“ kein Mensch für möglich gehalten hätte. Und schon jetzt läßt sich ohne falsche Selbstüberschätzung, die allerdings nur das andere Extrem jener falschen Demut ist, wie man sie in kirchlichen Kreisen mitunter findet, feststellen, daß THEOLOGISCHES in diesem Kampf eine wichtige Rolle gespielt hat, deren Bedeutung erst kommende Kirchenhistoriker gerecht ermessen können. Schon das ist Grund genug, an dieser Stelle des 40. Jubiläums der Zeitschrift zu gedenken, das wir nunmehr begehen können und aus diesem Grunde die Gedanken und Reflexionen zu ergänzen, die wir aus Anlaß des 35. Jubiläums vorgetragen haben.¹

Man hat immer wieder den Versuch gemacht, die Zeitschrift in die „konservative“, ja „rechte“ Ecke zu stellen, wobei glaubenstreu, „konservativ“ und „rechts“ tückisch gleichgesetzt werden: eine Verbindung, deren Absurdität wir schon in unserem Artikel: „Die Rechten und ihr Rosenkranz“ aufgezeigt haben.² Doch im Zeichen einer political correctness, die längst über den politischen Bereich ausgedehnt worden ist und in allen Lebensbereichen die Gesinnung einfordert, die dem Zeitgeist entspricht, ist die Abstempelung zum „Konservativen“ und „Rechten“ längst zum probaten Mittel geworden, auch jene zu brandmarken, die nichts anderes im Sinn haben als dies, nach wie vor unerschütterlich am überlieferten katholischen Glauben festzuhalten. Dabei hat der als Totschlagwort oder doch zumindest als Vorwurf gemeinte Begriff des Konservatismus insofern eine gewisse formale Berechtigung, als natürlich dieses unerschütterliche Festhalten am Glauben auch ein Bekenntnis

zur Tradition und damit zu dem, was die Kirche immer gelehrt hat, bedeutet. Ja, man kann es in diesem Zusammenhang geradezu als *ratio essendi* unserer Zeitschrift bezeichnen, sich immer erneut gegen Versuche zu wenden, den Glauben „ganz neu auszusagen“: so als könne man Form und Inhalt einer Aussage beliebig oder jedenfalls nach dem Zeitgeschmack variieren. Wobei es sich versteht, daß dies weder hier noch in der Liturgie möglich ist.

Deshalb erledigt sich auch der Vorwurf der Arroganz, der uns mit schöner Regelmäßigkeit ebenfalls seit nunmehr 40 Jahren entgegengeschleudert wird und offenbar meint, wir wollten *ex cathedra*, die allerdings hier aus einem unbesoldeten Schleudersitz bestehen würde, bestimmen, was als katholisch zu gelten hat und was nicht. Natürlich ist genau das Gegenteil der Fall! Ganz unoriginell wollen wir nur auf das aufmerksam machen, was die Kirche immer gelehrt hat, während die progressive Gegenseite alle Seiltänzerkunststücke unternehmen muß, um nach dem Abschied von der Scholastik die Glaubenswahrheiten und das christliche Menschenbild mit Kant, Hegel, Fichte und vor allem Heidegger zu versöhnen.

Daß ein derart widerständiges Organ eine so große Resonanz finden konnte und sich ihrer nach wie vor erfreut, dürfte vor allem drei Gründe haben. Der erste ist die gelungene Personalstruktur, die sich im Laufe der Jahre herausgebildet hat und die Mahnung des Aristoteles auf ihre Weise beherzigt, daß die mittlere Staats- und Gesellschaftsform regelmäßig die beste ist. Diese Struktur wurde schon zur Zeit des unvergeßlichen Johannes Bökmann entwickelt und hat unter der Stabführung eines unermülichen und zielbewußten Mitgliedes der Fördergemeinschaft eine auch organisatorisch und juristisch vollkommene und endgültige Form gefunden. Danach bestimmt der jeweilige Herausgeber in eigener Regie das Gesicht von THEOLOGISCHES. So wird eine kraftvolle und einheitliche Führung ermöglicht. Aber er ist selber noch einem Förderkreis verantwortlich, der die Zeitschrift trägt und den Herausgeber bestimmt. Nachdem der Münsteraner Studiendirektor Rudolf Willeke lange Jahre den Vorsitz der Fördergemeinschaft innegehabt hatte, gelang es ihr, 2007 Prof. Dr. theol. Manfred Hauke, Lugano, als ihren neuen Vorsitzenden und damit einen weithin bekannten Dogmatiker von Rang zu gewinnen. Sein Name und seine Reputation stehen für die Weiterführung der bisherigen Linie: auch wenn durch das Ausscheiden von Dr. David Berger eine vorübergehende Vakanz im Amt des Herausgebers entstanden ist.

Auf den ersten Blick ist es erstaunlich, daß so unterschiedliche Charaktere wie Wilhelm Schamoni, Msgr. Johannes Bökmann, Msgr. Ulrich-Paul Lange und Dr. David Berger der Zeitschrift doch ein allen Wechsel und alle individuellen Nuancen überdauerndes einheitliches Gesicht geben konnten. Nicht nur Bökmann, sondern auch Lange zeigten sich als unerschrockene Kritiker der innerkirchlichen Zustände. So scheuten sie sich keineswegs, einen derart enragierten Kritiker der Assisi-Theologie wie Prof. Johannes Dörmann immer wieder als Mitarbeiter heranzuziehen und zu halten. Vor allem Bökmann gelang es, mit seiner einzigartigen Mischung tiefen Glaubens, barocker katholischer Weltfreude und unverwüsthlichem Humor die Mitar-

¹ Hingabe und Kampf: 35 Jahre THEOLOGISCHES. In: THEOLOGISCHES Januar 2005.

² Zwischen Diagnose und Therapie (Respondeo 14), Siegburg 2001, S. 276 ff.

beiter immer wieder zu motivieren, Krisen zu meistern und unvermeidliche interne Spannungen auszugleichen. In Erinnerung ist mir vor allem, wie er den späteren Kardinal Scheffczyk, der mit der Zeit einer unserer wichtigsten Autoren wurde, einmal besänftigte. Der immer entschieden, aber doch mit großer vornehmer Zurückhaltung formulierende Prälat zeigte sich ein wenig befremdet ob des Tones mancher meiner Beiträge und vermaßte die akademische Distanz. Bökmann beruhigte ihn mit dem Hinweis, es gebe halt auch in der Welt der Publizistik „solche und solche, aber mehr solche als solche!“

David Berger gelang es dann, auf der Grundlage seiner profunden Thomas-Kenntnis immer wieder die umstürzenden Tendenzen der nouvelle théologie und hier vor allem der Rahner-Schule zu entlarven. Auf einem anderen Blatt steht, ob man im nachhinein seinen engagierten Kampf gegen den „Vulgärtraditionalismus“ und auch gegen die Pius-Bruderschaft billigen soll. Zeigt sich doch die Krise der Kirche, von der schon Papst Paul VI. gesagt hat, daß sie bis an die Grenzen der Selbstzerstörung geht, gerade darin, daß die klassischen Formen der Frömmigkeit und des geistlichen Lebens weithin und fast ersatzlos gestrichen worden sind: Herz-Jesu- und Marienverehrung, Sakraments-Andachten, Wallfahrten und last not least die häufige oder doch regelmäßige Beichte. Wo findet man das noch, wenn nicht auf wenigen Inseln, die vom einfachen gläubigen Volk und – eben! – von den „Vulgärtraditionalisten“ gehalten werden! „Frühschichten“, Event-Gottesdienste, ökumenische und interreligiöse Aktivitäten können diese Kraftquellen geistlichen Lebens und damit der Kirche nicht wirklich ersetzen. Und man muß kein Anhänger der Pius-Bruderschaft sein, um mit Staunen zu registrieren, mit welcher Andacht hier noch jene Frömmigkeitsformen gepflegt, die hl. Messe gefeiert und die Sakramente empfangen werden. Das alles ist m. E. Grund genug, vom neuen Herausgeber zu erwarten, daß er die so dankenswerten Bemühungen des Heiligen Vaters, die Bruderschaft wieder voll in die Kirche zu integrieren, nach Kräften unterstützt.

Ein gewisser Akzentunterschied zwischen den Herausgebern bestand auch darin, daß Msgr. Bökmann und Msgr. Lange den Begriff einer theologischen Zeitschrift in einem weiteren Sinne nahmen als Dr. Berger und auch Beiträge zu Fragen aus dem vopolitischen Raum akzeptierten. Vielleicht lag dies auch daran, daß beide das bittere Schicksal der Heimatvertriebenen am eigenen Leibe erfahren mußten und so eine natürliche Affinität zu politischen Fragen nicht verleugnen wollten.

Neben der geglückten und mutigen Redaktion waren es vor allem die großen Theologischen Tagungen der 80er und noch der 90er Jahre, welche die Zeitschrift weit über den Rahmen der Leserschaft hinaus bekannt gemacht haben. Von Bökmann inspiriert und moderiert wurden sie vor allem durch die großzügige Hilfe des Düsseldorfer Wirtschaftsprüfers Klaus Weber ermöglicht, dem THEOLOGISCHES so viel verdankt. Anfangs in Würzburg fanden sie später im glanzvollen Rahmen der Fuldaer Orangerie statt. Das war keineswegs selbstverständlich für manche „konservative“ Katholiken, die die dürrtliche Atmosphäre von Kolpings- und Pfarrsälen gewohnt waren und diese paradoxerweise auch goutierten.

Glanzvoll war auch die Schar der Referenten: angefangen von dem späteren Kardinal Scheffczyk ein durchaus repräsentativer Auszug aus dem „Who is Who“ des glaubenstreuen katholischen Deutschlands. Unvergesslich bis heute noch die Vorträge des verstorbenen Freiburger Kirchenhistorikers Remigius Bäumer, der wegen seiner mannhaft durchgehaltenen Kritik an

Person und Fehlhaltungen Martin Luthers nach dem Konzil einer Flut von Schmähungen ausgesetzt war! Unvergesslich auch der aufrüttelnde Vortrag des Mainzer Kirchenrechtlers Georg May, eines der ganz großen Kämpfer gegen die nachkonziliare Glaubenszerstörung, über das verlorene Sakrament der Beichte!

Der dritte Faktor schließlich, der wesentlich zur Ausstrahlung von „Theologisches“ beigetragen hat und weiter beiträgt, sind die Schriftenreihen, die im Zusammenhang mit der Zeitschrift entstanden sind und buchstäblich zu allen Brennpunkten der Weltanschauungskämpfe der Gegenwart Stellung nehmen: Respondeo, Distinguo, Quaestiones Non Disputatae. Sie werden vom Franz Schmitt Verlag in Siegburg betreut und wollen immer wieder Antworten geben aus der authentischen Lehre der Kirche.

Viele, die Theologisches stets nach Kräften unterstützt haben, sind schon dahingegangen. Zum engsten Berater- und Fördererkreis zählten lange Zeit die Prälaten Gerhard Fittkau, Johannes Overath, die Professoren Johannes Dörmann und Prälat Hans Pfeil. Immer waren die Zusammenkünfte von der Sorge um die Kirche überschattet, aber durchaus auch von jener heiteren Kollegialität und Gelassenheit geprägt, die aus der sieghaften Gewißheit des Glaubens stammt. Und so soll es auch in Zukunft bleiben. Videant consules!

Walter Hoeres
Schönbornstr. 47
60431 Frankfurt/M..

IMPRESSUM

Verleger:

Fördergemeinschaft Theologisches e.V., Köln

Herausgeber:

Prof. Dr. Manfred Hauke, Via Roncaccio 7, CH-6900 Lugano
E-mail: manfredhauke@bluewin.com

Redakteur im Sinne des Pressegesetzes von Nordrhein-Westfalen:

Prof. Dr. Johannes Stöhr, Am Pantaleonsberg 5, D-50676 Köln

Nicht alle Deutungen und Meinungsäußerungen in unserer Zeitschrift entsprechen immer und in jedem Fall den Auffassungen des Herausgebers. Briefe an den Herausgeber können leider nur in Ausnahmefällen beantwortet werden.

Erscheinungsweise: in der Regel mindestens zweimonatlich, sonst monatlich.

Internetseite: www.theologisches.net

Produktion:

Verlag nova & vetera e.K., Bataverweg 21, 53117 Bonn,
Email: theologisches@novaetvetera.de, Telefax: 0228 - 676209

Konten der „Fördergemeinschaft Theologisches“ e.V. (gem. V.):

Konto 258 980 10 • BLZ 370 601 93 (Pax Bank eG Köln)

Konto 297 611 509 • BLZ 370 100 50 (Postbank Köln)

Für Auslandsüberweisungen:

Postbank: IBAN DE18 3701 0050 0297 6115 09, BIC PBNKDEFF
Pax-Bank: IBAN DE51 3706 0193 0025 8980 10, BIC GENODEDIPAX

Wir sind angewiesen auf Ihre Jahresspende von mindestens 20,- € und danken im voraus herzlich dafür.

ISSN 1612-6165

„Du bist Petrus“ (Mt 16,18) – Der Papst – Hirte und Lehrer der Völker

Die Osterakademie des *Kardinal-von-Galen-Kreises e.V.* (7.-10. April 2010) in Kevelaer stand ganz im Zeichen der gegenwärtigen Anfeindungen gegen den Papst und die Kirche. Sie war als allgemeine Informationstagung zu einem für die Kirche fundamentalen Thema konzipiert, erhielt aber durch die aktuellen Ereignisse der letzten Monate unversehens eine Brisanz, die bei der Vorbereitung der Tagung nicht abzusehen war. Diese Aktualität zog sich wie „ein roter Faden“ durch alle Beiträge der Referenten, deren Engagement und Leistung kaum gerecht gewürdigt werden kann. Besonders beeindruckt in diesem Zusammenhang das bedingungslose Bekenntnis aller Referenten zum Papstamt und zu unserem regierenden Papst Benedikt XVI. Dieser Bericht stützt sich bewusst mit wörtlichen Zitaten auf die Beiträge der Referenten. Unterlag die Reihenfolge der Referate bei der Osterakademie eher pragmatischen Aspekten – Terminvorgaben durch die Referenten etc. –, stellt die nachfolgende Anordnung eher den Versuch einer Systematisierung dar.

Jedem Leser wird unmittelbar einleuchten, dass eine kumulierende Zusammenfassung der Gefahr des Missverständnisses ausgesetzt ist. Daher ist auf den Berichtband der Osterakademie zu verweisen, der demnächst erscheint. Er enthält die Beiträge der Referenten in voller Länge und ist allen Lehrenden in Schulen und Bildungseinrichtungen zu empfehlen sowie als Hilfe für die Verkündigung geeignet: *Reinhard Dörner (Hrsg.), „Du bist Petrus“ (Mt 16,18) – Der Papst – Hirte und Lehrer der Völker, Verlag Kardinal-von-Galen-Kreis e.V., Stadtlohn 2010; Veröffentlichung bei „Books on Demand“, Norderstedt; voraussichtlicher Preis ca. 18,- Euro; Vorbestellungen sind möglich beim Kardinal-von-Galen-Kreis, Postfach 1103, D-48692 Stadtlohn (Email kvgk@kvgk.de).*

Das Petrusamt im Neuen Testament

Für alle Teilnehmer gleichermaßen wichtig und bedeutend waren die Ausführungen Prof. Dr. Klaus Bergers zu den überraschenden Erkenntnissen zum Petrusamt aus der Erforschung des Neuen Testaments. Der Kern seiner Überlegungen stützt sich auf „ein auf Kirche und Amt bezogenes urchristliches Wortfeld“, ein Studienobjekt, das in der Exegese bisher in der Regel ausgeblendet wird, passt es doch strukturell nicht in die vorherrschende Exegese, die sich eher mit historisch-kritischen Überlegungen beschäftigt, aber den Inhalt der Heiligen Schrift je nach historisch-kritischer Vorentscheidung unberücksichtigt lässt. Wie wenig an der Sache orientiert eine solche Arbeitsmethode ist, erläuterte Berger in seinem Referat sehr evident: „Zu dem in diesen Texten sich zeigenden Wortfeld gehören daher: Fundament, bauen, Apostel, Haus (sc. Tempel), seltener: Heilige, kostbare Steine und Metalle, Fels, Kirche. Vor allem aber: Das angesprochene Bauwerk ist eine ‚Gemeinde‘ von Menschen. Das neue (!) Heiligtum ist als Heiligtum aus Menschen gedacht. Eine solche religiös-kirchliche Metaphorik, bei der vor allem zwischen Fundament und dem darauf errichteten Bau unterschieden wird, ist im gesamten Umfeld selten“.

Thema dieses Wortfeldes ist die Struktur des Gottesvolkes, weshalb auch die „Heiligen“ eben im Unterschied zu den Menschen draußen genannt werden. Der Schwerpunkt liegt dabei aber nicht auf dieser Differenz, sondern auf der Frage: „Wer ist

das Fundament? Wo Menschen (Mitschriften) als Fundament angegeben werden, stehen sie der Funktion nach nahe zu Gott/Christus (vgl. 1 Kor 3,11; Oden Salomos 22). In allen neutestamentlichen Belegen nehmen diese Rolle Apostel ein oder sie haben zumindest das Fundament gelegt ...“.

Daher ist es nicht erstaunlich, dass Berger zu dem Schuss kommt: „Angesichts der weiten Verbreitung dieses Wortfeldes ... gibt es nicht den geringsten Grund zu postulieren, Jesus habe es nicht kennen dürfen, und daher sei Mt 16,18 nicht von Jesus, da das Wortfeld erst nachösterlich und erkennbar kirchlichen Ursprungs sei. Vielmehr ist genau das Gegenteil der Fall. – Und andererseits besagt die weite Verbreitung des Wortfeldes im frühen Christentum auch: Mt 16,18 ist kein privater Einfall des Evangelisten Matthäus, sondern ist eingebettet in eine breite Tradition, vom neuen Gottesvolk eben so und mit diesen Bildern zu reden. Mt 16,18 wird damit aus der Sonderrolle befreit, die Theologen dieser Stelle zugeteilt hatten, um sie daraufhin zu köpfen.“

Und gegen die ablehnende Meinung vieler Exegeten betont Berger: „Gegenüber der üblichen Verwendung im Wortfeld hat Mt 16,18 einige Besonderheiten. Die wichtigste ist: Nur hier ist das Wortfeld in einem Jesuswort verwendet, und Jesus redet im Ich-Stil (Ich will meine Kirche bauen). Das heißt zweifelsfrei: Diese Kirche ist von Gott.“

Auch der Aspekt der konfessionell unterschiedlichen Meinungen bleibt nicht außer Betracht: „Die zwischen den Konfessionen strittige Frage, ob mit Mt 16,18 nur auf Petrus oder auch auf Nachfolger zu beziehen sei, stellt die falsche Alternative auf. Denn das Bild des Fundaments meint etwas Einmaliges; jedes Haus kann nur ein Fundament haben. Auch an keiner der anderen Belegstellen des Wortfeldes geht es um ein ‚Amt mit Nachfolgern‘. Doch zum Beispiel das Bild in 1 Kor 3 fordert, daß es sich um eine dauerhafte Funktion Jesu Christi handelt. Er ist das Fundament, und zwar jetzt und immer. – Das aber bedeutet: Mt 16,18 ist keine kirchenhistorische Aussage, nach der Petrus der Anfang einer hier nur nicht genannten Kette von Nachfolgern sei. Es geht nicht um Baugeschichte, nicht um die Schilderung der Anfänge der Kirche. Im Blick steht mit Petrus und den Aposteln nicht die historisch einmalige Vergangenheit, die hier quasi-archäologisch rekonstruiert würde, nach dem Motto: Ja so war es damals, so liegt die Frühgeschichte der Kirche hinter uns.“ Daher resümiert Berger: „An keiner Stelle wird der Fels/das Fundament auf den ‚Glauben‘ gedeutet, so aber die häufigste nicht-katholische Deutung von Mt 16,18.“ Die letzte Andeutung findet sich z.B. sehr dezidiert bei Luther!

So bleibt als Kernergebnis – nicht als einziges! –: „Die neutestamentliche Rede von Kirche und Reich Gottes ist komplex. Kein Zufall ist deswegen, daß in Mt 16,18b.19a Kirche und Reich Gottes direkt hintereinander genannt werden, ohne daß eine inhaltliche Differenz auszumachen wäre.“

¹ Siehe dazu Reinhard Dörner (Hrsg.), „Lehrer des Glaubens“? Luther einmal anders, Verlag des Kardinal-von-Galen-Kreises, Stadtlohn 2005.

Das Petrusamt in der alten Kirche

Wenn das Petrusamt so eindeutig auf Jesu Auftrag und Stiftung zurückgeht, dann ist es folgerichtig, dass sich die Akademie auch historischen Fragen zuwandte, eine Aufgabe, der sich Prof. Dr. Peter Bruns widmete. Gerade im interkonfessionellen Streit ist es wichtig zu untersuchen, wie das Petrusamt durch die Nachfolger des hl. Petrus ausgeübt wurde.

Manche Historiker vertreten die Auffassung, dass die Kirche nach Konstantin in religiösen Fragen mehr von den Kaisern als von den Päpsten „regiert“ wurde. Daher war es notwendig, der Frage nachzugehen: „In gewisser Weise begann mit dem vierten Jahrhundert eine grundlegende Auseinandersetzung zwischen dem *imperium* und dem *sacerdotium*, der kaiserlichen und der päpstlichen Gewalt. Denn für die Entwicklung des päpstlichen Führungsanspruches mußte es von entscheidender Bedeutung sein, wie sich das christlich gewordene Kaisertum dazu stellen würde, dem ebenfalls eine religiös begründete Sonderstellung in der werdenden Reichskirche – vor allem aber im Orient – zuerkannt wurde. ... Als der Kaiser im Jahre 312 den Westen unterworfen und in seinem Sinne befriedet hatte, lehnte er ein Jahr später den Antrag der Donatisten ab, ihren Streit mit Bischof Caecilian von Karthago durch ein weltliches Gericht schlichten zu lassen, und überwies diese Aufgabe an ein bischöfliches Gericht unter Leitung des römischen Papstes Miltiades (311-314). Ein solcher Akt war kein unberechtigter Eingriff des Kaisers in innerkirchliche Angelegenheiten, sondern schlicht die Berücksichtigung eines bereits anerkannten Vorranges des römischen Stuhles in der lateinischen Kirche des Westens. Da jedoch der Spruch des bischöflichen Gerichtes von den Donatisten nicht anerkannt wurde, hielt sich der Kaiser im Interesse des Friedens für berechtigt, von sich aus, aber ohne jeden Widerspruch von kirchlicher Seite, eine Synode der Bischöfe seines Herrschaftsbereiches nach Arles zu berufen (314), auf der Papst Silvester (314-335) durch zwei Presbyter und zwei Diakone vertreten war.“

Es muss in diesem Zusammenhang daran erinnert werden, dass das Interesse des Kaisers nicht innerkirchlich zu verstehen ist, sondern dass es ihm darum ging, dass sein Reich befriedet war. Darum wollte er auch keinen Religions- oder Kirchenstreit dulden. Wenn also der Kaiser ökumenische Konzilien einberief, dann stand dies im Interesse des Reichsfriedens, nicht aber im kirchenpolitischen Interesse, wie der Referent ausführte. Doch konnte es auch für den Papst notwendig werden, sich den Ansprüchen des Kaisers zu widersetzen und sich zur Verteidigung auf das moralische Ansehen seines Amtes zu stützen: „Mit dem Gewinn der Alleinherrschaft durch Konstantius (351) begann auch für die lateinische Kirche ein Jahrzehnt, in dem die Kirchenfreiheit nicht nur eingeschränkt, sondern durch die despotische kaiserliche Willkür gewaltsam unterdrückt wurde. Kein Bischof mußte das so bitter auskosten wie der Nachfolger Julius I., der bisherige römische Diakon Liberius (352-366), in dem das Papsttum des vierten Jahrhunderts seine tiefste Demütigung und damit einen starken Autoritätsverlust erfuhr. In den drei ersten Jahren seines Pontifikates trat er durchaus als entschiedener Verteidiger des nizänischen Glaubens und dessen Vorkämpfers Athanasius auf und wollte diesem Doppelanliegen auf einer vom Kaiser erbetenen Synode in Aquileia zum Siege verhelfen. Als Konstantius statt dessen 353 in Arles von den gallischen Bischöfen und den Vertretern des Papstes die Verurteilung des Athanasius erzwang, hat Liberius das Versagen seiner Legaten und des gallischen Episkopates bitter beklagt und beteuert, er wolle lieber sterben als Beschlüssen zustimmen, die dem Evangelium widersprächen.“

Der Kaiser glaubte sogar, sich des synodale Prinzip für seine machtpolitischen Interessen nutzbar machen zu können, stieß aber auf den erbitterten Widerstand des Papstes Liberius I., der sich weder durch Geschenke noch durch Drohungen gefügig erwies; „für einen kurzen Moment sollte sich bewahrheiten, daß der Papst *ex sese, non e consensu episcoporum* autoritativ sprechen konnte und auch mußte.“

Die kirchenpolitischen Auseinandersetzungen auf dem Hintergrund der arianischen Spaltung der damaligen Kirche scheinen sich heute in gewisser Weise zu wiederholen. Damals hieß der verfolgte Bischof Athanasius, heute heißt er vielleicht anders. Immer aber geht es um Fragen des Glaubens und der Treue zum kirchlichen Lehramt bzw. des kirchlichen Lehramtes zu glaubenstreuen Bischöfen.

Es darf niemanden verwundern, dass es im Wechsel der Geschichte wiederholt zu Unstimmigkeiten zwischen dem Papstamt und den weltlichen Autoritäten gekommen ist; denn die Personen, die ein kirchliches oder weltliches Amt bekleideten, waren immer auch interessenbestimmt. Die historisch nachweisbaren Differenzen gingen aber von den Vertretern der weltlichen Macht aus, da sie eine Ausweitung ihrer Befugnisse anstrebten. Die Päpste dagegen hatten die Treue zu Offenbarung und Glauben als Motiv. Der dem Papst zustehende moralische Leitungsanspruch findet sich daher im *Decretum Gelasianum*: „In diese päpstlichen Vorstellungen von einem römischen Vorrang innerhalb der Gesamtkirche ist auch ein Text einzuordnen, der sich im sog. *Decretum Gelasianum* findet und wohl auf einer römischen Synode unter Damasus (382?) formuliert wurde, aber in der jetzigen Ausformulierung wohl vom Ende des fünften Jahrhunderts stammt. Hier werden die ‚petrinischen‘ Bischofssitze in der Reihenfolge Rom, Alexandrien, Antiochien aufgeführt, dabei wird aber betont, daß der römische Stuhl seinen *primatus* nicht etwa Synodalbeschlüssen, sondern dem Herrenwort Mt 16,18 verdankt und daß dieser Rang noch bekräftigt wurde durch das Doppelmartyrium des Petrus und Paulus in Rom. Dieses Dokument läßt sich unschwer als die Stellungnahme Roms zu dem stetig wachsenden Einfluß Konstantinopels sehen, und es erweist den Papst einmal mehr als zielbewußten Verfechter eines bereits ausgeprägten römischen Primatsanspruches, der durch ihn bisher nicht gekannte Formulierungen findet. ... Er stellt unpersönlich fest, daß dies oder jenes unstatthaft sei, daß man sich aus der Gemeinschaft mit dem Apostolischen Stuhl ausschließe, wenn man sich nicht an das halte, was Heilige Schrift, apostolische Disziplin und Tradition, Überlieferungen der Väter und *regula ecclesiastica* festgesetzt hätten. Grundsätzlich neue Entscheidungen oder Gesetze werden nicht erlassen. Man wird daher in diesem Schreiben eine Art Vorstufe der päpstlichen Dekretale sehen, die erst unter dem nächsten Papst nach Inhalt und Form ausgebildet vorliegt.“

Die weitere Entwicklung des Papstamtes zeigt eine vertiefte Sicht dieses Amtes: „Am Beginn des 5. Jh. steht die starke Persönlichkeit Innozenz I. (402-417) ..., der seine hohe Auffassung vom Primat des römischen Bischofs mit zielbewußter Entschlossenheit zu realisieren suchte. Als besonders günstiger Bereich für die Verwirklichung seiner als Pflicht empfundenen Führungsaufgabe bot sich das weite Feld der kirchlichen Disziplin an, da diese zu mannigfachen Anfragen in Rom Anlaß gab und es Innozenz möglich machte, das nun voll entwickelte und von ihm meisterhaft beherrschte Instrument der Dekretale anzuwenden.“ Er spricht „als erster mit ... Eindeutigkeit die Überzeugung aus, daß die *Sedes Apostolica* auch die höchste Lehrautorität besitze“. Dies zu betonen ist schon deswegen notwendig,

weil z.B. Luther in seiner Schrift „Wider das Papsttum ...“ behauptet, bis zu Gregor d. Gr. habe kein Papst die absolute Lehrautorität beansprucht.

Leo d. Gr. (440-461) ergänzt den Gedanken der Funktion des Petrusamtes: „So wie der Erbe in alle Rechte und Verpflichtungen des von ihm Beerbten eintritt, so übernimmt der jeweilige Bischof von Rom als Erbe des Petrus dessen Funktion, Vollmacht und Privilegien. Nicht des Petrus Wirken in Rom, nicht der Besitz des Petrusgrabes, sondern die juristisch verstandene Sukzession des Erben läßt den römischen Bischof als Stellvertreter des Petrus fungieren.“

Die Geschichte zeigt allerdings, dass der römische Primat in der Ostkirche nicht bedingungslos anerkannt wurde. Streitpunkt war aber mehr die Jurisdiktionsgewalt, nicht die Lehrautorität.

Der soziale Einsatz der Päpste

Einen für die Kirche des 19. und der folgenden Jahrhunderte wichtigen Aspekt stellte Prof. Dr. Lothar Roos in den Mittelpunkt der Überlegungen: Den Einsatz der Päpste für eine gerechte Welt.

„Es gibt keine andere theologische Disziplin, in der päpstliche Enzykliken einen so hohen ‘Stellenwert’ haben wie in der Christlichen Gesellschaftslehre. Dafür lassen sich drei Ursachen ausmachen: Zum einen erweisen sich die Päpste seit der mit Leo XIII. und seiner Enzyklika *Rerum novarum* (RN) 1891 beginnenden Reihe der Sozialenzykliken sowohl hinsichtlich der wissenschaftlichen Profilierung dieser ‘neuen’ Disziplin im theologischen Fächerkanon als auch hinsichtlich der praktischen Wirksamkeit ihrer Sozialverkündigung als ausgesprochen innovativ im Sinne einer Maßstäbe setzenden Führung der Kirche. Zum anderen konnten die auf Leo XIII. folgenden Päpste auf dem von ihm errichteten Fundament sicher und erfolgreich weiterbauen. So spricht Pius XI. im ersten Kapitel seiner Enzyklika *Quadragesimo anno* (QA) 1931 von den ‘segensreichen Wirkungen’ von RN und bezeichnet die erste päpstliche Sozialenzyklika als ‘die Magna Charta christlicher Sozialarbeit’ (QA 39). Schließlich konnten die späteren Päpste auf das von Leo XIII. grundgelegte erkenntnistheoretische Fundament zurückgreifen und so die neu auftauchenden sozialetischen Probleme mit methodischer Sicherheit analysieren und daraus auch interdisziplinär vermittelbare sozialetische Konsequenzen formulieren. Die Aussagen der Sozialenzykliken beruhen methodisch auf einer stringenten Verbindung von humanwissenschaftlicher Sachanalyse (Sozialwissenschaften), ethischer Wertanalyse (Sozialetik) und theologischer Sinnanalyse (theologische Anthropologie).“

Das hohe Ansehen der Sozialenzykliken basiert offensichtlich auf der Tatsache, dass es in der Welt von heute verstärkt um soziale Probleme geht, wogegen das dogmatische Erfordernis nicht als so notwendig angesehen wird, auch wenn man diese Folgerung als nicht zutreffend einstufen wird. In der öffentlichen Wahrnehmung – vor allem in der Darstellung durch die Medien – genießen päpstliche Verlautbarungen kaum einen höheren Stellenwert, als wenn sie sich mit sozialen Problemen auseinandersetzen. „Im Verlauf des 19. Jahrhunderts war die Katholische Kirche politisch und ökonomisch machtlos geworden und fand sich geistig am Rand der Gesellschaft. Es gelang ihr jedoch, insbesondere durch die systematische Erneuerung ihrer Soziallehre, ihre damalige politische und soziale ‘Standortlosigkeit’ zu überwinden und wieder einen soziologisch ‘festen Platz’ in der modernen Gesellschaft zu erringen, wie der

Freiburger Wirtschaftshistoriker Clemens Bauer feststellt. Geistesgeschichtlicher Hintergrund dafür ist die Tatsache, dass die neuzeitliche Theorie der wertfreien und immer mehr auch religionslosen Gesellschaft bereits im 19. Jahrhundert durch das Entstehen der ‘Sozialen Frage’ in eine fundamentale Krise geraten war. Noch mehr war dies im 20. Jahrhundert der Fall, in dem die herrschenden politischen Ideologien zu zwei großen Weltkriegen geführt haben. Damit sind zugleich die drei wesentlichen Felder markiert, auf denen die Päpste ihre Sozialenzykliken entfalten: die moderne Wirtschaftsgesellschaft in ihrem Ringen um soziale Gerechtigkeit; die moderne politische Gesellschaft bei ihrem schwierigen Weg zu Rechtsstaat, Sozialstaat und Demokratie und die globale Gesellschaft auf der Suche nach einer ‘wahren Entwicklung der Völker’ auf der Grundlage eines universalen Gemeinwohls.“

Dass die Päpste mit ihren Enzykliken gerade der Entwicklung des Gemeinwohls eine Priorität einräumen, ist gleichwohl in der offenbarten Lehre Jesu Christi begründet. Daher haben sich Tendenzen, die Soziallehre der Kirche marxistisch-kommunistisch zu vereinnahmen, als wirkungslos erwiesen. Eine gerechte Welt kann nicht mit sozialistischen Bestrebungen von Entmachtung oder Besitz-’umverteilung’ erreicht oder aufgebaut werden, sondern nur in klarer, an der Lehre Jesu Christi orientierter Verantwortung. Allerdings kann man auch den Kapitalismus nicht dem Sozialismus gegenüberstellen: „Könne man nach dem Scheitern des Kommunismus den Ländern Osteuropas und der Dritten Welt als ‘Modell’ etwa den ‘Kapitalismus’ anbieten? Der Papst antwortet: Es kommt ganz darauf an, was man mit ‘Kapitalismus’ meint: ‘Wird mit ‘Kapitalismus’ ein Wirtschaftssystem bezeichnet, das die grundlegende und positive Rolle des Unternehmens, des Marktes, des Privateigentums und der daraus folgenden Verantwortung für die Produktionsmittel sowie die freie Kreativität des Menschen im Bereich der Wirtschaft anerkennt, ist die Antwort sicher positiv’. Sie ist jedoch negativ, wenn man unter ‘Kapitalismus’ eine rechtlich nicht geordnete, sozusagen wilde und wertfreie Marktwirtschaft versteht. Der Papst hält es allerdings nicht für ganz glücklich, die von ihm geforderte soziale Marktwirtschaft mit dem anrühigen Begriff ‘Kapitalismus’ zu verbinden: ‘Vielleicht wäre es passender, von ‘Unternehmenswirtschaft’ oder ‘Marktwirtschaft’ oder einfach ‘freier Wirtschaft’ zu sprechen’ (CA 42). Johannes Paul II. bestätigt die bereits von Leo XIII. gewonnene Einsicht: Die vom Liberalismus vergessene, vom Sozialismus kollektivistisch entfremdete Solidarität bildet zusammen mit der Freiheit die Grundlage einer menschenwürdigen Wirtschaftsordnung. Die Idee der Freiheit kann mit der sozialen Gerechtigkeit verbunden werden, nicht aber das kollektivistische System des Sozialismus mit der Freiheit. Der Liberalismus ist reformierbar, der Sozialismus nicht.“

Hier zeigt sich deutlich: Nicht der Wechsel des Wirtschaftssystems führt zu einer gerechte(re)n Welt, sondern die Ausrichtung nach sozialetischen Prinzipien, also nach dem Gemeinwohl: „Der Hauptbeitrag der Sozialenzykliken zur Ordnung und Gestaltung einer gerechteren Gesellschaft besteht in ihrem Eintreten für eine transzendente Verankerung der Würde und der Rechte der menschlichen Person.“

Die Bindung an die transzendente Ordnung bestätigt Benedikt XVI. in seiner ersten Enzyklika:

„Die Vernunft bedürfe allerdings der ‘Reinigung’ durch den Glauben, um nicht einer ‘ethischen Erblindung durch das Ob-siegen des Interesses und der Macht’ zu verfallen. So ‘erfüllt die Kirche ihre Pflicht, durch ethische Bildung ihren Beitrag zu

leisten, damit die Ansprüche der Gerechtigkeit einsichtig und politisch durchsetzbar werden'.“ In seiner Enzyklika „Spe Salvi“ ergänzt er: „Der Papst bringt uns Wahrheiten unseres Glaubens nahe, die fast in Vergessenheit gekommen sind. Wer hört heute (noch) Predigten über 'die letzten Dinge', über Gericht, Himmel, Hölle, Fegefeuer? Wir dürfen hoffen, dass wir 'im Augenblick des Gerichts ... das Übergewicht seiner Liebe über alles Böse in der Welt und in uns erfahren werden'. Gerade dieser Glaube habe durch Jahrhunderte das Weltverhalten der Christen geprägt. Die Welt wird nicht zuerst durch 'Strukturen' besser, sondern durch Menschen, die aus Glaube Hoffnung und Liebe leben.“

Der Widerspruch zur „Diktatur des Relativismus“

Der sozialetische Beitrag verlangt nach der Vertiefung, auf welcher Basis das päpstliche Lehramt seine Bedeutung erlangt hat. Zunächst lenkt Pfarrer Dr. Peter Fabritz den Blick auf die wahrzunehmende gesellschaftliche Realität: „Natürlich hat gerade unsere Zeit, die Gesellschaft, in der wir leben, ein besonderes Problem mit verbindlichen Aussagen. Sie hat überhaupt ein Problem mit Wahrheit und Unveränderlichem. Es herrscht ein auf die Spitze getriebener Subjektivismus vor. Das, was ich als richtig empfinde, ist auch richtig und damit wahr. So wie ich es fühle, ist es richtig. Da meine Gefühle aber morgen anders sein können, gilt morgen eben wieder eine andere Wahrheit. Selbst die Liebe ist nicht mehr absolut. Sie ist einem Liebesgefühl gewichen, das sich von einem Moment zum anderen ändern kann.“ Das Ziel ist „die Durchsetzung eines radikalen Subjektivismus, eine unantastbar werdende Autonomie des Menschen. Die meisten Menschen verwenden dafür den harmloseren Begriff der Selbstverwirklichung.“

Der Beitrag erwähnt den berühmten Ausspruch Papst Benedikt XVI. zum Relativismus unserer Zeit und Gesellschaft und erläutert: „Im epistemischen Relativismus, dem Relativismus der Wahrheit, ist jegliche Erkenntnis abhängig von subjektiven Faktoren wie psychologischen Dispositionen, sozialen Verhältnissen, Kulturkontexten, ökonomischen Klassen- bzw. Interessenlagen. Der ethische Relativismus bestreitet die universelle Gültigkeit moralischer Prinzipien z.B. durch ein Naturrecht.“ Eine solch hartnäckige Auffassung kann natürlich keine verbindlichen Normen und Dogmen gelten lassen. „Nun bedeutet die Diktatur des Relativismus genau das Gegenteil von Toleranz. Denn sie spricht jeglichem Wahrheitsanspruch das Existenzrecht ab. Außer einer relativistischen Sicht der Welt kann es für ihn keine Überzeugung geben. Damit wird der Relativismus aber zum Paradoxon, denn er maßt sich einen Unfehlbarkeitsanspruch an, den er anderen, vor allem der katholischen Kirche abspricht. ... Der Befehl der relativistischen Diktatur lautet nicht: Jeder Geltungsanspruch ist gleichwertig und deshalb zu respektieren. Nein, diese Diktatur akzeptiert nur Haltungen, die sich von jeglicher Tradition gelöst haben und einen eventuellen transzendenten Ursprung verneinen.“

Nach der Darlegung der theologischen und historischen Grundlagen und der Geschehnisse und Abläufe beim Vaticanum I stellte der Referent die konkrete rechtliche Ausformung dieses Dogmas dar; denn jede Glaubenswahrheit bedarf einer juristischen Praxis, wenn dagegen verstoßen wird. „Can. 750 unterscheidet in § 1 zwischen direkt geoffenbarter Wahrheit und in § 2 einschlusweise geoffenbarter Wahrheit. § 2 ist eine durch Papst Johannes Paul II. vorgenommene Erweiterung des Kirchenrechts. Hier wird die Glaubenszustimmung ausdrücklich auch für die aus der Offenbarung durch die Kirche gefol-

gerte und definierte Wahrheit, also die konkrete Anwendung der göttlichen und natürlichen Offenbarung, gefordert.“ Wer das Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes leugnet, schließt sich ebenso aus der Kirche aus wie jemand, der etwa das für uns Katholiken zentrale Dogma der Dreifaltigkeit Gottes oder die Auferstehung Jesu bestreitet.

Die Unfehlbarkeit des Papstes ist also ein Wesenselement des päpstlichen Lehramtes – und damit von Gegnern des Papstes wie Relativisten des päpstlichen Lehramtes in der Kirche gleichermaßen verhasst. Die „ökumenischen“ Gespräche laufen nicht selten darauf hinaus, dass die nichtkatholischen Gesprächsführer von den Vertretern der katholischen Kirche verlangen, dieses Dogma zu verneinen bei Androhung der Beendigung des Gespräches.

Die ethische Kompetenz des Lehramtes

Wie die gegenwärtige Diskussion zeigt, sind die Gegner der Kirche u.U. bereit, die dogmatische Ausrichtung der Kirche zu akzeptieren, aber in Fragen von Sitte und Moral gilt keinerlei Toleranz für eine lehramtliche Kompetenz. So erklärt Domherr Christoph Casetti aus Chur in der Schweiz: „Besonders heftig sind die Stürme jedoch immer dann, wenn es um Fragen der Moral geht. Hat der Papst überhaupt die Kompetenz, in ethischen Fragen den Gläubigen Anweisungen zu geben? Viele lehnen dies ab.“

Casetti führt dies zurück auf die Enzyklika Humanae Vitae Papst Paul VI.: „Was sollen sie (Menschen in der Entscheidung) tun, wenn der Pfarrer erlaubt, was der Beichtvater verbietet?“ Daher stellt sich die Frage: „Welche Kompetenz haben die Ethik, die Moraltheologie, das Lehramt und das Gewissen?“

Casetti geht von der Frage aus, was sittliches Handeln ist. Er führt dies auf das „Gut-Sein“ des Menschen zurück, doch: „Sittlich schlechte Handlungen beeinträchtigen oder verhindern die Erfüllung des eigenen Menschseins.“ Da aber jeder Mensch eine unmittelbare moralische Kompetenz hat, handelt er, „indem er moralische Richtlinien beachtet oder missachtet“.

Welche Zuständigkeit kommt unter dieser Voraussetzung der wissenschaftlichen Ethik zu? Sie „durchdenkt sittliches Handeln, einzelne Normen und ihre Begründungen, ... kann Entscheidungshilfen geben gerade in schwierigen Fragen“ und zeigt Grenzen des Handelns auf: „Der Mensch darf deshalb nicht alles, was er kann.“

Die Moraltheologie geht einen Schritt weiter, sie „gründet das Sollen auf Gott: auf das Hauptgebot der Gottes- und Nächstenliebe“, stützt sich also auf die „geoffenbarte Moral“. Dabei bedenkt und begründet sie die Normen philosophisch. In der Negation philosophischer Überlegungen konkludieren Sade und Nietzsche richtig: „Wenn Gott nicht existiert, ist alles erlaubt.“

Weil philosophische Überlegungen nicht leicht zu vermitteln sind, „entscheiden sich manche Moraltheologen für den Utilitarismus“. „Deshalb bevorzugt ... rationale Ethik eine Moralbegründung, welche das jeweils Richtige durch Güterabwägung bestimmt. Unbedingt geltende Normen sind dabei von vornherein ausgeschlossen. Denn es gilt: Keine Regel ohne Ausnahme bei entsprechend guten Gründen.“ Dies führt letztlich zu einem „unbegrenzten Disput“, aber: „Die christliche Ethik formuliert das Ziel so, dass das Resultat inhaltlich auf eine Moral mit ausnahmslos geltenden Normen hinausläuft. ... In der Tradition der christlichen Ethik ist die direkte Tötung unschuldigen Lebens außerhalb jeder Güterabwägung zu stellen, d.h. uneingeschränkt für unerlaubt zu halten. Deshalb sind Geiseltötung,

Folter, Abtreibung, die Anwendung von Waffen zur unterschiedslosen Vernichtung der Zivilbevölkerung unbedingt verboten.“ Um Moralthologie richtig verstehen zu können, ist sie „zuerst und vor allem Hermeneutik der Lehre Jesu und der Apostel ... Um das neutestamentliche Ethos richtig zu interpretieren und zu entscheiden, was z.B. ein Rat, ein Gebot, ein Erfüllungsgebot oder ein Zielgebot ist, brauchen wir authentische Leitfäden der Auslegung. Solche Auslegungshilfen sind: die Tradition der christlichen Sittenlehre, die vergangene und gegenwärtige Verkündigung der lebendigen Kirche und nicht zuletzt auch das Leben und die Lehre der Heiligen.“

Welcher Stellenwert kommt hier dem kirchlichen Lehramt zu? Hierbei muss man bedenken, dass Glaube und Ethos innerlich zusammengehören. Die Zehn Gebote sind Ausdruck des Willens Jahwes für sein Volk. „Die einleitende Formel ‚Ich bin der Herr, dein Gott‘ gibt den Zehn Geboten ein neues Gesicht.“ „Die Christen haben“, obwohl sie als Verschwörergemeinschaft angesehen und verfolgt wurden, „diesen Namen trotzdem bewusst angenommen und getragen. Denn sie wollen den Lebens- und Todesentscheid Jesu teilen und auf ihre Weise wiederholen.“ Die apostolische Mahnung, Christus nachzuahmen, ist kein moralisierender Anhang, sondern gehört unmittelbar zum Zentrum des Glaubens.

Wo also ist der Ort des kirchlichen Lehramtes? Zunächst ist er die Fortsetzung der apostolischen Mahnung. „Die Praxis des Glaubens hängt an der Wahrheit des Glaubens. Sie widerspricht daher von Grund auf einer Praxis, die zuerst Tatsachen schaffen und dadurch Wahrheit herstellen will: Gegen diese totale Manipulierbarkeit des Wirklichen verteidigt die Glaubenspraxis die Schöpfung vom Schöpfer her.“ Weiter dient das kirchliche Lehramt der Unterscheidung der Geister. „Das rechte Lehren spielt sich nicht automatisch ein. Es benötigt das ‚Ermahnen und Zurechtweisen‘ der verantwortlichen Hirten.“

Das II. Vaticanum hält an der Tradition fest, dass das kirchliche „Lehramt in erster Linie durch die Bischöfe wahrgenommen wird. ... Da das Lehramt unter dem Beistand des Heiligen Geistes den Glauben authentisch und verbindlich auslegt, sind alle Katholiken um ihres Heiles willen verpflichtet, die verkündete Wahrheit zu bejahen und sich nach ihr auszurichten.“

Wie verhält sich dazu nun die Gewissensfreiheit, die immer wieder gegen das Lehramt ausgespielt wird? „Robert Spaemann sagt: Das Gewissen ist ein Organ, kein Orakel. Es ist uns gegeben; es gehört zu unserem Wesen; es ist nicht von außen gemacht. Aber als Organ muss es wachsen; es muss gebildet und geübt werden.“ Dieses Gewissen zu pflegen, zu formen und zu bilden ist Aufgabe des Menschen. „Deshalb kann man auch nicht die Maxime ausgeben, jedermann müsse immer alles tun dürfen, was ihm sein Gewissen erlaubt: Dann dürfte der Gewissenlose alles.“ Das Lehramt steht gewissermaßen im Dienst der Gewissensbildung. „Das heißt für uns, dass das kirchliche Lehramt die Verantwortung rechter Formung der Gewissen trägt. Es appelliert an die innere Resonanz seines Wortes im Prozess der Gewissensreife. Es ist daher zu einfach, einer Aussage des Lehramtes das persönliche Gewissen entgegenzustellen. ... Wenn ich glaube, dass die Kirche vom Herrn her kommt, dann hat das Amt der Kirche ein Recht darauf, als vorrangiger Faktor der Formung des Gewissens, seiner wahren Bildung zu sich selbst, angenommen zu werden.“

Dem recht gebildeten Gewissen muss der Mensch nun Gehorsam leisten. „Der Erkenntnisakt des Gewissens ist so gear- tet, dass er uns unmittelbar verpflichtet. ... Dabei ist hier selbst- verständlich vorausgesetzt, dass es sich um ein verantwortlich

gebildetes Gewissen handelt. Trotzdem gilt dies auch dann, wenn sich das Gewissen ganz oder teilweise im Irrtum befindet. Daraus folgt: Auch ein unüberwindlich irriges Gewissen behält seine Würde.“

Die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanums in der kritischen Rezeption von Joseph Ratzinger

Wenden wir uns jetzt einem Thema zu, das Prof. Dr. Manfred Gerwing für die Teilnehmer anschaulich und verständlich dargelegt hat. Es behandelt nicht unbedingt ein lehramtliches Problem, ist aber ein wichtiger Hinweis auf das spätere Wirken unseres heutigen Papstes Benedikt XVI., zeigt sich doch schon in seiner „Kritik an den Ausführungen über die Würde des Menschen in der Pastoralkonstitution“ (Gaudium et spes), Artikel 12-18 und 22, seine spätere Haltung als Träger des Lehramtes, wie sehr die theologie-wissenschaftliche Durchdringung aller Grundfragen sein Denken und Arbeiten leitete. Die Schriften, auf die sich Gerwing beruft, „referieren nicht nur den äußeren Ablauf der Kirchenversammlung, sondern geben auch Zeugnis vom Atmosphärischen, von den Befürchtungen und Sorgen, aber auch vom Mut und der geistgetragenen Courage um den rechten Glauben, das ‚depositum fidei‘.“ Mit Hilfe dieser Schriften widerlegt Gerwing den gegen den Papst erhobenen Vorwurf, er wolle hinter das II. Vaticanum zurückfallen. Der Referent stellt kurz den Inhalt der angegebenen Artikel dar und geht dann auf Ratzingers Kritik ein:

„Erstens bezieht sich seine Kritik auf die Tatsache, dass das christologische Zeugnis allererst zum Schluss der Ausführungen über die Würde des Menschen zu Wort gebracht wird: ‚Die Auslassung der Christologie aus der Lehre von der Gottebenbildlichkeit [...] rächt sich [...]; der Versuch, an die christliche Anthropologie von außen heranzuführen und die Glaubensaussage von Christus dabei allmählich zugänglich zu machen, hat [...] zu der falschen Konsequenz verleitet, das Eigentliche des christlichen Glaubens als das vermeintlich weniger Dialogfähige vorderhand beiseite zu lassen. In Wirklichkeit könnte doch der Ansatz des Textes nur dann Sinn haben, wenn er wirklich stufenweise zum Kern der neutestamentlichen Botschaft vordröge, also sie inmitten des Menschlichen aufdecken und damit zusehends die Perspektive auf Christus hin eröffnen würde, nicht aber wenn man möglichst im Vorchristlichen verbleibt und Christus dann unvermittelt erst am Ende in Erscheinung treten lässt.“ Ratzinger kritisiert hier also, was heute in Religionsunterricht und Katechese gang und gäbe ist: Die Aussagen über unseren Glauben und seine Inhalte sind nicht Kern des RU und der Katechese, sondern „Anhängsel“.

Zweitens kritisiert Ratzinger zu Recht, das „Konzil selbst ... habe wiederholt festgestellt, dass die Kirche zum Menschen gehöre und folglich diesem nicht einfach gegenübergestellt werden könne. Bei einer in Philosophie und Theologie geteilten Anthropologie werde übersehen, dass hier im Grunde das spezifische Verhältnis von Glaube und Vernunft zur Debatte stehe.“ Hierin erkennen wir, zumindest im Ansatz, die von manchen Theologen befürwortete „anthropologische Wende“.

„Ein dritter Kritikpunkt, den Ratzinger in seinem Kommentar vorzubringen weiß, bezieht sich auf die doppelte Antwort, die der 12. Artikel auf die Frage nach dem Wesen des Menschen gibt: dass er, der Mensch, wie dargelegt, ‚nach dem Bild Gottes‘ geschaffen und ‚ein gesellschaftliches Wesen‘ sei. Diese Antwort verbleibe, so der ehemalige Peritus, in jener Zwiespältigkeit, die Folge der kritisch erwähnten ‚Ausklammerung des Neuen Testaments‘ sei. Die Konzilsdarstellung bleibe bei

der schöpfungstheologischen Auslegung des Gott-Ebenbild-Seins des Menschen.“

Der vierte Kritikpunkt bezieht sich auf den Artikel 17, in dem es um die menschliche Freiheit geht: „Der Abschnitt über die Freiheit, mit dem die Konstitution“, so Ratzinger, „bewusst ein Grundthema des modernen Denkens aufgreifen will, gehört zu den am wenigsten befriedigenden des ganzen Textes.“ Hier werde die ‚ganze neutestamentliche Freiheitslehre‘ ausgeblendet ‚und damit ein für den Christen einfach unrealistischer Standort bezogen: Die Auslassung der Christologie aus der Lehre von der Gottebenbildlichkeit, mit der die Freiheitsidee hier verknüpft wird, rächt sich an dieser Stelle noch einmal.‘ So können die Ausführungen über die Freiheit des Menschen weder theologischer noch philosophischer Kritik standhalten.“

„Und ein letzter Kritikpunkt sei erwähnt, den Ratzinger gegen die Argumentation des Konzils artikuliert: Er betrifft die Ausführungen über das Gewissen des Menschen. Auch hier werde allzu optimistisch, ja geradezu naiv argumentiert. Zwar werde gegenüber ‚einer bloß soziologischen oder tiefenpsychologischen Deutung des Gewissens‘ mit Recht ‚der Transzendenzcharakter‘ des Gewissens herausgestellt, ja, das Gewissen des Einzelnen gar vorgestellt als der ‚heilige Ort, an dem der Mensch mit Gott allein ist und seine Stimme in seinem Innersten hört.‘ Doch werde zu wenig der erkenntnistheoretischen Frage nachgegangen, wie denn überhaupt das Gewissen zu seinem Spruch und seinem Entscheid komme. Sofern ‚hier tatsächlich unmittelbar Gottes Ruf zu hören‘ sei, ergebe sich doch die Frage, wie es dann überhaupt möglich sein könne, dass es so etwas wie ein irriges Gewissen gebe.“ Hier wäre anzumerken, dass sich die deutschen Bischöfe in der trotz päpstlicher Aufforderung bis heute nicht revidierten Königsteiner Erklärung möglicherweise mehr an der Aussage des Konzils als am päpstlichen Lehramt in der Enzyklika *Humanae Vitae* orientiert haben. Ob Ratzinger als junger Theologe das vorausgesehen hat?

Ratzinger hebt aber auch lobend hervor, dass „der Konzilstext dort, wo der Mensch als ein *ens sociale* beschrieben werde, deutlich genug den Versuch erkennen lasse, ‚die moderne Philosophie der Person ... in die Grundkonzeption vom Menschen einzubeziehen.“ Auch sei als positiv zu bewerten, dass von der Sünde des Menschen gesprochen werde, die man nicht verschweigen dürfe, wo vom Menschen die Rede sei. „Ratzinger betont in seinem Kommentar zum 14. Artikel die hier artikulierten konstruktiven Ansätze zu einer allererst zu entwickelnden Theologie der Leiblichkeit, die, wie ich hinzufügen möchte, Papst Johannes Paul II. (1978 – 2005) zeit seines Pontifikats, aber auch schon vorher – als Professor und Seelsorger Karol J. Wojtyła – in seiner besonderen Relevanz für das Heil des Menschen erkannte und systematisch zu entfalten suchte.“ „Da der Mensch eine Leib-Geist-Seele-Einheit ist und entsprechend seinem Sein, seinem Wesen, leben soll, ist menschliche Sexualität nie als etwas bloß Körperliches, als ein vom ganzen Menschen abgetrennter Gebrauchsartikel zu betrachten oder gar zu handhaben. Dies wäre gegen das Wesen des Menschen, wäre Verrat, d.h. Sünde.“

Gerwing stellt die Bedeutung des Menschen als Geist-Seele-Leib-Einheit heraus und bewertet unter diesem Gesichtspunkt die aktuellen Fälle von Missbrauch, dem nach Lütz etwas Inzestuöses anhaftet, wenn sich Priester an Menschen vergehen, denen sie in der Vaterrolle gegenüberstehen. Ratzinger „erkennt ... in dem Satz von der ‚*anima spiritualis*‘ auch die Absicht des Konzils, die Wahrheitsfähigkeit des Menschen zu betonen. Wer nur im Bereich des Konstatierbaren bleibt, überschreitet nicht

‚die Zone des bloß Richtigen‘. Er verzichtet – womöglich aus methodischen Gründen – auf die Wahrheit und leistet damit ‚das Unmenschlichste und Zerstörerischste [...], was denkbar ist: der Mensch wird grundsätzlich der Wahrheitsfähigkeit beraubt.“

„Das Geheimnis des Todes, von dem das Konzil in Artikel 18 spricht, zeigt sich gerade dann, wenn das Selbstsein in Freiheit, die Würde und der Wert der Person in sittlicher Tugend bedacht werden. Die Konzilskonstitution sucht im biblischen Bildwort vom ‚Samen der Ewigkeit‘, den der Mensch in sich trage, die klassische philosophische Unsterblichkeitslehre anzudeuten, versäumt es aber, wie Ratzinger mit Recht bemängelt, diese Aussage begreiflich zu machen. Sie passe nicht zu der ‚christologischen Heilslehre des zweiten Abschnitts‘.“

Der Referent fasst plausibel zusammen: „Es ist insgesamt auffallend: Der Kommentator Ratzinger fällt nicht etwa hinter den Konzilstext zurück, sondern kritisiert ihn gerade dann scharf, wenn die Ausführungen den Eindruck vorkritischen Denkens erwecken und sich ‚die Sache‘, um die es geht, theologisch zu einfach machen. Der Kommentator dieses ersten und grundlegenden Artikels der letzten Konzilskonstitution bleibt nicht hinter dem Autor des Textes zurück. Der Kommentator stellt seine Fragen an den Text und bringt gerade so den Autor, d.h. die Kirche, zum Sprechen, sichert damit dem Text seine bleibende Bedeutung und seine Wirkungsgeschichte: zum Wohle des Menschen und unter Akzentuierung der Würde der menschlichen Person in schwierigen Zeiten.“

Mit Papst Benedikt XVI. gegen die Selbstsäkularisierung der Kirche

Die Osterakademie wäre eine Rumpfveranstaltung geblieben, hätte sie nicht auch den pastoralen Aspekt ins Blickfeld genommen. Dieser Aufgabe hat sich dankenswerter Weise Pfarrer Dr. Gerhard Maria Wagner aus Windischgarsten angenommen, der ernannte Weihbischof von Linz, der unter dem Druck der medialen Hetze, vielleicht gesteuert aus dem kollegialen Milieu, den Papst gebeten hat, seine Ernennung zurückzunehmen.

In seinem Referat stoßen zwei Pole aufeinander: „Der Papst als ‚verbindliche‘ Instanz einer Pfarrgemeinde“ und demgegenüber die hierarchischen Kreise in der Kirche, deren Haltung auf das „gläubige Volk“ Auswirkung hat: „Die Weitergabe des Glaubens von der Elterngeneration zu den Jungen ist fast unmöglich geworden, und auch der Religionsunterricht ist so lange mangelhaft, solange viele Religionslehrer gegenüber dem Glauben der katholischen Kirche starke Vorbehalte haben und sich im Widerstand gegen den Papst erproben.“ Das anfängliche Situationsbild ist nicht als Lamentatio zu verstehen, sondern als schonungslose Analyse. „Was zuletzt in der Kirche geschehen ist, wundert mich überhaupt nicht, wenn man bedenkt, dass es keinen Glaubensgrundsatz gibt, der seit etwa vierzig Jahren nicht von Verantwortlichen in der Kirche hinterfragt, angezweifelt, als unwichtig erklärt, umgedeutet oder schlichtweg bestritten wird. Nicht wenige, die zum Dienst in der Kirche bestellt sind, sind längst zur Speerspitze organisierter Proteste geworden, um eine neue Kirche zu fordern und die Verweltlichung der Kirche voranzutreiben.“

Da der Sinn für das Katholische weithin verlorengegangen ist, „sollen deshalb meine Überlegungen ganz katholisch sein, wo die Wahrheit dem ‚Katholischen‘ seine besondere Erscheinungsweise verleiht. Ich gehe weiter auf dem Weg, den die ‚*Catholica*‘ bisher auch gegangen ist. So wird es auch in Zukunft gut sein: wir teilen den Glauben der Kirche, stehen zum Papst und bezeugen ihn in Wort und Tat.“

Wagner lenkt zunächst den Blick auf das Kirchenbild, das für viele zur Ursache der Glaubenskrise geworden ist. Die meisten vergessen: „Es ist Seine Kirche und nicht unsere Kirche, über die wir nach Belieben verfügen können. All das, was nur unsere Kirche ist, ist nicht im tiefen Sinn Kirche, es gehört zu ihrem menschlichen und folglich auch vergänglichen Aspekt. ... Wesentlich ist ..., dass wir den Glauben, der die Gemeinschaft trägt, nicht einfach erfinden, sondern von der Kirche empfangen.“ Die Geist-Schöpfung der Kirche muss wieder in den Blick kommen. „Wird die Kirche hingegen als ein menschliches Gebilde, als das Machwerk von Menschen angesehen, so werden letztlich auch die Inhalte des Glaubens beliebig.“

„Wenn man sich die Frage stellt, was denn die Hauptaufgabe der katholischen Kirche in der Gegenwart ist, dann müssen wir das wiederholen, was immer wieder gesagt werden muss, zuletzt aber immer weniger gesagt wurde: Das Allerwichtigste ist der Mut zur Unzeitgemäßheit. Die Kirche muss die Wahrheit anbieten, auch wenn die Menschen noch so sehr dagegen aufheulen. ... Nicht die Ideologie der Anpassung, die zur Säkularisierung der Kirche führt, rettet unseren christlichen Glauben, sondern allein der prophetische Mut, seine eigene Stimme in einem bestimmten Moment entschlossen zur Geltung zu bringen und in den Dienst der Wahrheit zu stellen. Tut das nicht unentwegt Papst Benedikt XVI.?“

Es ist beklemmend, wie Wagner die Krise der Kirche als eine Krise der Geistlichen beschreibt: „In das Zentrum der Krise der Kirche in unserer Zeit ist der Priester gerückt, und die Lehre vom katholischen Amtspriestertum gehört zu jenen quasi ‚vergessenen‘ Lehren, über die man in unseren Tagen nicht mehr gerne spricht. Viele theologische Ansätze stellen nach dem 2. Vatikanischen Konzil eine seinshafte Bestimmung des priesterlichen Dienstamtes in Frage. ... Nicht wenige Seelsorger nehmen heute Maß an einer ‚anonymen‘ Mehrheit von ‚Zurufern‘, die zweifellos einen nicht geringen Druck erzeugen, und sie orientieren sich nicht nach dem, was der Glaube der Kirche aufträgt und die Kirche die Menschen lehrt.“ Vielen Priestern ist das Sendungsbewusstsein verlorengegangen. „Dass die Realität Kirche heute als Großinstitution erscheint, von der sich viele entfremdet haben, hat den entscheidenden Grund dort, wenn der Amtsträger sich gegen die Institution stellt, die er personalisieren und in seiner Person vergegenwärtigen soll.“

Um die Erfordernisse der heutigen Pastoral zu konkretisieren, verweist Wagner auf die durch das II. Vaticanum stark ausgeprägte *Communio*-Ekklesiologie: „Niemand ist Christ für sich allein. Zu unserem Leben in der Nachfolge Christi gehört Gemeinschaft. ... In der in Christus geeinten Pfarrgemeinde tritt die ganze Kirche in Erscheinung. ... Wenn sich heute immer mehr Menschen auch in unseren Pfarren voneinander abgrenzen, einander nur mehr kritisch begegnen, dann sind sie letztlich nicht eucharistiefähig.“

Die *Communio* wird durch die Einheit mit dem Papst realisiert: „Gott hat der Kirche im Petrusamt einen Mittelpunkt der Einheit in der Wahrheit und in der Liebe geschenkt. Die Stärke der Kirche ist die Einheit mit dem Papst.“

„... das Petrinische Prinzip (ist) durch einige besondere Merkmale gekennzeichnet, die von den Menschen heute nicht gern angenommen sind: nämlich durch Autorität, Vollmacht, geistlichen Vorrang, heilige Ordnung. Wenn die Kirche in der Tat unsere Kirche ist, wenn die Kirche nur wir sind, wenn ihre Strukturen nicht die von Christus gewollten sind, dann versteht man auch nicht mehr die Existenz einer vom Herrn selbst eingesetzten Hierarchie als Dienst an den Gläubigen. ... Der Papst

ist nicht Herr, sondern Diener aller. Er darf nicht über Dinge verfügen, über die allein Christus verfügen kann. Er ‚produziert‘ nicht das Wort Gottes, sondern er gibt das, was er empfangen hat, weiter.“ Deshalb muss ein Papst, „der die Kirche in der ‚forma Christi‘ halten will, ... einfach Ärger erregen, sogar innerhalb der Kirche. ... wo der Papst den Mund auf tut und die Lehre Christi verkündet, und zwar nicht nur unverbindlich als eine Alternative unter vielen anderen, sondern verbindlich und als den einzigen Weg zum Heil, da wird er für die Medien und die Gesellschaft unbequem oder sogar unerträglich.“

Wie sieht nun die lebendige Pfarrgemeinde aus? „Besondere Aufmerksamkeit verdient unter den kirchlichen Strukturen die Pfarrgemeinde, denn sie ist die erste Schule des Glaubens, des Gebets und des christlichen Lebens. Sie ist das erste Feld der kirchlichen Nächstenliebe und der erste und wichtigste Sitz der Katechese. Gelegentlich drohen der Pfarrgemeinde, ja erschüttern sie schwere Krisen. Dennoch bleibt sie der normale Ausdruck des religiösen Lebens der Christen. Trotz der verschiedenen Krisen ist sie eine Institution, die als normaler und primärer Ausdruck der Seelsorge erhalten werden muss. Sie ist die Ortskirche im wahrsten Sinn des Wortes. ... Eine der vorrangigen Sorgen der Hirten und der Gläubigen, die Verantwortung haben, gilt der Förderung der harmonischen Einheit der Pfarrgemeinde. Sie ist eine wesentliche Voraussetzung dafür, dass die Ortskirche im Hinblick sowohl auf die Getauften, die nicht an ihrem täglichen Leben teilnehmen, wie auf die ganze Gesellschaft ein transparentes Zeichen der Gegenwart Christi darstellt. ... Die versammelte Gemeinde muss selbst unaufhörlich evangelisiert werden: jeder Gläubige muss sich ständig von Christus ansprechen lassen, sich zum Hören des Wortes bekehren, das große Anforderungen stellt, aber auch ein unschätzbare Geschenk ist, denn es ist die Ankündigung des Heils, der Versöhnung, des Sieges des Lebens über den Tod. So ist die Pfarrgemeinde der Hauptort für die Feier der Sakramente und insbesondere der Eucharistie in ihrer vollen Bedeutung für das Zusammenwirken aller Menschen. Durch die Eucharistie verankert die Pfarre ihre Wurzeln im Geheimnis des österlichen Christus und durch ihn in der Gemeinschaft der drei göttlichen Personen.“ Der Pfarrgemeinde obliegt also die Aufgabe der Evangelisierung, des Zeugnisses für den Glauben an Christus. „Es gibt ein Glaubensglück, und man muss es zu teilen wissen.“ Doch die Pfarrgemeinde kann ihren Auftrag nur in Einheit mit dem Bischof, Priester, Diakon und den anderen kirchlichen Mitarbeitern wahrnehmen. „Eine Pfarre muss aber auch wirklich katholisch sein, d.h. das Leben und den Glauben der Gesamtkirche aller Orte und aller Zeit in sich tragen, sich von dorthin formen lassen. Wenn eine Pfarrgemeinde ihre Wurzeln nicht in diesen gemeinsamen Grund hinabsenkt, bildet sich in ihr ein ‚paralleles Lehramt‘ aus, das den einfachen Gläubigen erfasst, und sie wird sektiererisch und sinnlos.“

Welcher Weg steht der Kirche in der Zukunft bevor? Die Kirche – und damit die einzelne Pfarrgemeinde – kann nur existieren, wenn sie den Weg der Reform beschreitet. „Wenn man vom Einsatz für die Erneuerung des christlichen Lebens und die Reform der Kirche spricht, dann muss man an erster Stelle die Bedeutung der Pfarrgemeinden betonen. Die wahre Reform ist jene, die sich um das verdeckte wahrhaft Katholische müht, sich von ihm fordern und formen lässt; die falsche Reform ist jene, die hinter dem Menschen herläuft, anstatt ihn zu führen. ... Reform ist dort, wo wir uns bemühen, das Unsere soweit wie möglich verschwinden zu lassen, damit das Seine, das Christus Gehörende besser sichtbar wird. Wer heute dem Menschen das

Wort der Kirche und des Glaubens verkündet, der sagt nichts Bequemes, und er muss mit Widerspruch rechnen. Wer noch nie Widerstand erfahren, hat noch nicht verkündet. ... Es muss klar gesagt werden, dass eine wirkliche Reform der Kirche eine eindeutige Abkehr von den Irrwegen nach dem Konzil voraussetzt, deren katastrophale Folgen mittlerweile längst nicht mehr bestritten werden können.“

„Nach der Phase des wahllosen ‘Sich-Öffnens’ ist es an der Zeit, dass sich der Christ wieder besinnt und sich bewusst wird, einer Minderheit anzugehören und oft zu dem in Kontrast zu stehen, was für jene Mentalität selbstverständlich, plausibel und natürlich ist, die das Neue Testament den ‘Geist der Welt’ nennt. Es ist an der Zeit, dass Priester und Laienchristen den Mut zum Nonkonformismus finden, die Fähigkeit, sich dem Modernismus professionell entgegenzustellen.“

Als Reformansatz ist der Kirche aufgetragen, missionarisch zu sein. „die Katholiken (haben) auch heute allen Grund, auf ihren Glauben stolz zu sein, und immer wieder müssen wir sagen, dass wir stolz sein dürfen, katholisch zu sein. Erst recht ist jetzt viel Selbstbewusstsein gefordert, um den Glauben der Kirche überzeugend vertreten zu können. ... Die Kirche muss sich mutig und ohne Scham zu ihrem Glauben bekennen, zu dem, was sie als das Rettende weiß: dass sie mit Gott zu tun hat. Zum Glauben gehört die Bereitschaft zu leiden, aber auch der Mut zum Kämpfen. Oft ziehen sich die Menschen im Leben einer Pfarre feige zurück und schweigen, wenn sie reden sollten. Es handelt sich um eine ‘Diktatur der Furcht’, vor der auch viele katholische Christen heutzutage in die Knie gehen. Schwierig wird es, wenn sich die Kirche den wirklichen Mächten und Sünden unserer Zeit widersetzt, wenn die Kirche die Zersetzung der Ehe, die Zerstörung der Familie, die Tötung der ungeborenen Kinder, die Pervertierung der Moral und die Verrenkungen des Glaubens anklagt.“

Wagner resümiert: „Dass die katholische Kirche in unserer säkularisierten Gesellschaft ins Abseits geraten ist, bleibt bis zum heutigen Tag eindeutig die Schuld jener Katholiken, die feige den Kopf in den Sand stecken. Katholiken müssen mutiger auftreten. Wer sich immer nur schämt, sollte Kritik sein lassen. Die Kirche braucht einen neuen Aufbruch, und ohne Gehorsam, der vom Herzen kommt, werden die Menschen immer nur das machen, was alle machen. ... Ich fürchte mich nicht, denn in Gemeinschaft mit dem Papst, dem Bischof und den Gläubigen gehen wir in unserer Pfarre den geraden Weg unseres katholischen Bekenntnisses. Auch wenn der Kirche in unserer Zeit ein kalter Wind ins Gesicht bläst, lade ich alle in meiner Pfarre ein, beharrlich und standhaft als Katholiken zu leben. Der Papst ist der Leuchtturm, der den Weg in einer wirren Zeit weist. So bleibt unsere Pfarrgemeinde das, was sie ist: lebendig.“

Ökumenische Aspekte

Herr Prof. Dr. Peter Beyerhaus unterzog sich bereitwillig der Aufgabe, das Petrusamt in evangelischer Sicht zu beleuchten. Dieser ökumenische Aspekt ist in der Zeit der interkonfessionellen Gespräche bedeutsam und unverzichtbar. Dass diese Aufgabe schwierig war, erhellt aus der Tatsache, dass es keine geschlossene und einheitliche Sicht der evangelischen Brüder und Schwestern gibt. Es gibt aber ein Gemeinsames: „Im ökumenischen Dialog mit der Katholischen Kirche bildet für die außerkatholische Christenheit der Papst von Rom und dessen Primatsanspruch das schwerste Hindernis“, was letztlich die geschichtliche Entwicklung dokumentiert.

Es kann nicht verwundern, dass persönliche Verfehlungen einzelner Päpste und kirchenpolitische Auseinandersetzungen

ein schweres Hindernis für viele Protestanten bilden, das Papstamt anzuerkennen. Vorreformatoren wie Wyclif und Hus bereiteten den Boden für das spätere Aufbegehren. Luther unterwarf sich in seinen jüngeren Jahren ganz der Autorität des Papstes, kam aber in seiner Auseinandersetzung um den Ablasshandel in die totale Gegenposition. Leider nahm er auch einen Versöhnungsversuch Papst Hadrians VI. nicht an.

„In den Bekenntnisschriften der lutherischen Reformation findet sich eine Gleichsetzung von Papsttum und Antichrist explizit in den von Luther verfaßten Schmalkaldischen Artikeln von 1537. Der Papst, heißt es in Art. IV, sei als Antichrist zu bezeichnen, weil er ‘sich über und gegen Christus gesetzt und erhöht hat’.“

„Die Reformatorischen Kirchen führten im 16. Jahrhundert ihren Konflikt mit dem Papsttum als eine Auseinandersetzung um die Wahrheit und die Freiheit des Evangeliums und erlebten das Handeln des Papstamtes als Unterdrückung des Evangeliums. So wurden die gängigen Vorstellungen vom Antichrist vielfach akut kontextuell bestimmt. Sie ließen aber mehr oder weniger ausgeprägte Auslegungstraditionen entstehen, die sich mancherorts zäh bis in unsere Gegenwart behauptet haben.“

In der späteren Zeit entwickelte sich die unterschiedliche Sichtweise bei den außerkatholischen Christen: „Nach dem 16. Jahrhundert begegnen wir in der Lutherischen Orthodoxie einerseits der Übernahme des Antichrist-Verdikts, andererseits gemäßigten Stimmen.“

Die verschiedenen protestantischen Denominationen vertraten je nach Führungsautorität oder politischer Situation eine mehr oder minder starke Ablehnung des Papsttums, so z.B. die Calvinisten oder Anglikaner, die vor allem durch die machtpolitischen Bestrebungen Heinrichs VIII. beeinflusst waren. „Der Hauptbegründer des lutherischen Pietismus, *Philip Jakob Spener* (1635-1705), kannte Luthers Auseinandersetzung mit Rom und Papsttum gut. Er führt aber dessen Polemik nicht fort, wie er überhaupt Andersgläubigen gegenüber eine mild-tolerante Haltung einnimmt.“

Ein weiterer Höhepunkt in der Auseinandersetzung ist der Kulturkampf unter Bismarck: „Im 19. Jhd. erreicht die grundsätzlich antipäpstliche Haltung im deutschen Protestantismus ihren Höhepunkt, und zwar sowohl in theologischer wie politischer Hinsicht. Das Unfehlbarkeits-Dogma durch das I. Vatikanum (1870) führte die evangelische Seite zur Überzeugung, dass von nun an bei päpstlichen ex-cathedra-Entscheidungen keine Berufung auf die Bibel mehr möglich sei. Für Bismarck war diese Verschärfung zugleich ein Anlass, seinen Kampf gegen den von der Zentrumsparterie im Reichstag vertretenen ‘Ultramontanismus’ zu verschärfen. Er warf dem politischen Katholizismus mangelnde Loyalität gegenüber dem deutschen Staat vor; denn er ließe sich in seinen Zielen von Rom her fernsteuern. In dieser Haltung durfte er sich der Unterstützung durch die protestantischen Theologen und Kirchenführer gewiss sein.“

Trotz Konfessionsgesprächen und Nürnberger Erklärung sitzt der antirömische Affekt tief: „Aufgrund dieser geschichtlichen Entwicklung ist die Diskussion um das Papstamt in den evangelischen Kirchen bis heute auch emotional besetzt. Vielen Protestanten erscheint schon die Frage nach einer Neubewertung des Papstamtes als ein Anzeichen heimlichen Glaubensverrats. Diese Negativhaltung macht man auch am äußeren Erscheinungsbild der Kurie fest. Die höfische Prachtentfaltung, mit der die Herrlichkeit eines geistlichen Imperiums zelebriert wird, ist, wie der zeitweilige Ratsvorsitzende der EKD, Präses *Manfred Kock*, in einem Interview bemerkte, für evangelisches Kirchenverständnis befremdlich.“

Es ist jedoch ein leichtes Umdenken festzustellen: „Die Initialzündung zu einem Umdenken ging von einem Manifest *„stimuli et clavi“* (= Spieße und Nägel) aus, das der lutherische Pastor *Heinrich Hansen* im vorletzten Kriegsjahr 1917 aus Anlaß des 400jährigen Gedenkens von Luthers Thesenanschlag veröffentlichte. Er wandte sich darin sarkastisch gegen allen nunmehr gründlich deplazierten Hurra-Protestantismus im Vorbereitung des Jubiläums. Die europäische Katastrophe sei zutiefst auch in der geschichtlichen Katastrophe der tragischen Spaltung der katholischen Kirche im 16. Jahrhundert zu begründen. Die lutherische Kirche habe danach ihren eigenen geistlichen Ansprüchen nicht Genüge getan und ihr geistliches Mandat ungetreu verwaltet. Das Endergebnis sei nun, daß Luthers gute Absichten bei seiner Wiederentdeckung des biblischen Evangeliums pervertiert worden seien. Die Abkehr von der Katholizität habe schließlich zum Abfall von Christus, ja von Gott selber geführt, sowohl in der protestantischen Intelligenz als auch bei den Massen. Die fatale Weichenstellung am Anfang aber sei jener theologische Subjektivismus gewesen, welcher die Christen auf ihr eigenes Urteil verwies, unter dem die meisten von ihnen in die Irre gegangen seien. Hansen blieb nicht bei dieser erregenden Diagnose stehen. Vielmehr verwies er zugleich auf die Therapie: es gelte für evangelische Christen, nunmehr für die „eine katholische Kirche des Christentums“ zu wirken. *‘Es gehört zum Wesentlichen der Ecclesia, daß sie katholisch ist; ist sie das nicht, so hat sie keinen Anspruch darauf, als wahre Kirche zu gelten.’*“

Als Pioniere der Aussöhnung mit der katholischen Kirche, vor allem mit dem Papstamt, gilt Richard Baumann, und von einigen evangelischen Theologen wurde das II. Vaticanum begrüßt: Oscar Cullmann, Karl Barth, Edmund Schlink oder auch dem Begründer von Taizé Roger Schutz.

Eine wesentliche Hilfe für die Überwindung der Vorurteile war die Beschäftigung mit der Exegese und der Dogmatik. Auch der geduldige katholisch-evangelische Dialog führte zu Ergebnissen, die in mancher Hinsicht einen Fortschritt in der Ökumene bedeuten. So kam und kommt auch das Papstamt zur Sprache, das man nicht mehr nur als „Machtinstrument“ sieht, sondern aufgrund der biblischen Grundlage als ein von Christus eingesetztes Amt, das dem Evangelium dient.

Papst Johannes Paul II. rief in seiner Enzyklika „*Ut unum sint*“ katholische, evangelische und orthodoxe Theologen dazu

auf, über die Ausübung des Papstamtes nachzudenken. Ein wichtiger Fortschritt ist die Rücknahme des Antichrist-Vorwurfs gegen des Papst. Es gibt auch eine „Neuorientierung im evangelischen Urteil über das Papstamt, das man als ekklesiale Notwendigkeit sieht. Es bleibt die Differenz in der Einschätzung, ob das Papstamt soteriologisch notwendig ist“.

„Führende Repräsentanten innerhalb der EKD nehmen Anstoß am Festhalten an der Einzigkeit der *Ecclesia Romana*, wie sie im Jahre 2000 in der päpstlich gebilligten Erklärung der Glaubenskongregation *„Dominus Iesus“* über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche pointiert zum Ausdruck kam. Denn in dieser wurde in Auslegung der Kirchenkonstitution des II. Vatikanischen Konzils *„Lumen Gentium“* den aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen aufgrund des Fehlens der apostolischen Amtsnachfolge die ekklesiale Dignität des Kircheseins aberkannt und ihnen lediglich der Status ‚kirchlicher Gemeinschaften‘ zugesprochen. An diesem Urteil hat der Verfasser von *„Dominus Iesus“* auch als nunmehriger Papst Benedikt XVI. festgehalten und es 2007 noch einmal bekräftigt. Viele, vielleicht sogar die meisten evang. Christen fühlen sich durch solche Aberkennung ihres Kircheseins deklassiert. Sie erkennen nicht, dass hinter diesem ekklesiologischen Urteil des Konzils und der Päpste ja ein grundverschiedener Kirchenbegriff steht.“ Trotz dieses Dissenses „hat der positive Eindruck der neueren Päpste auf evangelische Christen dazu beigetragen, dass sich bei vielen unter ihnen das herkömmliche Negativbild vom Papsttum ins Positive verwandelt hat.“

Das Bemühen der Päpste seit Pius XII. hat entscheidend dazu beigetragen, dass sich das Verhältnis zu den nichtkatholischen Christen gebessert hat, dass aber das Bestreben nach Einheit derzeit (noch) nicht verwirklicht werden kann. Es bleibt die schwierige Aufgabe der Überwindung der Lehrunterschiede.

In einer persönlichen Schussfolgerung weist der Referent darauf hin, dass die neutestamentlichen Stellen, die ein Papstamt rechtfertigen, schwer zu widerlegen seien. Besonders eindrucksvoll wirkte sein Bekenntnis zum derzeitigen Papst auf die Teilnehmer.

Allen Referenten sei herzlich für ihr Engagement für das Gelingen der Osterakademie gedankt!

Reinhard Dörner
Postfach 1103, 48692 Stadtlohn

PETER P. J. BEYERHAUS

Zum 5jährigen Pontifikat von Papst Benedikt XVI.

Eine Würdigung aus evangelischer Feder

I. Die große Überraschung

Nach einem außerordentlich kurzen Konklave (18.-19. April 2005) wählte schon am zweiten Tage mit großer Mehrheit das Kardinalskollegium seinen Dekan *Joseph Ratzinger* zum Nachfolger des polnischen Papstes *Johannes Paul II.* Unmittelbar darauf trat der nunmehrige Benedikt XVI. auf den Balkon des Petersdoms und grüßte strahlend lächelnd und mit weit ausge-

breiteten Armen das begeisterte Kirchenvolk mit den demütigen Antrittsworten:

„Liebe Schwestern und Brüder! Nach einem großen Papst Johannes Paul II. haben die Herrn Kardinäle mich gewählt, einen einfachen und bescheidenen Arbeiter im Weinberg des Herrn. Mich tröstet die Tatsache, dass der Herr auch mit ungenügenden Werkzeugen zu arbeiten und zu wirken weiß. Vor al-

lem vertraue ich mich euren Gebeten an. In der Freude des auf-
erstandenen Herrn und im Vertrauen auf seine immerwährende
Hilfe gehen wir voran. Der Herr wird uns helfen, und Maria,
seine allerseligste Mutter, steht uns zur Seite. Danke.“

Die Überraschung war weltweit und perfekt. Die einen rea-
gierten verblüfft, andere, besonders in seinem Heimatland
Deutschland, jubelnd „Wir sind Papst!“ Dritte – ebenfalls gera-
de solche in Deutschland – waren entsetzt, hatten ihm doch die
Medien im Einklang mit dem Urteil der „Kirche von unten“ das
Image eines unerbittlichen Zuchtmeisters und Großinquisitors
aufgeprägt. Aber schon nach wenigen Tagen, als der Neuge-
wählte bei allen Erstvorstellungen und Verlautbarungen gewin-
nende menschliche Züge offenbarte, die so gar nicht mit dem
Bild eines „Panzerkardinals“ („*God's Rottweiler*“) übereinstim-
men, erkannte man: Ratzinger/Benedikt ist anders als erwartet.
Nun redeten dieselben Organe – zumindest eine Zeit lang – von
dem „neuen Ratzinger“. Gewiss blieb er auch weiterhin in sei-
nem eher schüchternen, distanzierenden Naturell befangen, aus
dem er jedoch besonders bei markanten Ereignissen glücklich
strahlend heraustritt, dann nämlich, wenn ihm offene Sympa-
thie entgegenschlägt. So anlässlich des verheißungsvollen Auf-
taktes beim Weltjugendtag in Köln im Juli 2005, als ihn hun-
derttausende von Jugendlichen aus aller Welt mit begeisterten
„Benedetto“ Rufen empfingen. Diese Sympathiewelle ist seit-
her trotz des erschreckenden Umschlages der öffentlichen bzw.
agitatorisch veröffentlichten Meinung nie völlig verebbt, wie
bei all seinen Auslandsreisen – zuletzt im April 2010 nach Malta
sowie im Mai bei seiner Pilgerfahrt zum Grabtuch von Turin –
deutlich wurde.

II. Freudige Aufnahme bei bekennenden evangeli- schen Theologen

a) Verbündeter im Glaubenskampf

Zu denjenigen, welche sich über die Wahl Joseph Ratzingers
besonders freuten, gehörten in Deutschland – und über seine
Grenzen hinaus – jene konservativen bzw. bekennenden evangeli-
schen Theologen, die sich angesichts seiner klaren Orientie-
rung an das Zeugnis der Bibel und der Vätertradition in ihrem
Widerstand gegen alle modernistischen Entstellungen innerlich
bestätigt und ihm verbunden fühlten.

Ich darf bezeugen, dass das auch für mich selber gilt. Meine
persönlichen freundschaftlichen Beziehungen zu Joseph Rat-
zinger reichen zurück in die turbulenten Jahre der neo-marxisti-
schen Rebellion an den Universitäten, die sich gerade auch in
den beiden theologischen Fakultäten, der evangelischen und
der katholischen, in Tübingen austobte. Damals entstand durch
die Initiative des Neresheimer Benediktinerpaters *Beda Müller*
(† 2009) ein Kreis, den wir „Ökumenische Sammlung“ nan-
ten. In seiner Autobiographie¹ hat mein zeitweiliger Kollege
Ratzinger, der 1967, ein Jahr nach mir, nach Tübingen berufen
wurde, das wie folgt beschrieben:

„Ich habe das grausame Antlitz dieser atheistischen Fröm-
migkeit unverhüllt gesehen, den Psychoterror, die Hemmungs-
losigkeit, mit der man jede moralische Überlegung als bürger-

lichen Rest preisgeben konnte, wo es um das ideologische Ziel
ging. Das alles ist an sich aufregend genug, aber zur unerbit-
tlichen Herausforderung an den Theologen wird es dann, wenn
die Ideologie namens des Glaubens vorgetragen und die Kirche
als Instrument benutzt wird. ... Die Lage war in der Evange-
lisch-Theologischen Fakultät wesentlich dramatischer als in der
unsrigen. Aber wir saßen doch in einem Boot. Ich habe mich
damals mit zwei evangelischen Theologen, dem Patristiker Ul-
rich Wickert² und dem Missionstheologen Beyerhaus zu einem
Aktionsbündnis zusammengetan. Wir sahen, dass die bisheri-
gen konfessionellen Kontroversen geringeren Ranges waren
gegenüber der Herausforderung, vor der wir jetzt standen und
in der wir gemeinsam den Glauben an den lebendigen Gott und
an Christus, das menschengewordene Wort, zu vertreten hatten.
Die Freundschaft mit diesen beiden Kollegen bleibt eines der
unverlierbaren Erbstücke der Tübinger Jahre.“

Unsere Verbindung ist auch nach dem für uns schmerzlichen
Fortgang Ratzingers 1970 nach Regensburg und in seinen spä-
teren Lebensphasen in München und Rom nie abgerissen, auch
wenn sich unsere Korrespondenz dann einschränkte auf Weih-
nachtsgrüße, allerdings auch auf Kontaktaufnahmen aus beson-
deren Anlässen wie z. B. das weltweit kritische Echo auf seine
Verlautbarung DOMINUS JESUS oder unsere Einberufung
ökumenischer Bekenntnis-Kongresse. (siehe unten).

Im Unterschied zu vielen anderen kirchlichen Repräsentan-
ten auch auf protestantischer Seite schenkte Joseph Ratzinger
als Erzbischof und Kurienkardinal auch jenen bekennenden
Gruppen Aufmerksamkeit, die sich unter Berufung auf Schrift
und Bekenntnis liberalen Trends in der gegenwärtigen Chri-
stenheit (etwa in der Frage der Abtreibung oder Homosexua-
lität) entgegenstellten.³ Es lag in der Natur der Sache, dass die-
se Gruppen ihrerseits Stellungnahmen des Präfekten der Glau-
benskongregation (etwa zur Befreiungstheologie oder zu ethi-
schen Grundsatzfragen) positiv aufnahmen.

b) Benedikt: Ein Geschenk auch an die evangelische Kirche⁴

Die Wahl Joseph Ratzingers wurde auch andern Vertretern
einer biblischen Theologie, welche sich dem Theologischen
Konvent Bekennender Gemeinschaften nicht angeschlossen
hatten, ein Anlass zur Freude. So schrieb mir anlässlich meiner
positiven Kommentierung im Informationsdienst der Evangeli-
schen Allianz idea mein Kollege *Peter Stuhlmacher*:

„Ich freue mich zutiefst über die Wahl und habe die Hoff-
nung, daß die evangelische Kirche (der im Glauben Gutwilli-
gen) am Beispiel und Widerstand Benedikts XVI zu der geist-
lich-biblischen Orientierung zurückfindet, die ihr verloren zu
gehen droht oder schon verloren gegangen ist.“

Diese Hoffnung gründete sich darauf, dass Joseph Ratzinger
sich in seinen theologischen Veröffentlichungen sowie seinen

¹ Joseph Kardinal Ratzinger: Aus meinem Leben. Erinnerungen. DVA
Stuttgart 1998, S. 138-151, hier 150 f. Ähnlich berichtet er auch in
seinem Buch „Salz der Erde“. Ebd. 1996, S. 82f.

² Ulrich Wickert, geb. am 4. März 1927, starb am 7. Januar 2009 in
Stahnsdorf bei Potsdam. Er hatte bis zuletzt mit Joseph
Ratzinger/Benedikt XVI. korrespondiert, wobei es meist um mario-
logische Fragen ging.

³ Vgl. dazu den Beitrag von Peter Beyerhaus, „Der Papstwechsel –
bekenntnisökumenisch gesehen“, in DIAKRISIS Jg. 26, 2/2005, S.
105-117.

⁴ Siehe hierzu den so betitelten Artikel von Werner Neuer in DIAKRIS-
SIS Jg. 26, Mai 2005, S. 117-119.

Predigten und Vorträgen als ein gläubiger, tief in der Heiligen Schrift gegründeter Christ und auch Kenner evangelischer Exegese erwies und in seiner gesamten theologischen und kirchlichen Laufbahn eine sympathische Verbundenheit auch mit Theologen pflegte, die ihm tiefen Einblick in evangelische Frömmigkeit und Kirchlichkeit gewährten. Das zeigte sich in seinem von bibeltreuer evangelischer Seite – auch bei sonst dem Katholizismus eher kritisch gegenüber stehenden Evangelikalen – einmütig positiv aufgenommenen Jesusbuch (Band I)⁵ sowie später in seiner Einladung an seine einstigen Tübinger Kollegen *Martin Hengel* und *Peter Stuhlmacher*, bei einer der Vorbereitung des zweiten Bandes dienenden Zusammenkunft seines Schülerkreises in Castel Gandolfo 2008 als Fachreferenten mitzuwirken. Das Anliegen Benedikts war es dabei, in Überwindung der die Einheit der neutestamentlichen Christologie und Soteriologie auflösenden radikal historisch-kritischen Exegese die Identität des historischen Jesus und des Christus des Glaubens der Gemeinde aufzuweisen. Damit erhebt er die Christologie zu neuer theologischer Geltung. Beachtlich ist, dass er die neutestamentlichen Texte fast lutherisch – bzw. evangelikal – als Einladung zu einer persönlichen Glaubensbeziehung zu Jesus Christus auslegt.

Die Biblizität des Denkens Benedikts zeigte sich auch darin, dass sich die erste der drei von ihm einberufenen Bischofssynoden (2008) mit dem *Wort Gottes* beschäftigte.

c) Joseph Ratzingers beeindruckende theologische Gelehrsamkeit und Urteilskraft

Gewiss sympathisieren nicht alle protestantischen Theologen und Christen mit den inhaltlichen Überzeugungen des neuen Papstes. Dennoch mussten wache Beobachter seine außerordentlich hohen geistigen Qualitäten anerkennen, wie sie z. B. in seiner öffentlichen Disputation am 19. Januar 2004 mit dem Philosophen *Jürgen Habermas* hervortrat. So bezeichnete die linksliberale Wochenzeitschrift *Die ZEIT* ihn nach seiner Wahl als „einen der brilliantesten Intellektuellen, den die Kirche im 20. Jahrhundert hervorgebracht hat“. Auf katholischer (*Kardinal Meisner*) wie auf evangelischer Seite (ideaSpektrum) erkennt man ihn als den theologisch bedeutendsten Papst seit 100 Jahren und insofern als einen Glücksfall für die Christenheit. Man schätzt in ihm, so stellte ich bei einer persönlichen Umfrage fest, seine Verbindung von hoher gedanklicher Intensität, spiritueller Kraft und sprachlicher Eleganz sowie seine charakterliche Lauterkeit und Demut, in der er sich nie in polemischen Schlagabtausch einläßt, auch da, wo er öffentlich angegriffen und seelisch verletzt wird.

d) Vielseitigkeit und Schwerpunkte

Wie schon zuvor so hat Benedikt XVI. während seines fünfjährigen Pontifikates die kirchliche und auch weltliche Öffentlichkeit durch die Vielseitigkeit der von ihm aufgegriffenen Themen beeindruckt, Christen besonders durch die geistlich-

theologischen Schwerpunkte, die er dabei setzt. Das zeigt sich in den neun „*Moto proprio*“ sowie in den mehr als 100 Ansprachen, Katechesen, Predigten, Briefen und Botschaften, die bisher veröffentlicht wurden. Viele unter ihnen wurden auch auf evangelischer Seite beachtet. Ebenso besuchen auch zahlreiche Evangelische gern die großen Papstaudienzen, nicht nur, um ihn live zu *sehen* (wie es bei seinem charismatisch faszinierenden Vorgänger war), sondern um ihn zu *hören* und geistliche Impulse mit heimzunehmen.

Von noch größerer theologischer Gewichtigkeit sind die drei schon in diesen fünf Jahren erschienenen Enzykliken, vor allem das schon am Ende des ersten Jahres (25.12.2005) veröffentlichte und von Benedikt allein verfaßte Lehrschreiben, „*Deus caritas est*“⁶. Diese Enzyklika fand bei gebildeten evangelischen Christen besondere Aufmerksamkeit und Zustimmung. Denn in ihr hob er die auf das klassische Buch des schwedischen Theologen *Anders Nygren* zurückgehende und weithin akzeptierte dichotome Gegenüberstellung von *Eros und Agape*, d. h. der den andern um seiner Liebenswürdigkeit willen begehrenden Liebe und der den anderen, unter Absehen von seinen Qualitäten, beschenkenden und erhebenden Liebe – bei teilweiser Zustimmung – letztlich auf. Er tat es, indem er auch in der kreatürlichen Liebe einen Ausfluß aus der Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen und der menschlichen Beziehung zu ihm erblickte. Gerade dadurch wehrte er zugleich den heutigen Entartungen des Eros in bloße Sexualität. Der Eros müsse nämlich verfallen, wenn nicht die Agape hinzutritt.

In der zweiten Enzyklika *Spe salvi* (27.11.2007), die er ebenfalls allein verfasst hat, nahm er ein zentrales biblisches Thema auf, die Lehre von den Letzten Dingen, die in der heutigen Lehrverkündigung fast verschwunden ist. Dieses eschatologische Defizit veranlaßte bald darauf auch die Internationale Konferenz Bekennender Gemeinschaften, die biblische Zukunftserwartung zum Thema ihres im Oktober 2009 in Bad Gandersheim tagenden III. Ökumenischen Bekenntnis-Kongresses zu machen und ihn unter das Leitwort zu stellen „Die eine Kirche Christi in Erwartung seiner Wiederkunft“⁷.

In der dritten Enzyklika *Caritas in veritate* (30.6.2009) erkannten evangelische Leser mit Freuden, dass Benedikt in den von ihm selbst verfassten Passagen seinen Ansatz zur Lösung der sozialen Problematik nicht zuvörderst in sozialpolitischen Strukturveränderungen suchte, sondern auch ihn in der glaubenden Annahme und Weitergabe von Liebe Gottes fand.

e) Fundamentalkritik am zeitgenössischen Relativismus

Zu den Gravamina, die Joseph Ratzinger in seinen Gegenwartsanalysen vorträgt, gehört besonders seine Beanstandung der relativistischen Infragestellung aller mit Wahrheitsansprüchen vertretenen Überzeugungen sowohl in philosophischer, religiöser als auch ethischer Hinsicht. Das kam programmatisch in der Aufsehen erregenden Predigt zum Ausdruck, die er am

⁵ Der Theologe Stadelmann (Dekan der evangelikalen Freien Theologischen Hochschule Gießen) bescheinigt dem Jesusbuch des Papstes, „dass hier in erfreulicher Klarheit der biblische Jesus bezeugt wird“ (FTA-Freundesbrief, Juni 2007). Vgl. auch den Rezensionartikel von Rainer Riesner. „Das Jesus-Buch des Papstes – ein ökumenisches Ereignis“, in *DIAKRISIS* 28. Jg. 2/2007, S. 157-165.

⁶ Anders Nygren: *Eros und Agape. Gestaltwandlungen der christlichen Liebe I*; Studien des apologetischen Seminars 28; Gütersloh: Bertelsmann, 1930; S. 45–137 (Berlin: Evangelische Verlagsanstalt, 1955²).

⁷ Siehe die als Ergebnis dieses Kongresses erschienene *Eschatologische Orientierungshilfe*, veröffentlicht in der Sonderausgabe von *DIAKRISIS* „Hoffnung oder Utopie“, April 2010, S. 5-44.

18. April, dem Tage der Eröffnung des Konklave, im Petersdom vor den Kardinälen als Dekan ihres Kollegiums hielt und in der er sich entschieden gegen die „Diktatur des Relativismus“ wandte. Sein Predigttext war Eph 4, 14, wo Paulus der Gemeinde eindringlich ans Herz legt, „nicht unmündig“ zu sein und sich „nicht umhertreiben zu lassen von jeglichem Wind der Lehre, die durch Täuschungen von Menschen zustande kommen, womit sie uns einfangen und verführen.“ Der Prediger aktualisierte diesen Text in erregender Weise, indem er den „Glauben, der den Wellen der Mode und der letzten Neuheit folgt“ – sei es nun der Marxismus oder der Liberalismus, der Atheismus oder eine vage religiöse Mystik, der Agnostizismus oder der Synkretismus – kontrastierte mit dem *reifen Glauben*, „der zutiefst verwurzelt ist in der Freundschaft mit Christus“, die uns klare Kriterien gibt „zur Unterscheidung zwischen wahr und falsch, zwischen Betrug und Wahrheit. „In diesem Glauben“, so umriß der angehende Pontifex maximus gleichsam sein „Regierungsprogramm“, „müssen wir die Herde Christi führen.“

Dieser Fanfarenstoß fand auch auf evangelischer Seite starke Beachtung, – bei Befürwortern eines theologischen Pluralismus in Ablehnung, bei bekennenden Christen in Zustimmung. Der lutherische Philosoph *Günter Rohrmoser* († 2008) nahm dieses zeitkritische „Signalwort“ auf in seinem 2007 erschienenen Buch „Diktatur des Relativismus“ sowie auch im Jahre darauf in seinem Grundsatzreferat bei der Tagung der Kirchlichen Sammlung um Bibel und Bekenntnis in Bayern in Riederau; sie stand unter dem Leitwort: „Was ist Wahrheit?“

Für Joseph Ratzinger bildet der Begriff *Relativismus* die polemische Kehrseite seines Leitmotivs „Die Freude an der Wahrheit“, bei dem er das Wort des Paulus (1Kor 13,6b) aufnimmt „Die Liebe freut sich der Wahrheit.“ Dementsprechend lautet sein selbst gewählter bischöflicher Wahlspruch: „*Cooperatores veritatis* – Mitarbeiter der Wahrheit“ (3Joh 8)⁸.– Damit stellt der kirchenleitende Theologe sich in Gegensatz zum „modernen Relativismus“, der jedes Festhalten an der objektiven unveränderlichen Wahrheit infragestellt und dieses sogar als „intolerant“ und „fundamentalistisch“ verteufelt.

f) Betonung der Heilsuniversalität des Evangeliums und der Kirche

Am 6. August 2000 erschien die von der Kongregation für die Glaubenslehre herausgegebene und von ihrem damaligen Präfekten Joseph Kardinal Ratzinger verfaßte Erklärung „DOMINUS IESUS: Über die Einzigkeit und Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche“. Für viele Protestanten und auch Katholiken wirkte die in ihr vollzogene Betonung der absoluten Geltung der Heilsbotschaft gegenüber den Offenbarungsansprüchen anderer Hochreligionen zum einen, die der Römisch-katholischen Kirche zum andern wie ein unerwarteter Felsein-schlag. Damit würden, so klagte man laut, alle bisherigen Bemühungen um den interreligiösen Dialog seit dem II. Vatikanischen Konzil zunichte, ebenso wie auch die ökumenischen Bestrebungen zu einer Wiedervereinigung der getrennten Kirchen.

Vonseiten der evangelischen Bekennenden Gemeinschaften wurde die Betonung der Einzigartigkeit der biblischen Heilsoffenbarung uneingeschränkt begrüßt; denn sie entsprach auch ih-

ren eigenen religionstheologischen Erklärungen in Absage an eine pluralistische Theologie der Religionen. Für uns bedeutete das zugleich eine gewisse Distanzierung zu dem von Papst Johannes Paul II. einberufenen Weltgebetstag der Religionen für den Frieden am 27. Oktober 1986 in Assisi, über den ich im Vorfeld mit Kardinal Ratzinger korrespondiert hatte, und an dem er beachtlicher Weise nicht teilgenommen hat.⁹ Bei den späteren dann auch von ihm besuchten bzw. veranstalteten Gebetstagen wurde das uns damals anstößige Element eines Betens der Vertreter verschiedener Religionen zu ihren jeweiligen Gottheiten innerhalb einer gemeinsamen Zeremonie vermieden.

Weniger Zustimmung allerdings fand auch bzw. gerade bei evangelikalen Christen der im letzten Kapitel der Erklärung ausgesprochene römische Anspruch, die Verwirklichung der im Credo bekannten Kirche Jesu Christi zu sein; denn dadurch wurde ja den evangelischen Kirchen und Freikirchen die volle Ekklesialität aberkannt. Für deren Leitungen erschien damit jeder Fortschritt im der ökumenischen Bewegung unmöglich geworden zu sein. Im Wissen darum, dass Joseph Ratzinger auch als nunmehriger Benedikt XVI. an dieser Schau festhalten würde, ließ sich die zeitweilige Ratsvorsitzende der EKD *Dr. Margot Käßmann* Anfang 2010 dazu hinreißen, auf die an sie gerichtete Frage, was sie sich denn ökumenisch von dem jetzigen Papst erwarte, zu antworten: „Ich erwarte nichts“.

Was man auf evangelischer Seite bei solcher Reaktion übersah, war der Umstand, dass die Unterscheidung zwischen „Kirche“ im Vollsinn und „kirchlichen Gemeinschaften“ im untergeordneten Sinne schon auf das II. Vatikanische Konzil zurückgeht, und dass dieser Unterscheidung ein wesentlich anderer Kirchenbegriff gegenüber dem reformatorischen zugrunde liegt. (s. u.)

III. Die ökumenische Haltung von Benedikt gegenüber den „evangelischen Freunden“

Die Frage nach der Einstellung von Joseph Ratzinger bzw. Benedikt XVI. zu den evangelischen „kirchlichen Gemeinschaften“ kann nicht pauschal, sondern nur differenzierend beantwortet werden. Er ist sich der durch die Reformation entstandenen theologischen Unterschiede zwischen den beiden Konfessionen bewusst, ihm ist die Trennung schmerzlich, und er bemüht sich zugleich aktiv um deren ökumenische Überwindung, auch wenn er sich hinsichtlich der verbliebenen Schwierigkeiten auf dem Wege keinen Illusionen hingibt.

a) Theologische Grundlagenkritik an Martin Luther

Joseph Ratzinger hat sich stets darum bemüht, dem großen christlichen Reichtum in Luthers Werk Gerechtigkeit und sympathisches Verständnis entgegenzubringen. Grundlegende Unterschiede zwischen evangelischem und katholischem Christentum erblickt Ratzinger jedoch an zwei Punkten: Zum einen befürchtet er mit *Paul Hacker*¹⁰ bei Luther einen anthropozen-

⁸ Siehe auch sein 1990 im Echter Verlag Würzburg erschienenen Buch: „Mitarbeiter der Wahrheit“.

⁹ Vgl. P. Beyerhaus: „Der Anstoß von Assisi“ in: DIAKRISIS 7. Jg. Nr. 4/1986, S. 92-100. sowie ders.: „Der Papstwechsel in bekenntnis-ökumenischer Perspektive“, in: DIAKRISIS 26. Jg. Mai 2005, bes. S. 106-109.

¹⁰ Als Professor in Münster schrieb Ratzinger das Vorwort zu dem Buch von Paul Hacker „Das Ich im Glauben bei Martin Luther“

trischen Ansatz, in dem der Glaube, statt sich ganz auf die objektive Wirklichkeit der Kirche, ihrer Lehre und ihrer Sakramente zu stützen, seine Festigkeit selbstreflektiv in der Gewissheit in der durch ihn ergriffenen Gottesbeziehung findet.

Zum andern sieht Benedikt, wie er in seiner Regensburger Rede am 12. September 2006 ausführte, die Objektivität des Glaubens auch dadurch gefährdet, „dass Luther und die Reformatoren durch das *Sola Scriptura*-Prinzip den kirchlichen Glauben von der Metaphysik befreien wollten, was nach Benedikt dem konkreten Weg der christlichen Theologie in der Dogmengeschichte nicht gerecht wird und einer unzulässigen Entgegensetzung von Glaube und Vernunft den Weg bereitet.“. Damit hätten Luther und die Reformatoren zugleich der später seit *Immanuel Kant* in der idealistischen Philosophie vollzogenen Trennung von Glaube und Vernunft überhaupt und so der modernen Emanzipierung der Wissenschaft von der Religion den Weg eröffnet.

b) Zurückhaltung gegenüber ekklesiologischen Maximalforderungen

In der Sicht von Joseph Ratzinger liegt der Erwartung „unserer lutherischen Freunde“ (wie er sich auszudrücken pflegt) – auf volle römisch-katholische Anerkennung ihres ebenbürtigen Kircheseins die widersprüchliche Vorstellung zugrunde, dass Rom ihre Landeskirchen als Kirche auch im katholischen Sinne anerkennen solle. Das erscheint ihm jedoch rein logisch unmöglich¹¹. Denn damit würde ja die ekklesiale Identität der evangelischen und der katholischen – wie auch orthodoxen – Kirche postuliert, ungeachtet der Tatsache, dass ersterer eben das für den katholischen Kirchenbegriff konstitutive Wesensmerkmal der apostolischen Amtsnachfolge im Bischofsamt und damit der Weiheämter überhaupt wie auch der Gültigkeit ihrer Sakramentsverwaltung fehlt. Von dieser Haltung wird, ja kann er auch als Papst niemals abrücken. Dies ist das Wahrheitsmoment in der Bemerkung Käßmanns – die insgesamt freilich zutiefst irreführend ist und Benedikts tatsächlichem ökumenischem Bemühen in keiner Weise gerecht wird – sie erwarte von ihm ökumenisch nichts.

Der Weg zu einer evangelisch-katholischen Wiedervereinigung kann für ihn nur durch die Auffüllung des von ihm gesehenen ekklesiologischen Defizits der evangelischen kirchlichen Gemeinschaften gehen. Sie müssten die bischöfliche Ämterordnung in apostolischer Sukzession übernehmen sowie den Primat des Bischofs von Rom als Träger eines gesamtkirchlichen Petrusdienstes anerkennen. Eben das war die Voraussetzung dafür, dass Papst Benedikt im Jahre 2009 einer korporativen Integration anglikanischer Teilgemeinschaften in die Römisch-katholische Kirche zustimmte.¹²

Münster 1966 und stimmte im Jahre 2002 als Kurienkardinal auch dem Wiederabdruck in der Neuauflage zu, die nun den Untertitel trug „Der Ursprung der anthropozentrischen Religion“, verlag nova & vetera, Bonn 2002, ³2009. – Anerkennend bezieht sich Joseph Ratzinger auf Paul Hacker in dem Interview zum Thema „Luther und die Einheit der Kirchen“ in: Internationale katholische Zeitschrift Nov. 1983 (6/83) S. 368-382, hier S. 369.

¹¹ Vgl. das FAZ-Interview (Nr. 221, 22.09.2000, S. 51f) „Es scheint mir absurd, was unsere evangelischen Freunde jetzt wollen“.

¹² Siehe das vatikanische Dokument: Benedikt xvi. Apostolische Konstitution *Anglicanorum coetibus* über die Errichtung von Personalordinariaten für Anglikaner, die in die volle Gemeinschaft mit der Katholischen Kirche eintreten, www.kath.net/detail.php?id=24488

c) Verdienstvolles Engagement im lutherisch-katholischen Dialog

Im Gegensatz zu dem verbreitetem Vorurteil, die ökumenischen Interessen des Papstes richteten sich ausschließlich – unter Vernachlässigung der evangelischen Seite – auf die Orthodoxie, pflegte Joseph Ratzinger in allen Phasen seiner akademischen und kirchlichen Laufbahn auch zu evangelischen Kreisen und Persönlichkeiten Kontakte. Fast 20 Jahre lang (1964-81) gehörte er dem Ökumenischen Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen (Jaeger-Stählin-Kreis) an, dessen „korrespondierendes Mitglied“ er weitere 24 Jahre bis zum Amtsantritt als Papst blieb, und förderte alle Bestrebungen zu einer Annäherung der beiden abendländischen Konfessionen. So bejahete er in den 1970er Jahren den Vorschlag seines Schülers *Vinzenz Pfnür*, die *Confessio Augustana* als ökumenisches Bekenntnis auch römischerseits anzuerkennen¹³. Auch war es seinem persönlichen Einsatz als Präfekt der Glaubenskongregation zu verdanken, dass die 10 Jahre lang vorbereitete „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ (GER) – trotz auftretender Widerstände auf beiden Seiten – schließlich doch noch zustande kommen und am Reformationstag, dem 31. Oktober des Jahres 1999 im Augsburger Dom feierlich unterzeichnet werden konnte.

d) Sympathie mit Bestrebungen zu einer „christozentrischen Bekenntnis-Ökumene“

Eine besonders wohlwollende Haltung hat Joseph Ratzinger den Bekennenden Evangelischen Gemeinschaften gegenüber eingenommen – und tut dies auch weiterhin –, welche durch ihre Verlautbarungen und Aktionen den Entstellungen christlichen Glaubens und christlicher Ethik entgegengetreten und vor ihrem Eindringen in die Kirchen warnen wollen. Schon zu seiner Zeit als Erzbischof von München hat er z.B. eine von der Konferenz Bekennender Gemeinschaften herausgegebene Warnung vor der Einführung gruppenspezifischer Praktiken in die kirchliche Ausbildungspraxis – die übrigens auch heute noch in Priesterseminaren gepflegt werden – in seiner Erzdiözese verbreiten lassen.

Ebenso begrüßte er die seit dem ersten Europäischen Bekenntnis-Kongress von uns in Angriff genommenen Bestrebungen zur Bildung einer ökumenischen Verbindung glaubenstreuer Christen und Gemeinschaften quer über die Grenzen von Konfessionen und Kirchen (bzw. geistlichen Gemeinschaften), die in Abwehr eines vom Genfer Weltkirchenrat her verbreiteten „Säkularökumenismus“ sowie synkretistischer Formen interreligiösen Dialogs eine glaubenstreue Alternative entgegenzusetzen suchen. Dieser Bestrebung gaben wir bei unserm VII. Europäischen Bekenntnis-Kongress im Oktober 2004 in Freudenstadt die Bezeichnung „Christozentrische Bekenntnis-Ökumene“. An die Teilnehmer dieser in evangelischer und katholischer Trägerschaft veranstalteten Konferenz richtete *Joseph Cardinal Ratzinger* ein ermutigendes Grußwort¹⁴, dem ich folgendes Zitat entnehme:

„Mit großer Freude hab ich vom 7. Europäischen Bekenntniskongress erfahren, auf dem Sie sich dem drängenden Thema ‚Der christliche Glaube und die Zukunft Europas‘ stellen.

¹³ Siehe hierzu: J. Ratzinger: „Klarstellungen zur Frage der ‚Anerkennung‘ der *Confessio Augustana* durch die katholische Kirche“, in: ders.: Theologische Prinzipienlehre. München 1982, S. 230-241.

¹⁴ Abgedruckt in DIAKRISIS 25. Jg. 4/2004, S. 211.

Wir stehen in einer Epoche, die versucht ist, den christlichen Glauben an den Rand zu drängen, ja sogar die christlichen Wurzeln europäischen Glaubens verleugnen oder abschneiden zu wollen. Für uns gläubige Christen aber ist dies eine historische Stunde, die eine neue Verbundenheit und Zusammenarbeit über die Grenzen der Konfessionen hinweg gebietet. Das gemeinsame Zeugnis zum Glauben an Gott den Schöpfer und an den Herrn Jesus Christus, der allein der Weg zu Heil und Frieden ist, wird so in neuer Weise herausgefordert. ...“

Auch in den folgenden ersten fünf Jahren seines Pontifikates hat Benedikt XVI. die Bemühungen der Internationalen Konferenz Bekennender Gemeinschaften um die Bildung einer „Trinitarisch-christozentrischen Bekenntnis-Ökumene“ aufmerksam verfolgt. So war es mir eine Freude, bei einer ausgiebigen Privataudienz, die er mir anlässlich des Treffens seines Schülerkreises am 29. August 2009 auf seiner Sommerresidenz in Castel Gandolfo gewährte, ihm über unsere Fortschritte und Pläne ausführlich berichten zu können.

IV. Beurteilung gegenwärtiger Angriffe auf Papst und Kirche

a) Umschwung der öffentlichen Meinung

Spätestens seit der Aufdeckung zahlreicher Fälle von sexuellem Missbrauch an kirchlichen Erziehungsinstitutionen im Januar 2010, aber schon im Jahre zuvor, als Papst Benedikt die Exkommunikation der vier unkanonisch geweihten Bischöfe der Bruderschaft Pius X. aufhob, zeigt sich in großen Teilen der Presse sowie im Fernsehen und Rundfunk eine sich ständig verschärfende Kritik an seiner Amtsführung. Der katholische Journalist *Andreas Püttmann* hat diese Kehrtwende in der Medienwelt auf den Punkt gebracht in der Formel „Vom Hosianna zum Kreuziget ihn!“ Diese links-liberale, z.T. sogar „konservative“ Kritik steigert sich zu direkten Angriffen und trägt demagogische Züge, indem sie eine Stimmung von Verachtung und Hass zu schüren sucht. Kurz vor Ostern erschienen im SPIEGEL, in der ZEIT und im STERN Artikel unter Überschriften wie „Die gescheiterte Mission des Joseph Ratzinger“¹⁵ oder „Bürger rechnen mit Papst und Kirche ab“. Wesentlich unter diesem Einfluss kam es zu einem in denselben Organen fast schadenfroh berichteten öffentlichen Vertrauensverlust von Katholischer Kirche und Papst. Angeblich kam es – nachdem 2007 noch 70 % aller Deutschen die Arbeit Benedikts als gut bzw. sehr gut bewertet hatten – von Ende Januar bis Mitte März 2010 zu einem Sinken im Ansehen der Kirche von 56 auf 34, des Papstes von 62 auf 39 %. Nur noch jeder 3. Deutsche findet heute laut Forsa dessen Amtsführung gut bzw. sehr gut. Das vormalige Klischee vom reaktionären „Panzerkardinal“ Ratzinger wurde nun aus seiner zeitweiligen Versenkung geholt und flugs auch auf ihn als Papst übertragen.

b) Das Wiedererstarken der innerkirchlichen Kritik

Besorgniserregender noch ist die Tatsache, dass bei dieser Umorientierung in der säkularen Presse sich auch innerkirchlich früher aufgetretene Kritiker Joseph Ratzingers wieder zu

Wort melden. Allen voran richtete Mitte April 2010 sein Rivale *Hans Küng* einen Offenen Brief an die Bischöfe und forderte sie zum Widerstand auf. Er begründet das mit der triumphierenden Aussage: „*Ratzingers Restaurationspolitik ist gescheitert.*“ Darum sollten die Bischöfe, statt Ergebnisadressen nach Rom zu senden, den Papst zu überfälligen Reformen auffordern. Auffällig war, dass die Punkte in Küngs vernichtender Beanstandung angeblichen Scheiterns von Benedikts Pontifikat fast wörtlich denen entsprachen, die gleichzeitig im SPIEGEL vorgeführt wurden. Evangelischen Beobachtern bleibt es dabei nicht verborgen, dass trotz pflichtschuldiger Beteuerung der Loyalität nur wenige katholische Professoren wie auch Bischöfe den Papst in einer ähnlichen Leidenschaftlichkeit in Schutz nehmen, wie sie ihm von weltlicher Seite her negativ entgegenschlägt.

c) Die Unsachlichkeit und Unhaltbarkeit der Vorwürfe

Das Sträfliche bei der monomanen Kritik an angeblichen Fehlern im Tun oder Unterlassen der päpstlichen Amtsführung ist der Umstand, dass die alten und neuen Gegner Benedikts XVI. sich selten bemühen, deren Tatsächlichkeit wirklich zu prüfen bzw. auf die innere Motivation seines Handelns einzugehen. Zwei Beispiele mögen genügen, um dies aufzuzeigen:

1. Das Bemühen um die Pius-Bruderschaft

Als besonders fatal wird dem Papst unentwegt angekreidet, dass unter den von ihm wieder in die Sakramentsgemeinschaft aufgenommenen vier Pius-Bischöfen einer, nämlich der Engländer *Richard Williamson* (*1940), den Holocaust in Ausmaß und Gestalt abstreitet. Daraus wird generalisierend ein „Antisemitismus“ der Priesterbruderschaft überhaupt konstruiert, der unausweichlich wie ein Schatten auch auf die Haltung Benedikts dem Judentum gegenüber fällt. – Bestätigt sieht man diesen Vorwurf dadurch, dass Benedikt im Februar 2008 die in der Tridentinischen Messe enthaltene Karfreitagsfürbitte für die Bekehrung der Juden trotz des Protests von jüdischer Seite her neu formuliert hat, wenn auch in dem milderen Wortlaut einer *Erleuchtung* des Volkes Israel.

Zum ersteren ist widerlegend zu sagen, dass zu dem Zeitpunkt, als der Papst die Exkommunikation der Pius-Bischöfe aufhob, nicht von dem Interview mit Williamson in Zaitzkofen vom September 2009 gewußt hatte, das erst nun vom schwedischen Fernsehen ausgestrahlt wurde. Als er es dann hernach erfuhr, distanzierte er sich in aller Deutlichkeit von jeglicher Verharmlosung der nationalsozialistischen Verbrechen an den Juden.

Noch unsinniger, ja böswilliger aber ist es, Benedikt XVI. einen offenen oder latenten Antisemitismus zu unterstellen. Im Gegenteil hat Joseph Ratzinger zu allen Zeiten eine große Sympathie mit Israel gehegt und sich auch um eine bußfertige Versöhnung der Kirche mit den Juden bemüht. Das zeigten ergreifend seine Besuche schon 2006 in Auschwitz, 2009 in *Yad Vashem* wie schließlich in der jüdischen Synagoge in Rom am 17. Januar 2010. Bei diesem sprach sich Papst Benedikt XVI. für die weitere Aussöhnung zwischen Christen und Juden aus. In seiner Ansprache verurteilte er jegliche Form der Judenfeindlichkeit und entschuldigte sich für das Fehlverhalten von Christen gegenüber jüdischen Mitbürgern. „Mögen die Wunden des Antisemitismus für immer heilen“, sagte das Kirchenoberhaupt in der römischen Synagoge.

Auch bemüht er sich seit langem um einen lernbereiten theologischen Dialog. Ich erinnere mich an einen Vortrag, den Joseph Kardinal Ratzinger im Februar 1984 auf einer Konferenz christlicher und jüdischer Führer in Jerusalem hielt. Darin be-

¹⁵ Der Covertitel der Nr. 14/2010 (3. 4. 2010) war: DER UNFEHLBARE – Die gescheiterte Mission des Joseph Ratzinger.

zeugte er, wie sinnlos ihm schon in seiner Kindheit die Anklage erschienen sei, die Juden hätten Jesu Tod verschuldet, habe dieser doch mit seinem Tod die Welt mit Gott versöhnt. Jene Konferenz war einberufen worden von dem Rabbiner *David Rosen*, dem Vorsitzenden des Internationalen Komitees für Interreligiöse Beratungen. Auch heute sieht dieser trotz der Vorwürfe von christlicher und z. T. auch von konservativ jüdischer Seite her den jüdisch-christlichen Dialog nicht in Gefahr; denn, so nahm er seinen Bekannten in Schutz, „wer seine Schriften kennt, wird das nicht ernsthaft annehmen“.

In Bezug auf die erneuerte Karfreitagsfürbitte für die Juden¹⁶ ist biblisch-theologisch zu bedenken, dass diese ja fern jeder Diskriminierung ihre Begründung in der von dem Juden Paulus in Römer 11 entwickelten heilsgeschichtlichen Vision begründet liegt, dass am Ende in Vollendung der Evangelisierung der Völker auch das ersterwählte Volk Israel von dem es gegenwärtig bestimmenden „Geist der Betäubung“ (Zürcher Übersetzung) befreit sein werden wird und es dann als ganzes von Gott wieder angenommen und in seine vormalige Stellung eingesetzt werden wird. Paulus prophezeit (V. 26f): „*Dann wird ganz Israel gerettet werden, wie es in der Schrift heißt: Der Retter wird aus Zion kommen, / er wird alle Gottlosigkeit von Jakob entfernen. Das ist der Bund, den ich ihnen gewähre, / wenn ich ihre Sünden wegnehme*“ (Einheitsübersetzung).

Diese Schau wird in der heutigen kirchlichen Theologie bei der Konfessionen ebenso wie auch im christlich-jüdischen Dialog geflissentlich übersehen. An die Stelle des vormaligen Mühens um die Gewinnung der Juden für das Evangelium vom Versöhnungstode Jesu Christi für „Juden und Heiden“ (Röm 1,16) ist nun das wie ein Dogma behandelte Theologem vom „ungekündigten Bund“ Israels mit Gott getreten. Deswegen ist die Judenmission völlig in Diskredit geraten, so sehr, dass man sogar in der biblisch begründeten Fürbitte für die Erleuchtung und Bekehrung der Juden einen Rückfall in einen kirchlichen Antisemitismus und einen indirekten Aufruf zur Missionierung Israels („geistige Verlängerung des Holocaust“) erblickt.

Die Wahl Joseph Ratzingers im Mai 2005 hat in katholischen Kreisen die dem irischen Erzbischofs *Malachias* zugeschriebenen Prophezeiungen wieder ins Blickfeld rücken lassen.¹⁷ Er soll im Jahr 1139 in Rom eine Vision gehabt haben, die ihm alle Päpste bis ans Ende der Zeit zeigte. Für den neuen Papst Benedikt XVI. hält *Malachias* den Leitspruch „Der Ruhm des Ölbaums“ (*Gloria Olivae*) bereit. Vor dem Konklave hatten dies Beobachter als Hinweis auf das Judentum gedeutet, das vom Apostel Paulus als „edler Ölbaum“ (Röm 11,24) bezeichnet wird. – Evangelischen Christen ist die *Malachias*-Weissagung kaum bekannt; aber um so ernster nehmen Bibelgläubige das

alttestamentlich begründete (v. a. Sacharja 12 und 14) Zeugnis des Paulus von der endzeitlichen Errettung ganz Israels als Auftakt zur Aufrichtung des Gottesreiches durch den wiederkommenden Christus. Wenn sich Benedikt XVI. als ein geistlicher Wegbereiter dieses Geschehens erweisen sollte, wäre ihm ihre dankbare Anerkennung und Unterstützung gewiss.

2. „Vertuschung“ von Missbrauch

Hans Küng erzählt vielen Journalisten, Benedikt verfüge über ein System wie die Stasi. Seine Glaubenskongregation sei ein „Vertuschungssystem“, das den Missbrauch in der Kirche regelt gesteuert habe. In Wahrheit zentralisierte er nach Aufdeckung der US-Skandale im Jahre 2001 die gemeldeten Missbrauchsfälle in seinem Dikasterium und ließ Richtlinien erarbeiten, um ihnen von der autoritativen vatikanischen Ebene her wirksamer begegnen zu können, als dies den Diözesanbischöfen möglich ist aufgrund persönlicher Rücksichtnahmen und örtlichem Meinungsdruck. Es mag sein, dass er dies selber als Erzbischof von München-Freising erfahren hatte, als er einen schuldig gewordenen Priester in der Hoffnung auf dessen Sinneswandel pastoral schonend zur therapeutischen Behandlung nach München kommen ließ – der dann später von der Kirchenleitung in einer anderen Gemeinde wieder eingesetzt wurde – statt ihn, wie er das seit 2001 tun würde, sofort durch Amtsenthebung zu disziplinieren. Seither hat er in einigen Fällen schärfer durchgegriffen, als das bisher von Rom her geschehen war.

Wie Benedikt XVI. nunmehr den Skandalen sexuellen Missbrauchs zu begegnen gedenkt, hat er in eindrucksvoller Weise in seinem am 19. März 2010 unterzeichneten und weltweit veröffentlichten Hirtenbrief¹⁸ an die Katholiken in Irland gezeigt. In diesem verbinden sich in vorbildlicher Weise tiefer Schmerz, verstehende pastorale Liebe und zugleich kompromisslose Kampfansage gegen die Schändung der Gebote Gottes und die Heiligkeit der Kirche Christi. Dieses päpstliche Pastoral Schreiben hat nicht nur situationelle regionale Bedeutung; vielmehr ist es zugleich eine grundlegende Erklärung über den Umgang des Nachfolgers Petri mit der Zerstörung der sittlichen Ordnung durch Amtsträger der Kirche überhaupt. Damit ist prinzipiell der ständig wiederholte Vorwurf des „Schweigens“ Benedikts zu gleichartigen Skandalen anderswo wie besonders auch in seiner eigenen Heimatkirche in Deutschland entkräftet.

d) Das eigentliche – antikirchliche und antichristliche – Leitmotiv der Angriffe

Die Häme, die sich in den beständigen Vorhaltungen angeblichen Versagens des Papstes in gebetsmühlenartig wiederholten Formulierungen kundtut, ist letztlich kein Ausdruck echter moralischer Empörung der weltlichen wie auch innerkirchlichen Kritiker, zumal manche unter ihnen ähnliche Verletzungen der sittlichen Normen bei anderen tolerieren, ja sich ihrer selber als ideologische Befürworter von Pädophilie schuldig machten. Hinter den Vorhaltungen verbirgt sich etwas anderes, nämlich eine grundsätzliche Absage an das Lehramt der Kirche sowie ihrer Morallehre überhaupt.

Die Felsenhaftigkeit, mit der Benedikt XVI. die Lehrtradition und die Ordnungen seiner Kirche gegenüber den Reformforderungen „im Geist des Konzils“ wahrt und verteidigt, ist

¹⁶ Der neue Text lautet: „Wir wollen beten für die Juden. Dass unser Gott und Herr ihre Herzen erleuchte, damit sie Jesus Christus erkennen, den Heiland aller Menschen. Lasset uns beten. Beugen wir die Knie. Erhebet Euch. Allmächtiger ewiger Gott, der Du willst, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen, gewähre gnädig, dass beim Eintritt der Fülle aller Völker in Deine Kirche ganz Israel gerettet wird. (oder: dass ganz Israel gerettet werde, wenn die Fülle aller Völker in Deine Kirche eintritt). Durch Christus, unseren Herrn.“

¹⁷ Hildebrand Troll: Die Papstweissagung des Heiligen Malachias. Eos Verlag St. Ottilien 2001.

¹⁸ Dieser Hirtenbrief erschien u. a. am 8. Mai in Welt Online.

denen ein Dorn im Auge, die wie die Anwälte einer „Kirche von unten“ sich eine andere Kirche und einen dieser entsprechenden anderen Papst wünschen. Darum sprechen sie wie Hans Küng und der SPIEGEL von Benedikt als dem „gescheiterten Papst“. Diese Unfairness wird auch von evangelischen Kommentatoren, ja sogar von prominenten Juden gebrandmarkt. So bemerkt *Ed Koch*, der ehemalige jüdische Oberbürgermeister von New York:

„Ich meine, dass die ständigen Medienangriffe auf die römisch-katholische Kirche und Papst Benedikt Ausdruck eines Antikatholizismus sind. Viele von denen, die jetzt gegen die katholische Kirche hämmern, tun dies mit innerer Genugtuung, und einige sogar mit Böswilligkeit.“

Dem „dominanten liberalen Fundamentalismus“ (*J. Isensee*) sind Wahrheitsanspruch und strenge Moralvorschriften der Kirche ein Greuel. Empörung über Missbrauch artikuliert sich in Tribunalen gegen die kirchliche Sexualmoral. Journalisten tun es besonders gehässig, weil sie selber die grundlegenden katholischen Positionen zur Abtreibung, Ehescheidung, Verhütung und Homosexualität ablehnen. Viele der Kirche innerlich entfremdete Katholiken nehmen die aufgedeckten Fälle von Missbrauch als Vorwand zur Begründung des eigenen Kirchenaustritts. Aus aktueller Teilkritik wird eine generelle antikirchliche Kampagne. Die Kritik an Schwächen päpstlicher Amtsführung, die z. T. schon zuvor in einer mangelnden Koordinierung vaticanischer Bürokratie und Kommunikation begründet liegen, gerät zur Ablehnung des von Christus selbst eingesetzten Petrusamtes überhaupt. Man betrachtet den Papst als Funktionär, nicht als *Vicarius Christi*. Hans Küng vermag in seinem Brief an die Bischöfe den Begriff „Stellvertreter Christi“ nur als offenbar absurde Vorstellung zu apostrophieren. Man will einen Papst als Exponenten demokratischer Mehrheitsmeinung. Veräterisch ist Küngs Begründung für seine Behauptung, Benedikt XVI. sei „gescheitert“: „*Alle seine Auftritte, Reisen und Dokumente vermöchten die Auffassungen der meisten Katholiken in kontroversen Fragen, besonders der Sexualmoral, nicht im Sinne der römischen Doktrin zu verändern.*“

Als Problemanzeige mag diese Beobachtung weitgehend zutreffen. Aber den gesuchten Beweis dafür, dass die katholische Sexualmoral, die doch im Wesentlichen die biblisch-christliche ist, überholt ist, vermag sie nicht zu liefern. Nicht darauf kommt es an, dass wir für unsere Verkündigung mehrheitliche Zustimmung finden, sondern allein darauf, dass sie sich in Übereinstimmung mit Gottes offenbartem Wort in Gesetz und Evangelium befindet. In dieser Überzeugung dürfen sich dem Papst loyal bleibende Katholiken und bekennende evangelische Theologen ganz in der Linie der biblischen Propheten wissen.

V. Eine Zukunftsperspektive

a) Unterschied zum Geschichtsoptimismus von Johannes Paul II.

Einer der bemerkenswerten Unterschiede zwischen der Grundausrichtung im Sendungsbewusstsein Benedikts XVI. und dem seines großen Vorgängers, wie er schon beim Vergleich ihrer körperlichen Gestalt, ihrer Mimik wie auch ihres öffentlichen Auftretens auffällt, ist die strahlende Zukunftsschau des polnischen Papstes, die bei seinem deutschen Nachfolger nur verhalten fortgesetzt wird.¹⁹ Johannes Paul II. sah in der ersten und mittleren Phase seines Pontifikates mit hohen Erwartungen dem dritten Millennium entgegen²⁰, dessen Anbruch in Gestalt einer „Zivilisation der Liebe“ er vorbereiten wollte. Sein getreuer Paladin Ratzinger hegte trotz weitgehender theo-

logischer Übereinstimmung schon damals eine innere Reserve gegen alle millennialistischen Träume. Gewiss sucht auch er die junge Generation zum hoffnungsvollen Angreifen ihrer Berufung zum Dienst in Kirche und Gesellschaft zu ermutigen. In festlichen Augenblicken gelingt ihm das wohl; aber der Blick in die Zukunft scheint eher von der biblischen Schau des doppelten Ausgangs der Geschichte bestimmt, von dessen dunkler Seite er schon beim Erleben der marxistischen Studentenrevolution in seiner Tübinger Zeit eine Vorahnung gewann. Das zeichnet sich hin und wieder in einer gewissen Melancholie seiner Gesichtszüge ab – sogar bei der Feier der Osternacht.

b) Sein Wissen um die Ambivalenz von Kirche und Papsttum

Joseph Ratzinger weiß um den geistlich-moralischen Niedergang in seiner Kirche bzw. der Christenheit generell. Noch am Vormittag vor dem Wahlkonklave zeichnete er ein schonungsloses Bild vom realen Zustand seiner Kirche. „Wie viel Schmutz gibt es in ihr, gerade auch unter denen, die im Priestertum dem himmlischen Herrn ganz angehören sollten?“ fragte er nicht etwa in rhetorischer Überspitzung. Er möchte einen Prozess der Reinigung und Erneuerung anstoßen, möchte, „dass das Wort Gottes in seiner Größe und Reinheit erhalten bleibt – gegen alle Versuche der Anpassung und Verwässerung“. Übereinstimmende Sätze könnten auch von einem reformatorischen Prediger gesagt worden sein! Obwohl er die lutherische Formel des „*simul justus simul peccator*“ auch im Blick auf die Kirche nicht gebrauchen würde, hat er schon in seiner frühen Studie über das Neue Volk Gottes die im Evangelium (Matth 16,23) selbst angedeutete skandalöse Möglichkeit eines jähen Umschlages von Kirche in Antikirche, vom Felsen in Satan aufgewiesen²¹.

c) Sein Bemühen um Wiedervereinigung der getrennten Kirchen

Joseph Ratzinger ist lehrgetreuer Katholik auch in dem Sinne, dass er die im Credo bekannte eine heilige Kirche in der römisch-katholischen schon verwirklicht sieht. Das betonte er in der von ihm als Präfekten der Glaubenskongregation im Jahre 2000 verfassten Erklärung DOMINUS JESUS und bestätigte es in der von seinem Nachfolger *William Kardinal Levada* am 29. Juni 2007 veröffentlichten Erklärung „Antworten auf Fragen zu einigen Aspekten bezüglich der Lehre über die Kirche“.

Aber die Wesensmerkmale der Kirche findet er auch in den andern Konfessionen, zumal den orthodoxen Kirchen des Ostens; denn mit ihnen „haben wir fast alles gemeinsam“. Gemäß dem Ökumenismus-Dekret (Kap. 4) bejaht er geistliche Elemente – obwohl in minderem Maße – auch in den evangelischen kirchlichen Gemeinschaften, in denen er echte Glaubensbrüder und -schwestern persönlich kennt. Er leidet unter der Getrenntheit der Christenheit und hat sich das Vorantreiben des ökumenischen Einigungsprozesses zum Programm seines Pon-

¹⁹ Vgl. meinen Artikel: „Der Papstwechsel – bekenntnisökumenisch gesehen“, in: DIAKRISIS 26. Jg., 2/2005, S. 105-116.

²⁰ Apostolisches Schreiben TERTIO MILLENNIO ADVENIENTE von Papst Johannes Paul II. an die Bischöfe, Priester und Gläubigen zur Vorbereitung auf das Jubeljahr 2000 – 10. November 1994 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 119). Herausgeber: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn.

²¹ Joseph Ratzinger: Das neue Volk Gottes, Patmos Verlag Düsseldorf 1972, S. 80-84.

tifikats gemacht. Manches ist ihm in dieser Beziehung zu seiner Freude auch gelungen.

Falls es zu einer erhofften evangelisch-katholischen Wiedervereinigung kommen sollte, bedeutete das allerdings für die evangelische Seite, ihr ekklesiologisches Defizit zu erkennen und bereit zu werden, es von katholischer Seite her auffüllen zu lassen.

Hierzu finden sich auf evangelischer Seite gegensätzliche Haltungen: Die Einen, d. h. die Kirchenleitungen und die große Mehrheit des Kirchenvolkes, erkennen diese Bedingungen nicht an. Sie erwarten weiterhin, dass Rom ihnen durch Anerkennung der Ämter und Zulassung zu den Sakramenten entgegenkommt. Weil aber auch Benedikt wie alle seine Vorgänger dazu nicht bereit ist (bzw. sein kann) – siehe *Dominus Jesus* – konnte Margot Käßmann sagen, sie erwarte ökumenisch von diesem Papst nichts.

Eine Minderheit ökumenisch aufgeschlossener Lutheraner²² wäre hingegen bereit, ein Petrusamt und die apostolische Amtsnachfolge anzuerkennen und sich in die Katholische Kirche eingliedern zu lassen, unter gleichzeitiger Bewahrung ihres geistlich legitimen evangelischen Erbes. Diesen Weg geht zur Zeit eine große Gruppe von Anglikanern, auf der Basis eines dafür erstellten vatikanischen Dokuments („*Anglicanorum coetibus*“).

d) Zustimmung zu einer „christozentrischen Bekenntnis-Ökumene“

Im Oktober 2004 richtete Joseph Kardinal Ratzinger eine (oben zitierte) Glückwunschkarte an den von mir geleiteten VII. Europäischen = I. Ökumenischen Bekenntnis-Kongress in Freudenstadt, den er interessiert beobachtete. In diesen Sätzen brachte er genau das in lapidarer Weise zum Ausdruck, was wir schon seit dem ersten Europäischen Bekenntnis-Kongress am Himmelfahrtstag 1974 in Berlin in wachsender Verständigung und Zusammenarbeit mit gleichgesonnenen katholischen und orthodoxen Mitchristen und Amtsbrüdern unter dem Leitwort „Bekenntnis-Ökumene“ vertraten.

In dieselbe Richtung zielte ein nachweihnachtlicher Gruß im Jahre zuvor (Januar 2003), in dem er schrieb²³:

„Gerade in dieser Woche [gemeint war hier die Gebetswoche für die Einheit der Christenheit] aber nicht nur in ihr, beten wir gemeinsam darum, daß der Herr die getrennte Christenheit zusammenführen und uns Einheit geben möge im Kampf mit den Mächten der Finsternis, die bis mitten in die Kirche hineinwirken. In der Verbundenheit solchen Bekennens wünsche ich Ihnen mit Ihrer Gattin Gottes Segen für das begonnene Jahr Ihr + Joseph Cardinal Ratzinger.“

Ähnlich schrieb er am 10. März 2004 an mich:

„Für mich ist es immer wieder ein ermutigendes Zeichen zu sehen, wie nahe wir in der Beurteilung der Situation von Kirche und Welt wie in dem grundlegenden Akt des Glaubens stehen. Diese Erfahrung gehört zu den vielfältigen kleinen Zeichen, die mich neu spüren lassen, dass der Herr mitten in den Stürmen der Zeit im Boot der Kirche bleibt, auch wenn er zu schlafen scheint ... Aber ich bin doch gewiss, dass der Herr den Petrusnachfolgern auch weiter zur Seite stehen wird. Die Geschichte zeigt, dass da, wo alles zu zerbrechen scheint, vom Herrn her immer wieder die Erneuerung kam. So dürfen wir getrosteten Mutes weitergehen.“

e) „Die wahre Stunde des Papstes ist jetzt gekommen“

vermutet Peter Seewald in einem Artikel in kath.net „Der Papst hat zu Beginn seines Pontifikates die Reinigung der Kirche als wichtigste Aufgabe genannt. Jetzt ist sie ganz gekommen.“

In dieser Situation rücken auch bekennende evangelische Christen und glaubenstreue Katholiken näher aneinander. Sie empfinden geistliche Solidarität mit dem Papst und verteidigen ihn gegen ungerechte Angriffe. In dem Maße, wie sie in den Äußerungen und im Verhalten des Papstes Demut und Bußbereitschaft vernehmen, werden sie auch dazu bereit, seinen Petrusdienst auch für sich zu erkennen und dankbar anzunehmen. Denn gerade die Buße für eigenes Versagen und die stellvertretende für die noch gravierenderen Sünden von anderen Verantwortungsträgern der Kirche, welche diese in den Augen der Zeitgenossen unglaubwürdig erscheinen lassen, ist der einzige Weg, verlorenes Vertrauen Schritt für Schritt wiederzugewinnen. Das hat einst der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland in den Reaktionen auf deren berühmtes Stuttgarter Schuldbekennnis von 1945 befreiend erfahren. So sollten, meine ich, sich heute katholische und evangelische Christen gemeinsam unter der Last offenbar gewordener Schuld beugen und damit dem Vorbild ihres gemeinsamen Herrn Jesus folgen, der zu Beginn seines messianischen Wirkens als Beispiel stellvertretend für alle Sünder die Bußtaufe des Johannes empfing (Matth 4,13-15).

In diese Richtung weist ein Wort, das Benedikt XVI. im Blick auf seinen bevorstehenden Besuch am 12. und 13. Mai 2010 in Fatima aussprach: „Wir Christen haben auch in jüngster Zeit das Wort ‚Buße‘ vermieden, weil es uns zu hart erschien. Aber angesichts der Angriffe der Welt, die von unseren Sünden spricht, erkennen wir, dass es eine Gnade ist, Buße tun zu können.“²⁴ In ähnlicher Weise äußerte er sich dann auf dem Fluge nach Portugal zu den mitreisenden Journalisten. Er schlug dabei eine aufsehenerweckende Brücke zwischen den dunklen Prophezeiungen von Fatima und dem Missbrauchsskandal: Die größte Verfolgung der Kirche kommt nicht von äußeren Feinden. Sie wurde von den Sünden innerhalb der Kirche geboren. Darum müsse sie durch „Sühne, Gebet, Akzeptanz und auch Vergebung einen Weg aus den Skandalen finden ...“²⁵

f) Die Möglichkeit eines kommenden eigenen Leidensweges

Joseph Ratzinger hat sich nach dem Papstamt nicht gedrängt; im Gegenteil ahnte er, dass dies für dessen Inhaber einen Leidensweg in der Nachfolge Christi bedeuten würde. Schon vor 23 Jahren hat der damalige Erzbischof von München, Kardinal Ratzinger, in einem Symposium in Rom dargelegt, daß der uns Protestanten so anmaßend erscheinende Titel „*Vicarius Christi*“ zutiefst *Berufung in die Kreuzesnachfolge* (vgl. Joh 21,18f.) bedeutet.

So sah er beim Verlauf des Konklaves die „Guillotine“ auf sich zukommen²⁶, zunächst wohl im Sinne der Übernahme einer

²² Dies ist die Haltung des „Bundes für evangelisch-katholische Einheit“.

²³ Der Abdruck der beiden folgenden Zitate aus persönlichen Briefen von Kardinal Ratzinger an den Autor erfolgt mit dem freundlichen Einverständnis des nunmehrigen Papstes Benedikt XVI.

²⁴ Zitiert nach KIRCHE heute 17. Jg. Mai/2010, S. 6.

²⁵ Zitiert nach Schwäbisches Tagblatt 12. Mai 2010 S. 1.

²⁶ „Als langsam der Gang der Abstimmungen mich erkennen ließ, daß sozusagen das Fallbeil auf mich herabfallen würde, war mir ganz schwindelig zumute. Ich hatte geglaubt, mein Lebenswerk getan zu haben und nun auf einen ruhigen Ausklang meiner Tage hoffen zu dürfen. Ich habe mit tiefer Überzeugung zum Herrn gesagt: Tu mir dies nicht an! Du hast Jüngere und Bessere, die mit ganz anderem Elan und mit ganz anderer Kraft an diese große Aufgabe herantreten können ...“ (Auszug aus der Rede des neugewählten Papstes Bene-

übermenschlichen Last und unausweichlicher Anfeindungen sowohl außerkirchlicher als auch innerkirchlicher Art. Beides geschieht seit der Aufdeckung massenhafter Missbrauchsfälle in katholischen Institutionen im Januar 2010 vor unsern Augen. Da sich hinter dieser Kritik ein tief sitzender Hass gegen den christlichen Glauben mit dessen sittlichen Implikationen regt, sind letztlich auch glaubenstreue evangelische Christen als angebliche Fundamentalisten und geistige Friedenstörer davon betroffen.

Mitunter regt sich bei bibeltreuen Christen, die ihre Aufmerksamkeit besonders auf die eschatologischen Prophezeiungen richten, der Eindruck, dass die gegenwärtigen Bedrängnisse schon der Auftakt zu ihrer endzeitlichen Verfolgung durch den Antichristen sein könnten. Diese Vermutung wird auch von konservativen Katholiken geteilt. Dabei denken Anhänger der Malachias-Weissagung daran, dass „*Gloria Olivae*“ der vorletzte in dessen Liste genannte Papst ist. Der letzte Papst „*Pe-*

trus Romanus“ („Peter der Römer“) werde von einer Moslem-invasion zum Verlassen der Ewigen Stadt gezwungen werden und im Exil einen qualvollen Tod sterben.

Auch auf den heutigen Papst Benedikt könnten noch massive äußere Bedrängnisse zukommen. Versuche in dieser Richtung werden derzeit in den USA und in Großbritannien unternommen. So wollen Anwälte in Amerika den Papst persönlich für Mißbräuche durch katholische Priester verantwortlich machen und seine Vorladung vor weltliche Gerichte durchsetzen. Noch weiter preschen die beiden atheistischen Schriftsteller *Richard Dawkins* und *Christopher Hitchens* vor mit ihrer Forderung, ihn zu verhaften, sobald er britischen Boden betritt. Das würde aktuell werden, wenn Benedikt XVI. im Herbst d. J. England besuchen wird, um am 19. September *John Henry Newman* selig zu sprechen. So unrealistisch dies vorläufig erscheint, so hat der Papst es jedenfalls hier mit einer massiven Einschüchterungskampagne zu tun, die seinen universalen Hirtendienst behindern soll.

Hier könnte sich eine endzeitliche Situation anbahnen, in welcher standhafte Glieder aller Konfessionen angesichts ihrer gemeinsamen Bedrängnis näher zusammenrücken. So hat es der russische Religionsphilosoph *Wladimir Solowjew* (1853–1900) in seiner „Kurzen Erzählung vom Antichrist“²⁷ schon im Jahre 1899 vorhergesehen, und Joseph Ratzingers Aufmerksamkeit auf diese ökumenische Vision²⁸ lässt darauf schließen, dass er sich selber auf eine solche Verfolgung gefasst macht, in der sein Petrusdienst in die eigentliche Feuertaufe geraten könnte.

Prof. Dr. Peter Beyerhaus

Schulstr. 1, D-72810 Gomaringen

dikt XVI. am 25. April 2005, die im italienischen Original in „*L’Osservatore Romano*“ am 27. April erschien.)

²⁷ Wladimir Solowjew: Kurze Erzählung vom Antichrist, hg. und kommentiert von Ludolf Müller,ewel Verlag München 92006; 10. Auflage: Donauwörth, 2009.

²⁸ Für Joseph Ratzinger, als Papst Benedikt XVI., ist Wladimir Solowjews „Erzählung vom „Antichrist“ ein zentraler Text. In seinem Buch „Jesus von Nazareth“ kommt er mehrmals auf das Werk zu sprechen.

PETER METTLER

Warum die Kirche ihre Haltung zur Homosexualität nicht ändern kann

I. Einleitung

In einem Artikel in der Tagespost erinnert Guido Horst an einen Satz aus der Didache, nach dem die Christen in, aber nicht von dieser Welt seien. „Sie sind einfach anders, sie tun nicht, was ‘man’ so tut. Nach mancher Euphorie, nach manchen hoffnungsfrohen Erwartungen, die Kirche könne auf gleicher Augenhöhe in einen Dialog mit der modernen Gesellschaft treten und sei als Repräsentatin der geistigen Fundamente der westlichen Welt allgemein anerkannt, muss man nach dem Mediensturm der vergangenen Wochen fragen, ob die These von dieser Partnerschaft noch weiter zu halten ist.“¹

Unter den Beispielen, die das Gegenteil vermuten lassen, listet Horst die praktizierte Homosexualität auf, eine heute im Westen gesellschaftlich anerkannte Lebensform.² Die katholische Kirche wird diesen Weg niemals mitgehen können. Auch Homosexuelle haben in der Kirche ihren Platz und dürfen nicht diskriminiert werden. „Niemand aber wird die katholische Lehre dazu übergehen, dass praktizierte Homosexualität der von Gott gewollten Natur des Menschen entspricht. Hier ist das Tischtuch zwischen Kirche und Welt zerschnitten.“³

Worauf gründet sich diese unnachgiebige Haltung, die auch von vielen innerhalb der Kirche kritisiert wird?

II. Homosexualität und Bibel

1. Die Problematik der aktuellen Diskussion

Die Diskussion, um nicht zu sagen, der Streit um die Weisungen der Bibel zur Homosexualität machen exemplarisch deutlich, dass die Heilige Schrift für viele nur noch in der Theorie die Grundlage der Kirche ist.

¹ Horst, G.: „In dieser Welt, aber nicht von dieser Welt. Christen sind anders – und das ist gut so! – Bei der Missbrauchsdebatte sind die Bruchstellen zwischen Kirche und moderner Gesellschaft deutlich geworden“, in Die Tagespost 24.04.2010; zugänglich auch auf Internet, http://www.die-tagespost.de/archiv/titel_anzeige.asp?ID=57176.

² „Der deutsche Aussenminister reist mit seinem Lebensgefährten durch die Welt, Diskriminierung von Lesben und Schwulen gilt als Kapitalverbrechen, im Sexualkundeunterricht wird schon früh die Gleichwertigkeit von hetero- und homosexuellen Beziehungen herausgestellt und damit die Kinder auch zu Hause sehen, dass Schwulsein völlig normal ist, taucht in fast jeder Fernsehserie der Quoten-Homo auf.“ Ibidem.

³ Ibidem.

Nach Meinung vieler Exegeten rein „zeitbedingt“, werden diese biblischen Aussagen eigenmächtig und „zeitgemäss“ (um)interpretiert, als wenn nicht auch die eigene Zeit in ihren Anschauungen „zeitbedingt“ wäre. Diese „Umdeutung“ missachtet zunächst die Auslegungstradition der Kirche. Es ist bezeichnend, dass die meisten modernen exegetischen Kommentare, besonders in englischer und deutscher Sprache, die Kirchenväter vollkommen ignorieren.⁴ Weiterhin wird ein Prinzip der Schriftinterpretation, welches das Vaticanum II ausdrücklich betont und gelehrt hat, ausser Acht gelassen: „Die Aufgabe aber, das Wort Gottes, sei es geschrieben oder überliefert, verbindlich zu erklären, ist nur dem lebendigen Lehramt der Kirche anvertraut, dessen Vollmacht im Namen Jesu Christi ausgeübt wird.“⁵

Hinter diesen Versuchen und Tendenzen werden zur Entscheidung zwingende Fragen sichtbar: Was sind im Konfliktfall die Quellen der Orientierung? Werden die Autorität der Bibel und die des Lehramts überhaupt noch als begründet angesehen? Gilt diese Autorität oder werden Aussagen der Bibel und des Lehramts entkräftet oder geleugnet, wenn sie dominierenden Trends in Kirche und Gesellschaft entgegenstehen?

2. Prämissen für eine nüchtern-sachliche Exegese

Wenn die Auslegung der biblischen Aussagen zur Homosexualität sinnvoll und theologisch nachvollziehbar sein soll, kann dies nur im Rahmen der Frage nach dem Sinn der menschlichen Sexualität überhaupt geschehen. Diese Frage zu stellen heisst, die Frage nach der Natur des Menschen und seiner Bestimmung zu stellen, wobei sich ihre Beantwortung am geöffneten Wort Gottes, am Glauben und an der Tradition der Kirche sowie an den Erklärungen des Lehramts orientieren muss. Geschieht dies nicht, braucht man sich um diese biblischen Aussagen gar nicht erst zu bemühen, da bei ihrer Auslegung nur herauskommen kann, was man zuvor gemäss der eigenen Entscheidung in sie hineingelesen oder an sie herangetragen hat. Exegese wird zur Eisegese.

Als Abbild und Gleichnis Gottes geschaffen, hat der Mensch in der Schöpfung eine Sonderstellung: „Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bild, als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie“ (Gen 1,27). Von Anfang an ist das eine Abbild Gottes in seiner zweifachen Verschiedenheit geschaffen. Gemeinsam ist ihnen ihre Ebenbildlichkeit mit Gott, der Auftrag der Fruchtbarkeit und des Herrschens (Gen 1,28) und ihre unveräusserliche Personenwürde. Während die Schöpfungserzählung der Priesterschrift vor allem diese Gemeinsamkeit ausdrückt, ergänzt die Schöpfungserzählung des Jahwisten diesen dadurch, dass er mehr die Verschiedenheit von Mann und Frau sowie ihre wechselseitige Ergänzung und Hinordnung aufeinander betont. Der Mensch „*adam*“ erkennt sich erst in dem Moment als Mann („*isch*“), in dem die Frau („*ischa*“) als sein Gegenüber erscheint. Aufeinander angewiesen, um Mann

bzw. Frau zu sein, bedürfen beide der Ergänzung durch das andere Geschlecht, sind auf Ergänzung angelegt, entsprechen in dieser Ergänzung der Bestimmung des Menschseins und sind in diesem Zueinander und liebenden Füreinander Abbild Gottes.

Die Schöpfungserzählungen der Bibel bejahen die menschliche Geschlechtlichkeit als von Anfang an gegeben, als ein von Gott gewolltes Merkmal des Menschen. Gott schuf den Menschen nicht als ungeschlechtlichen Geist, sondern als Mann und Frau. Mann- und Frausein sind in den Augen Gottes „sehr gut“ (Gen, 1,31). Beide Schöpfungserzählungen lassen damit auch keinen Raum für die Vorstellung von einem ursprünglich androgynen Urmenschen, einem mann-weiblichen Zwitterwesen, einer heute wieder sehr modernen Vorstellung.⁶

Durch die in Gen 3 beschriebene Sünde des Anfangs tritt eine Störung der ursprünglichen in der Schöpfung grundgelegten Beziehungen ein, bewirkt einen Umsturz der in der Schöpfung grundgelegten Ordnung. Neben dem Verhältnis des Menschen zu Gott, zu sich selbst und zu der ihm anvertrauten Schöpfung wird auch das Verhältnis von Mann und Frau, die ursprüngliche „*communio personarum*“⁷, empfindlich getroffen und aus dem Gleichgewicht gebracht. Der Mensch, in ein disharmonisches Ungleichgewicht seiner Kräfte geworfen, ist nicht mehr Herr über seine natürlichen Antriebe und Neigungen, so dass sie Quelle der Selbsterstörung und der Zerstörung durch den anderen und für den anderen werden können.

Das in Gen 1-3 Aufgezeigte ist von grundlegender Bedeutung und bei der Exegese der alt- und neutestamentlichen Stellen, die sich auf die Homosexualität beziehen, stets im Blick zu haben.

3. Homosexualität im Alten Testament

Hinsichtlich der Erzählungen von Sodom und Gomorra (Gen 19,1-29) wird in den biblischen Kommentaren der letzten Jahrzehnte zunehmend die Ansicht vertreten, die Sünde der Sodomiter habe hauptsächlich, wenn nicht gar ausschliesslich, im Bruch des Gastrechts gelegen.⁸ Die homosexuelle Komponente als solche wird heruntergespielt bzw. geleugnet. Das in beiden Erzählungen verwendete Wort *jadah* ist ohne sexuelle Konnotation im Sinn von „kennenlernen“ zu verstehen.⁹ Da erst die Autoren Josephus und Philo sowie das NT die „Sünde von Sodom“ als „unmoralische, unnatürliche Sinnlichkeit“ bezeichneten, stützt sich die Verurteilung der Homosexualität in der christlichen Tradition somit auf eine falsche Interpretation der Ereignisse von Sodom und Gomorra.¹⁰

Gegen diese Auslegung der „revisionistischen“ Exegese spricht zunächst die Tatsache, dass Lot seine jungfräulichen

⁴ Vgl. Hogan, L.: Homosexualität im Alten und Neuen Testament, in: Laun, A. (Hg.): Homosexualität aus katholischer Sicht, Eichstätt 2001, 151-169, 151. Vgl. auch: Mettler, P.: Die Berufung zum Amt im Konfliktfeld von Eignung und Neigung. Eine Studie aus pastoraltheologischer und kirchenrechtlicher Perspektive, ob Homosexualität ein objektives Weihhindernis ist, Frankfurt am Main u.a. 2008, 134-208.

⁵ Vaticanum II. Dogmatische Konstitution „*Verbum Dei*“ über die göttliche Offenbarung, nr. 10.

⁶ Vgl. Mettler, Amt, 146.

⁷ Vgl. Johannes Paul II, *Mulieris Dignitatem*. n. 9.

⁸ Vgl. Moser, A.: O Enigma da Esfinge. A sexualidade, Petrópolis 2001, 239. Diese Auffassung vertritt auch McNeill, J. J.: *The Church and the Homosexual*, New York 1976.

⁹ Vgl. Desecar, A.: Die Bibel und Homosexualität. Kritik der revisionistischen Exegese (Schriften des Initiativkreises katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg e.V. Heft 43), Augsburg 2002, 6. Vgl. auch Scroggs, R.: *The New Testament and Homosexuality. Contextual Background for Contemporary Debate*, Philadelphia 1983, 74.

¹⁰ Vgl. Bailey, D. S.: *Homosexuality and the Western Christian Tradition*, New York 1974, 155f.

Töchter ersatzweise für seine Gäste den Bewohnern Sodoms überlassen wollte. Dies weist deutlich darauf hin, dass die Absichten der Sodomiter sexueller Natur waren. Die Erzählung beschreibt Lots Töchter ausserdem als Mädchen, die „noch keinen Mann erkannt hatten“. Hier wird das Verb *jadah* eindeutig mit der Bedeutung „Geschlechtsverkehr haben“ gebraucht. Es ist naheliegend, dass auch die Aufforderung an Lot, seine Gäste herauszugeben, um sie zu „erkennen“, dieselbe Bedeutung zugrundeliegt. Und warum hatte Lot vor den Sodomitern Angst, wenn diese seine Gäste nur „kennenlernen“ wollten? Warum sollte er sie bitten, nichts Böses zu tun, wenn diese nur friedliche Absichten hatten?

Sodom und Gomorra sind sprichwörtlich geworden und stehen als Symbol für Sünde schlechthin. Wenn sich in prophetischen Texten des AT (etwa Jes 1,9f; 3,9; Ez 16,49ff) auch andere Beschreibungen der Sünde Sodoms finden, und die Homosexualität nicht ausdrücklich erwähnt wird, können diese Stellen aber nicht zur Korrektur von Gen 19 in dem Sinn benutzt werden, Homosexualität als moralisches Vergehen daraus auszuschalten.¹¹ Solche Versuche verraten eine „unstatthafte Harmonisierungstendenz, welche die Mannigfaltigkeit der in Israel kursierenden Überlieferungen verkennt. Die vom Kompilator von Richter 19-21 in Richter 19,22-24 eingefügte Erzählungsvariante ... verrät ebenfalls einem im Volksempfinden tief verwurzelten Abscheu gegen das homosexuelle Begehren. In der Weisheitsliteratur spiegelt Hiob 36,14 schließlich die feste Verankerung dieser Verfemung des gleichgeschlechtlichen Verkehrs in der Ethik des Spätjudentums.“¹² Die Auffassung, wonach die Identifikation der Vergehen von Sodom mit homosexueller Praxis nicht biblisch grundgelegt, sondern vielmehr als folgenschwere, spätere traditionsgeschichtliche Zutat betrachtet werden muss, ist nicht haltbar. Gen 19 hat im Gegenteil für die Beurteilung der Homosexualität im AT eine exemplarische Bedeutung.¹³

In Verbotsform mit einer unübersehbaren, kategorischen Härte spricht das Buch Levitikus an zwei Stellen (18,22 und 20,13) von Homosexualität: Mit einem Mann zu schlafen, wie man mit einer Frau schläft, ist ein „Greuel“. A. Moser bemerkt zu diesen Bibelstellen: „Auf der einen Seite kann nicht bestritten werden, dass der Raum, der dieser Frage gewidmet ist, stark begrenzt ist: es handelt sich nur um zwei Stellen unter unzähligen Gesetzen, auch von solchen, in denen es sich um andere sexuelle Sünden handelt. Auf der anderen Seite ist aber auch die Härte dieser beiden Stellen unübersehbar. Sie sind einfach kategorisch: Mit einem Mann zu schlafen, wie man mit einer Frau schläft, ist ein ‚Greuel‘.“¹⁴

Die religionsgeschichtliche Interpretation, nach der sich dieses Verbot nur auf die in Kanaan geläufige kultische Tempelprostitution, die sowohl heterosexueller wie auch homosexueller

Art sein konnte, bezieht, es sich nur um eine kultische Reinheitsvorschrift und keineswegs um eine allgemeine ethische Verpflichtung handelt,¹⁵ steht auf „tönernen“ Füßen, da sie wichtige Sachverhalte übersieht bzw. nicht zur Kenntnis nimmt. Ein Verbot sakraler Prostitution hätte in der nachexilischen Zeit keinen Sinn gehabt, da die kanaänischen Tempel nicht mehr existierten.¹⁶ Überhaupt ist es ein schwer nachvollziehbarer Gedanke, dass ausgerechnet homosexuelle Prostitution einen Zusammenhang mit Fruchtbarkeitskulten haben soll.¹⁷

Das Heiligkeitsgesetz, in welches die beiden Verbote eingebettet sind, ist Gottesrecht, das Israel nicht überschreiten durfte, ohne sich selbst zu zerstören. Es handelt sich um lebensgewährende und lebenserhaltende Ordnungen: „Darum sollt ihr meine Satzungen halten und meine Rechte. Denn der Mensch, der sie tut, wird durch sie leben; ich bin der HERR!“ (Lev 18,5). Praktizierte Homosexualität verletzt die von Gott mit der Schöpfung gesetzte Ordnung, die dem Menschen zum Leben dient. Ausserdem ist auffällig, dass in der (von wörtlicher Übersetzung bis zur freien Paraphrase reichenden) griechischen Version des AT im hellenistischen Kontext, einer Nacktkultur, in der teilweise homosexuelle Elemente zur kulturellen Identität gehörten, dieses Verbot der Homosexualität keineswegs abgeschwächt wird.¹⁸

Das alttestamentliche Verbot der Homosexualität, welches die Schöpfungsordnung Gottes in Rechtsform zusammenfasst, wird in der Geschichte des Judentums nicht relativiert. Es lässt sich nicht einfach aus spezifisch zeit- oder religionsgeschichtlichen Situationen erklären, sondern gehört zu den Weisungen des AT, die für das Selbstverständnis des alt- und nachtestamentlichen Judentums konstitutiv sind.¹⁹

Es gibt zunehmende Versuche, biblische Berichte über enge freundschaftliche Beziehungen zweier Männer bzw. zweier Frauen als homosexuelle Verhältnisse zu interpretieren, etwa die Beziehung zwischen David und Jonathan. Eine nüchterne Betrachtung lässt eine solche Interpretation aber nicht zu. Sie ist nicht nur „problematisch“,²⁰ sondern „vollkommen aus der Luft gegriffen“.²¹ Bei der Beschreibung der Beziehung zwischen David und Jonathan wird das Wort Liebe (*ahaba*) verwendet, und eben nicht der Begriff für eine sexuelle Beziehung (*jadah*).²² Letztlich verbietet die eindeutig ablehnende Haltung des AT gegenüber homosexueller Praxis die Interpretation der Beziehung von David und Jonathan als homosexuell. Es ist nicht nachvollziehbar, ausgerechnet JHWH zum Zeugen und Garanten eines Bundes zu machen, wenn dieser mit einer Art von sexueller Beziehung verbunden wäre, für deren Bejahung jedes positive Zeugnis innerhalb der JHWH-Religion fehlt, deren Ablehnung aber eindeutig und eigentlich unmissverständlich ist.

¹¹ Vgl. Strecker, G.: Homosexualität in biblischer Sicht, in: Kerygma und Dogma 28 (1982) 127-141, 129; Veuser, W.: Homosexueller Verhalten und biblische Normen, in: Dieterich, M. (Hg.): Homosexualität und Seelsorge. Hochschulschriften aus dem Institut für Psychologie und Seelsorge der Theologischen Hochschule Friedensau, Stuttgart 1996, 93-124, 105.

¹² Eichroth, W.: Homosexualität – Andersartigkeit oder Perversion?, in: Bockmühl, K. u.a.: Homosexualität in evangelischer Sicht, Wuppertal 1965, 7-25, 13.

¹³ Strecker, Homosexualität, 128.

¹⁴ Moser, Enigma, 239f.

¹⁵ Schoeps, H. J.: Überlegungen zum Problem der Homosexualität, in: Ders. u.a.: Der homosexuelle Nächste. Ein Symposium, Hamburg 1963, 74-114.

¹⁶ Desecar, Homosexualität, 9.

¹⁷ Haacker, K.: Exegetische Schwerpunkte zum Thema Homosexualität, in: Theologische Beiträge 25 (1994) 173-180, 176, FN 12.

¹⁸ De Young, J.B.: The Contribution of the Septuagint to Biblical Sanctions against Homosexuality, in: Journal of the Evangelical Theological Society 34 (1991) 157-177.

¹⁹ Strecker, Homosexualität, 132.

²⁰ Zuccaro, C.: Moral sexual: Novo Manual de Teologia Moral, São Paulo 2004, 89.

²¹ Chiavacci, E.: Omossessualità e morale cristiana: cercare ancora, in: Vivens homo (2000) 423-457, 434.

4. Homosexualität im Neuen Testament

Röm 1,26f gehört zum geschlossenen Abschnitt 1,18-3,20, in dem Paulus die universale Sündhaftigkeit des Menschen und die Notwendigkeit der Rechtfertigung durch Gottes Gerechtigkeit, die im Evangelium offenbart wird, behandelt. Röm 1,18-32 besteht aus einer dreifachen Verurteilung von Sünden, wobei jede Untereinheit mit den Worten „Gott lieferte sie aus“ eingeleitet wird: Die erste Untereinheit (1,24f) bezieht sich auf den Götzendienst allgemein; die zweite (1,26f) beschreibt ein konkretes sexuelles Laster und die dritte (1,28-32) enthält eine ganze Liste von Lastern, die sich zerstörerisch auf menschliche Beziehungen auswirken. Es zeigt sich ein innerer Zusammenhang von drei Dingen: dem Götzendienst als der Lüge bezüglich der Beziehung zum Schöpfer; der sexuellen Unmoral – vor allem der Homosexualität – als der Lüge bezüglich zum eigenen Selbst; und dem Mord als der Lüge bezüglich der Beziehung zu anderen Menschen.²³

Paulus greift die Homosexualität heraus, weil er ein greifbares Bild für die Ur-Ablehnung sucht, mit dem der Mensch die Herrschaft Gottes, des Schöpfers, ablehnt. Mit anderen Worten: Der erste Beweis dafür, dass Menschen etwas anderes als den wahren Gott anbeten, besteht darin, dass sie ihr eigenes wahres Menschsein aufgeben. Homosexuelle Praxis ist widernatürlich (*para physin*), weil ein Aufstand, etwas (wörtlich gemeint) „Verdrehtes“ in dem Sinn, dass es die „Verdrehung“ der Schöpfung und damit ein Aufstand gegen die Ordnung des Schöpfers ist. „Für Paulus ist in Röm 1 Homoerotik eine Sünde gegen die von Gott in der Schöpfung erstellte soziale Ordnung, und nicht nur eine Privatsünde gegen das System von privater Moralität, wie zeitgenössische Christen und Christinnen es verstehen mögen. Jene, die sich nicht selbst auf die von Natur aus gegebenen und von Gott abgesegneten Geschlechtergrenzen beschränken, lösen die notwendige Geschlechterpolarität und die Geschlechterunterscheidungen auf ...“²⁴

Für Paulus beruht Homosexualität auf einer Beziehungsstörung, nämlich der Störung der alle anderen Beziehungen umgreifenden Beziehung zu Gott, die sich dementsprechend als Beziehungsstörung im Verhältnis der Geschlechter zueinander niederschlägt. „Es ist immer die Störung des Gottesverhältnisses, die sich – auf unterschiedlichste Weise – in den Störungen des gemeinsamen Lebens von Mann und Frau zeigt. In der gebotenen Ausschließlichkeit der Liebe steht nicht weniger als das Schöpfungsgeschenk der Ganzheit der Liebe auf dem Spiel.“²⁵ Auch wenn Paulus die Schöpfungserzählungen der Genesis nicht wörtlich zitiert, so hatte er sie doch als Orientierungsbild für die menschliche Natur vor Augen.²⁶

Für die revisionistische Exegese ist Röm 1,26f der „text of horror“, den man durch Uminterpretierungen zu entschärfen

oder zu eliminieren versucht. Nach R. J. Ridderbos verurteilt Paulus in Röm 1,26f nur die gleichgeschlechtliche Tempelprostitution, nicht aber generell die Homosexualität.²⁷ Dagegen stellt H. Tiedemann fest, dass Paulus hier „ein generelles homoerotisches füreinander ‚Entflammen‘ verdammt“. „Von einer rituellen Funktion, der die inkriminierten Frauen und Männer nachgehen würden, berichtet Paulus nichts.“²⁸ Außerdem gibt es für eine sakrale Tempelprostitution in der römischen Ära keine historisch eindeutigen Zeugnisse.²⁹

Nicht zuletzt gibt es Versuche, die Unterscheidung zwischen „echter Homosexualität“ und „Pseudohomosexualität“ in die Diskussion einzubringen. Die „echte Homosexualität“, die entweder angeboren oder erworben sein kann, beruht auf der sexuellen Neigung zum gleichen Geschlecht, der „pseudosexuelle Mensch“, Mann oder Frau, ist zum heterosexuellen Geschlechtsverkehr fähig. Für den „echten Homosexuellen“ ist der heterosexuelle Geschlechtsverkehr gegen seine Natur, während der homosexuelle dagegen gemäß seiner Natur ist.³⁰ Das negative Urteil des Paulus betreffe nur die „Pseudohomosexuellen“, nicht aber die „echten Homosexuellen“, die „homosexuell Veranlagten“, weil für diese homosexueller Geschlechtsverkehr eben nicht widernatürlich ist.

Eine solche Interpretation nimmt „den Paulustext in seiner Aussageabsicht nicht ernst und gelangt dadurch zu einer mit dem heutigen Zeitgeist leichter vereinbaren Sicht, welcher nicht mehr heilsame Provokation bedeutet, sondern nachträgliche Bestätigung dessen, was sich menschlicher Autonomismus auch im sexuellen Bereich gegenüber dem Gebot Gottes herausnimmt.“³¹

Außerdem wird mit solchen Überlegungen „in die Exegese des paulinischen Textes ein hermeneutisches Axiom eingebracht, das außerbiblisch ist und aus der gegenwärtigen humanwissenschaftlichen Literatur stammt, obwohl es schon in der Antike Meinungen gab, die eine homosexuelle Veranlagung bejahten.“³² Nach Hartfeld muss Paulus mit den damaligen Entstehungstheorien der Homosexualität vertraut gewesen sein, da seine Kenntnisse der klassischen griechischen Literatur enorm waren.³³ „Paulus war zweifellos mit den Humanwissenschaften seiner Zeit recht gut vertraut und muß auch Kenntnisse von der Lehre des Aristoteles über die konstitutionell bedingte Homosexualität gehabt haben ... Jedoch war für Paulus auch diese möglicherweise nicht wездiskutierende Disposition keine Rechtfertigung für homosexuelles Verhalten gewesen ... Die paulinische Theologie hat zwar Raum für kulturelle Anpassung, ‚um auf jeden Fall etliche zu retten‘ (1 Kor 9,22), sie zieht aber

²² Bräumer, W.: Liebe wagen. Neuhausen-Stuttgart 1986, 172.

²³ Novak, D.: Before Revelation: The Rabbi's, Paul and Karl Barth, in: Journal of Religion 71 (1991) 50-66, 62.

²⁴ Brooten, B. J.: Liebe zwischen Frauen im frühen Christentum, in: Zeitschrift für Neues Testament 2 (1999) 31-39, 35.

²⁵ Wolff, H.W.: Anthropologie des Alten Testaments. München 1984, 258.

²⁶ Springett, R.M.: Homosexuality in History and the Scriptures. Some Historical and Biblical Perspectives on Homosexuality, Washington 1988, 52ff.

²⁷ Vgl. Ridderbos, S. J.: Bibel und Homosexualität, in: Schoeps, H. J. u.a.: Der homosexuelle Nächste. Ein Symposium, Hamburg 1963, 50-73, 59.

²⁸ Tiedemann, H.: Die Erfahrung des Fleisches. Paulus und die Last der Lust, Stuttgart 1998, 245.

²⁹ Vgl. Brooten, J. B.: Love between Women. Early Christian Responses to Female Homoeroticism, Chicago 1995, 253.

³⁰ Vgl. Ridderbos, Homosexualität, 60ff; Kähler, Exegese, 31

³¹ Spindelböck, J.: Die sittliche Beurteilung der Homosexualität. Moralthistorische Anmerkungen zum christlichen Standpunkt, in: Laun, A. (Hg.): Homosexualität aus katholischer Sicht, Eichstätt 2001, 161-178, 166.

³² Desecar, Homosexualität, 14f.

³³ Hartfeld, H.: Homosexualität im Kontext von Bibel, Theologie und Seelsorge. Wuppertal, Zürich 1991, 85f.

gegen ein kulturelles Umfeld zu Felde, das den Libertinismus gutheißt (vgl. 1 Kor 6,9-20).^{43a}

Nach der Einleitungsfrage: „Oder wisst ihr nicht ...?“ mit der Paulus an den elementaren Unterricht im christlichen Glauben erinnert, folgt in 1 Kor 6,9-11 ein „Lasterkatalog“. Darin zieht Paulus mit zehn Stichworten die Grenze, welche den Einlass und die Zugehörigkeit zum Reich Gottes markiert. Die Glieder des Katalogs ergeben sich aus Gottes unbedingt geltendem Recht und beruhen auf den Forderungen Gottes im AT. Es werden vor allem sexuelle Sünden genannt: der griechische Text verwendet die Begriffe: „pornoi“ / Unzüchtige,³⁵ „malakoi“ / Lustknaben / passive Homosexuelle³⁶ und „arsenokoitai“ / Knabenschänder / aktive Homosexuelle/Männerliebhaber.³⁷ Normgerechtes Sexualverhalten findet hier sein Gegenüber. Paulus hat homosexuelle Praktiken als solche verurteilt, und zwar rundheraus und unterschiedslos.³⁸

III. Homosexualität in der Geschichte der Theologie

1. Kirchenväter

In ihren Schriften weisen die Kirchenväter immer wieder auf die Sündhaftigkeit homosexuellen Verhaltens hin. Während Justin Homosexualität als spezifisch heidnisches Laster verurteilt,³⁹ ist homosexuelles Verhalten für Laktanz eine besonders schwere Sünde und gilt als Erfindung des Teufels.⁴⁰ Auch Cyprian von Karthago verurteilt homosexuelle Praxis entschieden als Sünde,⁴¹ hält sie aber im Gegensatz zu Tertullian⁴² für vergebbar. Nach Clemens von Alexandrien muss man die Unzucht mit Männern, die unfruchtbaren Begattungen, die Päderastie und die von Natur unmöglichen Verbindungen der Androgynen vermeiden, „gehorsam der Natur, die selbst solches durch den Bau der Glieder verbietet, indem sie dem männlichen Geschlecht die Manneskraft verliehen hat, nicht daß es den Samen in sich aufnehme, sondern daß es ihn von sich vergieße.“⁴³

Johannes Chrysostomos wandte sich am umfassendsten gegen die Homosexualität sowohl bei den Heiden, wie auch unter den Christen.⁴⁴ In seinem Kommentar zum Römerbrief qualifiziert er homosexuelles Verhalten als den schlimmsten aller Frevel und begründet dies mit der krassen Widernatürlichkeit der Homosexualität. Die unmittelbare Strafe liegt nach Johannes

Chrysostomos in der Sünde selbst, in der Abkehr von der rechten Ordnung, die den Sündern in ihrer Verblendung oft gar nicht mehr bewusst ist.⁴⁵

Augustinus zählt homosexuelles Verhalten zu jenen Sünden, die besonders zum Himmel schreien. Er sieht das Charakteristische der Homosexualität in einem schweren Verstoß gegen die Natur des Menschen. „Genauso sind auch die Sünden wider die Natur, wie etwa die Sünde der Sodomiter, an allen Orten und zu allen Zeiten verabscheuungswürdig und strafbar. Auch wenn alle Völker dieser Sünde verfallen wären, sie würden alle in gleicher Weise vor Gottes Gesetz sündig, jenem Gesetz, das nun einmal die Menschen nicht so schuf, daß sie in dieser Weise miteinander verkehren könnten. Denn es geht hier ja um nichts Geringeres als um das Band, das uns mit Gott verbindet und das verletzt wird, wenn sich die Natur, seine eigene Schöpfung, durch verkehrte Lust verunreinigt.“⁴⁶

2. Bußbücher

Die mittelalterlichen Bußbücher, die zur Grundausrüstung der Kirchengemeinden zählten, befassen sich in vielfältiger Weise mit sexueller Praxis.⁴⁷ Statistisch gesehen umfasst der Anteil, der sich dort auf homosexuelle Delikte bezieht, zwischen 5 und 10%,⁴⁸ was nach P. Payer ein großes Interesse der Bußbücher am Thema Homosexualität zeigt.⁴⁹

Homosexuelle Praxis wird mit Hinweis auf die entsprechenden biblischen Weisungen des Alten und des Neuen Testaments scharf verurteilt, oft als menschenunwürdig, ja als tierisch eingestuft. Ihr Grundübel besteht darin, dass sich die Beteiligten über die göttliche Schöpfungsordnung hinwegzusetzen suchen: Gott hat die Natur so geschaffen, dass allein das von ihm für einander Bestimmte auch wirklich zusammenpasst. Auch können sie der Verpflichtung zur Kinderzeugung als dem von Gott allein zugestandenem Zweck der sexuellen Vereinigung nicht nachkommen. Die Schwere der Verfehlung muss durch eine drastische Buße ausgeglichen werden, die sich meist über einen Zeitraum von sieben bis zehn Jahren erstreckte.⁵⁰ Nur so kann die sonst drohende Zerstörung der individuellen Seele durch Gott verhindert werden; nur unter dieser Voraussetzung kann das von der Verfehlung mitbetroffene Gemeinwesen einer Vernichtung, wie sie Gott im Alten Testament der Stadt Sodom zugefügt hat, entgehen.⁵¹

3. Petrus Damiani

Der Brieftraktat des heiligen Petrus Damiani an Papst Leo IX. (1048-1054), später *Liber Gomorrhianus* genannt, ist der „einzige Traktat des Mittelalters, der sich ausschließlich mit

³⁴ Ibidem, 86.

³⁵ Tiedemann, Paulus, 194.

³⁶ Bailey, D.S.: *Homosexuality and the Western Christian Tradition*, New York 1974, 38.

³⁷ Wright, D. F.: *Homosexual or Prostitutes? The Meaning of ARSENOKOITAI (1 Kor 6:9; 1 Tim 1:10)*, in: *Vigiliae Christianae* 38 (1984) 125-153; Ders.: *Translating arsenokoitai (1 Kor 6:9; 1 Tim 1:10)*, in: *Vigiliae Christianae* 41 (1987) 393-398.

³⁸ Sanders, E.P.: *Paulus*. Göttingen 1985, 147.

³⁹ Vgl. Justin der Märtyrer: *Dialog mit dem Juden Tryphon*, in: *Bibliothek der Kirchenväter*. Bd. 33, München-Kempten o. J., 95, 1.

⁴⁰ Vgl. Lactantius: *Divinae Institutiones*, in: *PL* 7, 111-822, lib. VI, cap. 23, 8.

⁴¹ Vgl. Cyprian von Karthago: *An Donatus*, in: *Bibliothek der Kirchenväter*. Bd. 34, München-Kempten 1918, 8f.

⁴² Vgl. Tertullian: *De Corona*. Vom Kranze des Soldaten, in: *Bibliothek der Kirchenväter*. Bd. 24, München-Kempten o. J., 230-263, 6, 2.

⁴³ Clemens von Alexandrien: *Der Erzieher*. Buch 2, in: *Bibliothek der Kirchenväter*. Zweite Reihe. Bd. 8. München 1934, 87, 3.

⁴⁴ Vgl. Hoheisel, *Homosexualität*, 351f.

⁴⁵ Vgl. Chrysostomos, Johannes: *Kommentar zum Römerbrief* 5. Homilie, in: *Bibliothek der Kirchenväter*. Bd. 5, München u.a., 1922, 51-60.

⁴⁶ Augustinus: *Bekenntnisse*, Frankfurt 1987, 120f.

⁴⁷ Vgl. Lutterbach, H.: *Sexualität im Mittelalter*. Eine Kulturstudie anhand von Bußbüchern des 6. bis 12. Jahrhunderts (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte. Heft 43), Köln u.a. 1999, 147.

⁴⁸ Vgl. Bullough, V. L.: *Sexual Variance in Society and History*, Chicago, London 1976, 360f.

⁴⁹ Vgl. P. Payer. *Sex and the Penitentials. The Development of a Sexual Code 550-1150*, Toronto u.a. 1983, 40.

⁵⁰ Vgl. Lutterbach, *Sexualität*, 153.

⁵¹ Vgl. *ibidem*, 161.

Homosexualität, genauer mit männlicher Homosexualität beschäftigt ... Dabei wird (männliche) Homosexualität in der mittelalterlichen Theologie gewöhnlich im Zusammenhang mit anderen, meist sexuellen Sünden und nicht gesondert besprochen. Der *Liber Gomorrhianus* besitzt, was die alleinige Thematisierung der Homosexualität angeht, kein Vorbild und hat – das ist bezeichnend für seine Einzigartigkeit – bis weit in die Neuzeit keine Nachfolge gefunden. Der *Liber Gomorrhianus* als eigenständiger Traktat stellt inhaltlich ein literarisches Ausnahme­phänomen dar, fern jeder Tradition.⁵²

Petrus Damiani berichtet dem Papst von einem „sehr greulichen und schimpflichen Laster“: „Der Krebs des sodomitischen Schmutzes breitet sich schleichend im Klerikerorden aus.“ Begegnet diesem nicht schnellstens „die Hand allseitigen Strafens“, droht „das Schwert des göttlichen Zorns, was die Vernichtung vieler Menschen nach sich ziehen wird.“⁵³

Petrus Damiani will den Papst zum sofortigen Einschreiten gegen das homosexuelle Verhalten von Klerikern bewegen, die umgehend aus ihrem Stand zu entfernen sind sowie zu Reue, Umkehr und Buße geführt werden sollen. Statt dessen entlasten sie sich selbst von ihrer Schuld, womit sie ihre Schuld nur vermehren, indem sie sich gegenseitig beichten und sich unautorisiert Bestimmungen aus den Bußbüchern bedienen, die zu niedrige Strafen vorschreiben. Durch diese Entlastungspraktiken kann sich die sodomitische Sünde ungehindert in der Kirche ausbreiten. Schuldige Kleriker sollen sich der gerechten Strafe stellen, um größeres Unglück für sich und die Kirche abzuwenden. Denn das göttliche Strafgericht droht auch der „darniederliegenden Kirche“, weil es in ihren Reihen eine wachsende Zahl von „Sodomitern“ gibt. Ihre Präsenz gefährdet die Weiterexistenz der Kirche als Institution. „In seinem Denken bilden nämlich alle Geistlichen eine Gesamtheit, für die jeder einzelne ... Verantwortung trägt. Wenn sich einzelne aus dem geistlichen Stand innerlich von der Gesamtheit entfernen, dann hat das Folgen für die gesamte Kirche. Individuelles Schicksal und Schicksal der Kirche hängen untrennbar zusammen.“⁵⁴ Die sodomitische Sünde ist für die gesamte Kirche wie für den einzelnen Sünder eine „tödliche Wunde“, die schnelles Handeln unumgänglich macht. Es besteht darin, sich von den kranken Gliedern zu trennen. Zwar können diese volle Vergebung erlangen, aber keineswegs sollen sie in den geistlichen Stand aufgenommen oder darin gehalten werden. Nur so kann die Integrität der Kirche und des geistlichen Standes gewahrt werden.⁵⁵

Petrus Damiani hat den Boden für eine systematische Sündendarstellung mit vorbereitet, wie sie Theologen im 12. und 13. Jahrhundert vornahmen.

4. Albert der Große

In seinem umfangreichen Werk hat sich der heilige Albert der Große sowohl mit ethisch-theologischen als auch mit natur-

kundlichen Fragen über menschliche Sexualität befasst. Nach S. Limbeck findet eine bemerkenswerte Verschränkung dieser beiden Bereiche in bezug auf Homosexualität in Alberts Kommentar zum Lukasevangelium statt. Anlässlich der Beschreibung der Endzeit (Lk 17,29), die sich u.a. auf die Zerstörung Sodoms bezieht, äußert er sich über die Sünde der Sodomie: „Der vierte Grund [für die Abscheulichkeit der Sodomie] ist, daß es sich um eine ansteckende Krankheit [*morbus contagiosus*] handelt, die sich von einem auf den anderen überträgt.“⁵⁶ Im medizinischen Kontext gesprochen handelt es sich um eine Beschreibung der Homosexualität als Krankheit, doch legt der theologische Kontext nahe, dass Albert die im Mittelalter ge­läufige Analogisierung von Sünde und Krankheit hier als Metapher gebraucht.⁵⁷

Die Sexualsünden behandelt Albert unter dem Begriff *luxuria*, die er als das ungeordnete Begehren nach Geschlechtslust bzw. nach dem Erlebnis derselben definiert. „Sexuallust ist ein eng begrenzter und streng lokalisierter Begriff. Es ist jene, die mit den Sexualorganen verbunden ist. *Luxuria* im eigentlichen Sinn ist gegeben bei vollendeter Geschlechtslust.“⁵⁸ Nach L. Brandl äußert sich Albert nur kurz und mangelhaft über die verschiedenen Arten der vollendeten Sexualsünden.⁵⁹ Das schwerste Sexualvergehen ist für Albert den Großen die Homosexualität; sie verstößt „*contra gratiam, rationem et naturam*.“⁶⁰

5. Thomas von Aquin

Nach Thomas von Aquin ergibt sich das erste Hauptgebot der materialen Sexualethik, ihr Kernstück, unmittelbar aus der Grundnorm: Der Zeugungsakt in sich muss in einer Weise vollzogen werden, die sinngemäß auf Zeugung hingeeordnet zu werden vermag. Wenn aus dem Akt als solchem nicht die Zeugung folgen kann, so ist er ungeordnet. Ein solcher Akt entspricht nicht dem rechten Verständnis der Natur: „Er steht im Widerspruch zur rechten Vernunft.“⁶¹ Nicht nur die Vernunft, sondern die Natur im engeren Sinn selbst stellt dieses erste Sexualgebot auf. Im Menschen liegt, ebenso wie im Tier, die angeborene Neigung zum natürlichen Geschlechtsverkehr zwischen Mann und Frau. Ein anders gearteter Sexualakt ist eine Sünde gegen die Natur, der eine tiefere und ursprünglichere Bosheit innewohnt, „da sie dem ‚*ordo prior et stabilior*‘ entgegensteht, die unmittelbar von Gott stammt und darum die Grundlage für jegliche weitere, dem Menschen eigene Sexualordnung bildet. Gegenüber anderen Sünden der Unkeuschheit besagt sie einen besonderen ‚*excessus*‘. Insofern in ihr der Mensch sogar ‚von der tierischen Ordnung abweicht‘, zieht er sich eine besondere Schmach zu.“⁶²

⁵² Puff, H.: Die Sünde und ihre Metaphern. Zum *Liber Gomorrhianus* des Petrus Damiani, in: Forum. Homosexualität und Literatur 21 (1994) 45-77, 55.

⁵³ Reindel, K. (Hg.): Die Briefe des Petrus Damiani. Teil 1 (MGH. Die Briefe der deutschen Kaiserzeit 4), München 1983, Nr. 31, 284-330, 287, 1-4.

⁵⁴ Puff, Sünde, 71.

⁵⁵ Vgl. Reindel, Briefe, 290, 6-23 und Puff, Sünde, 71-74.

⁵⁶ Vgl. Limbeck, S.: Phlegmatiker, Kinäaden und Sodomiten. Bemerkungen zur Homosexualität im medizinisch-naturkundlichen Fachschrifttum des Mittelalters, in: Forum. Homosexualität und Literatur 21 (1994) 21-44, 33.

⁵⁷ Vgl. ibidem, 33.

⁵⁸ Brandl, L.: Die Sexualethik des Heiligen Albertus Magnus (Studien zur Geschichte der kath. Moraltheologie. Herausgegeben von Michael Müller. 2. Band), Regensburg 1955, 238.

⁵⁹ Ibidem, 242.

⁶⁰ Ibidem, 244.

⁶¹ Zitiert nach: Fuchs, J.: Die Sexualethik des Heiligen Thomas von Aquin, Köln 1949, 151.

⁶² Ibidem, 152f.

Thomas nennt, die allgemeine Doktrin kurz zusammenfassend, vier Grundarten des *vitium contra naturam*: „Erstens den Sexualakt ‚*absque omni concubitu*‘, auch ‚*immunditia*‘ oder ‚*mollities*‘ bezeichnet; zweitens ‚*bestialitas*‘ als ‚*concubitus ad rem non ejusdem speciei*‘; drittens ‚*peccatum Sodomiticum*‘ oder ‚*(concubitus) masculi ad masculum vel feminae ad feminam*‘; viertens den widernatürlichen Verkehr zwischen Mann und Frau ‚*aut quantum ad instrumentum non debitum, aut quantum ad alios monstruosos et bestiales concumbendi modos*‘.⁶³

Hinsichtlich der Schwere der verschiedenen Sünden gegen die Natur urteilt Thomas nach dem Prinzip: „Je unnatürlicher, um so schwerer.“ *Immunditia* unterlässt nur die geschuldete Zuwendung zu einem Partner; die widernatürliche Sünde in der Ehe, soweit sie im eigentlichen Sinn *contra naturam* ist, wahrt nicht die rechte Art und Weise des Verkehrs, die homosexuelle Sünde weicht vom geschuldeten Geschlecht ab; die Bestialität vernachlässigt sogar die menschliche Art.⁶⁴

In der theologischen und kirchenrechtlichen Diskussion des späten Mittelalters kann „ein Trend zur Aufwertung der, sodomitischen Sünde‘ als schlimmste aller Unzuchtssünden, ja als die größte aller Verfehlungen überhaupt beobachtet werden. Sodomie wird seit dem 13. Jahrhundert als Angriff auf die von Gott geschaffene Naturordnung, auf die Heiligkeit des Ehebandes und auf die Grundlagen von Staat und Gesellschaft unter Androhung der Höchststrafe verfolgt.“⁶⁵

6. Petrus Canisius

In seinem Katechismus *Summa Doctrinae Christianae*, der 1555 in erster Auflage erschien, reiht der heilige Petrus Canisius die Homosexualität unter die *peccata in coelum clamantia* ein.⁶⁶ Es sind jene Sünden, „die mehr als andere eine klar erkennbare und offensichtliche Unredlichkeit zeigen, die den göttlichen Zorn und die Rache auf jene ziehen, die sie begehen“: absichtliche Tötung eines Menschen, Homosexualität, Unterdrückung der Armen und Verweigerung des geschuldeten Lohnes für geleistete Arbeit.⁶⁷

Auf die Frage „Was steht über die Sünde der Homosexualität und deren Strafe geschrieben?“ antwortet der Katechismus: „*Die Leute von Sodom aber, sagt die Schrift, waren sehr böse und sündige Menschen vor dem Herrn. Und wiederum: Das Klagegeschrei über Sodom und Gomorrha, ja, das ist laut geworden und ihre Sünde, ja, die ist schwer. Deshalb sagten die Engel zum gerechten Loth: Wir wollen nämlich diesen Ort vernichten, sagten sie, denn schwer ist die Klage, die über die Leute zum Herrn gedrungen ist. Der Herr hat uns geschickt, die Stadt zu vernichten. Deshalb ließ der Herr über Sodom und Gomorrha Schwefel und Feuer vom Himmel herab regnen und zerstörte diese Städte und die ganze Region. Auch verschweigt die Schrift die Gründe nicht, welche die Sodomiter zu dieser schändlichen Sünde führ-*

ten und andere ebenso dazu antreiben konnten. So lesen wir nämlich beim Propheten Ezechiel: *Die Schuld deiner Schwester Sodom war, daß sie und ihre Töchter hochmütig waren, dass sie in Überfluß zu essen hatten und in sorgloser Ruhe dahinlebten, ohne den Elenden und Armen zu helfen.*“⁶⁸

7. Martin Luther

Luther zeigt in seinem Traktat vom ehelichen Leben die Ehe als gottgewolltes und in der Schöpfungsordnung begründetes Heilmittel gegen jede Art von sexueller Zügellosigkeit und Perversion auf, wie sie nach seiner Auffassung auch die homosexuellen Akte darstellen.⁶⁹ Am deutlichsten wird Luther in seiner Vorlesung zum Buch Genesis. Das homosexuelle Ansinnen der Bewohner Sodoms, in der er die *descriptio horribilis peccati* sieht, deren letzter Ursprung das *a timore Dei deflexum* ist, wertet er als *contra naturam* sowie als *perversitas*.⁷⁰ „Luther hat das – im Unterschied zu modernen Kommentatoren der Genesis – mit Recht ausdrücklich hervorgehoben.“⁷¹ Damit fällt er ein klares Urteil, „das der Wertung katholischer Theologen seiner Zeit in nichts nachsteht.“⁷²

8. Alfons von Liguori

Alfons von Liguori, dessen Moraltheologie am Evangelium orientiert ist, sich aber auch der rechtlich-kasuistischen Kategorien seiner Zeit bedient, behandelt die Homosexualität in seinem Werk *Homo Apostolicus* unter dem Punkt *De actibus turpibus consummatis contra naturam*.⁷³ Die besondere Hässlichkeit der Homosexualität⁷⁴ bestand nach seiner Meinung im Verkehr mit dem ungebürenden Geschlecht.⁷⁵ Es besteht ein Unterschied, ob jemand die aktive oder die passive Rolle übernimmt.⁷⁶

9. Bernhard Häring

In seinem dreibändigen Lehrbuch *Das Gesetz Christi* führt B. Häring die Homosexualität unter den sexuellen Perversitäten auf. Sie ist „vielfach die Folge der Verführung und völliger sexueller Verwilderung; sie kann aber auch eine schlimme, krankhafte Anlage sein. Ihr Tun ist die *Sodomie*.“⁷⁷ Nach seiner Mei-

⁶³ Ibidem, 154.

⁶⁴ Vgl. ibidem, 158f.

⁶⁵ Hergemöller, B.-U.: Einführung in die Historiographie der Homosexualitäten. Tübingen 1999, 73.

⁶⁶ Vgl. Petrus Canisius: Der Große Katechismus. *Summa Doctrinae Christianae* (1555). Ins Deutsche übertragen und kommentiert von Hubert Filser und Stephan Leimgruber (Jesuitica. Band 6), Regensburg 2003, 220f.

⁶⁷ Petrus Canisius, *Katechismus*, 220f.

⁶⁸ Ibidem, 221f.

⁶⁹ Vgl. Steinhäuser, M.: Homosexualität als Schöpfungserfahrung. Ein Beitrag zur theologischen Urteilsbegründung. Suttgart 1988, 381ff.

⁷⁰ Luther, M.: Genesis-Vorlesung, in Ders.: *Gesammelte Werke*. Band 34, Weimar 1912, 57.

⁷¹ Führer, W.: „Irregeleitete Kirche.“ Eine exegetisch-theologische Überprüfung der Synodalbeschlüsse zur Segnung homosexueller Partnerschaften in Gliedkirchen der EKD, in: *Idea-Dokumentation* 3, „Irregeleitete Kirche“. Wetzlar 2003, 1-23, 7.

⁷² Spindelböck, J.: Die sittliche Beurteilung der Homosexualität. Moralthistorische Anmerkungen zum christlichen Standpunkt, in: Laun, A. (Hg.): *Homosexualität aus katholischer Sicht*. Eichstätt 2001, 161-178, 171.

⁷³ Vgl. Des heiligen Alphons M. v. Liguori praktische Unterweisungen für Beichtväter. Oder: *Homo apostolicus* in deutscher Übersetzung. Herausgegeben von der Versammlung des allerheiligsten Erlösers. Erster Band. Regensburg 1854, 439f.

⁷⁴ *Homo Apostolicus*, 439.

⁷⁵ Ibidem., 440.

⁷⁶ Ibidem.

⁷⁷ Häring, B.: *Das Gesetz Christi*. Moraltheologie. Dargestellt für Priester und Laien. Dritter Band, Freiburg/Breisgau 1961, 311.

nung ist den Bestrebungen aus den Kreisen der Homosexuellen auf generelle Straffreiheit energisch entgegenzutreten, „zumal sie in ihren Begründungen das Laster als etwas Natürliches hinzustellen versuchen. Bei vielen sexuellen Vergehen liegt überhaupt keine wesentliche Herabminderung der Verantwortlichkeit durch verkehrte Veranlagung vor.“⁷⁸

IV. Homosexualität in den Erklärungen des Magisteriums

1. Dokumente

Die Kirche hat sich in der jüngsten Vergangenheit bemüht, ihre Haltung zur Homosexualität zu erklären und Wege einer angemessenen pastoralen Praxis aufzuzeigen. Zeichen dieses Bemühens sind nicht weniger als 8 Dokumente, in welchen sich das Lehramt zwischen 1975 und 2003 zum Thema Homosexualität und den damit verbundenen Aspekten und Problemen autoritativ geäußert hat.

Am Beginn dieser Reihe steht die Erklärung zu einigen Fragen der Sexualethik *Persona Humana*, welche die Heilige Kongregation für die Glaubenslehre nach Billigung durch Papst Paul VI. am 29.12.1975 veröffentlichte.⁷⁹ Bezugnehmend auf diese Erklärung äußerte sich die Kongregation für das Katholische Bildungswesen im Rahmen einer Orientierung zur Erziehung in der menschlichen Liebe. Hinweise zur geschlechtlichen Erziehung, die am 01.11.1983 veröffentlicht wurde.⁸⁰

Am 30.10.1986 wurde ein Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre an die Bischöfe der katholischen Kirche über die Seelsorge für homosexuelle Personen veröffentlicht; Papst Johannes Paul II. hatte es zuvor gebilligt und seine Publikation angeordnet.⁸¹

Ein Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre an die Bischöfe der USA über die Nicht-Diskriminierung von Homosexuellen, das Ende Juni 1992 zunächst den eigentlichen Adressaten über den Pro-Nuntius zuzuging, dann aber durch die Medien in Auszügen bekannt wurde, wurde anschließend in Rom in leicht veränderter Fassung am 23.07.1992 veröffentlicht.⁸²

Im Katechismus der Katholischen Kirche, den Papst Johannes Paul II. am 25.06.1992 approbierte und seine Veröffentlichung

am 11.10. des gleichen Jahres durch die Apostolische Konstitution *Fidei Depositum* anordnete, wird die Haltung der Kirche zur Homosexualität in den nn. 2357-2359 zusammengefasst.⁸³

In seiner Enzyklika *Veritatis Splendor* vom 05.10.1993 bekräftigt Papst Johannes Paul II. die sittliche Unzulässigkeit der Homosexualität.⁸⁴

Der Päpstliche Rat für die Familie veröffentlichte am 08.12.1995 ein Dokument mit dem Titel „Menschliche Sexualität: Wahrheit und Bedeutung. Orientierungshilfe für die Erziehung in der Familie“, das sich in n. 104 zur Homosexualität äußert.⁸⁵

Den vorläufigen Schlusspunkt bildet wiederum ein von Papst Johannes Paul II. approbiertes Dokument der Kongregation für die Glaubenslehre, das unter dem Titel „Erwägungen zu den Entwürfen einer rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen“ am 03.06.2003 veröffentlicht wurde.⁸⁶

2. Inhaltliche Schwerpunkte

Die Absicht der Dokumente ist eindeutig erkennbar: Die konstante Lehre der Kirche zur Homosexualität, die sich auf die Bibel und die Tradition sowie das sittliche Empfinden des christlichen Volkes stützt, soll bestätigt werden.

Sie wenden sich daher ausdrücklich gegen diejenigen, die „unter Berufung auf Beobachtung psychologischer Natur“ damit begonnen haben, „die homosexuellen Beziehungen gewisser Leute mit Nachsicht zu beurteilen, ja sie sogar völlig zu entschuldigen.“ Die homosexuellen Handlungen sind nach der objektiven sittlichen Ordnung Handlungen, „die ihrer wesentlichen und unerläßlichen Regelung beraubt sind“, sie sind in sich „nicht in Ordnung“ und können keinesfalls in irgendeiner Weise gut-geheißen werden,⁸⁷ da der Sinn der Sexualität auf dem Spiel steht.⁸⁸ „Einzig und allein in der Ehe kann der Gebrauch der Geschlechtskraft moralisch gut sein. Deshalb handelt eine Person, die sich homosexuell verhält, unmoralisch.“⁸⁹

⁷⁸ Ibidem, 311.

⁷⁹ Erklärung zu einigen Fragen der Sexualethik. Text und Kommentare zum Vatikan-Dokument „Persona Humana.“ Vorwort von Joseph Kardinal Höffner, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz. Würzburg o. J., XI-XXIII.

⁸⁰ Kongregation für das Katholische Bildungswesen: Orientierung zur Erziehung in der menschlichen Liebe. Hinweise zur geschlechtlichen Erziehung. Nr. 101-103, unter: www.heilig-geist.de/vatikan25.htm. Das Dokument enthält keine päpstliche Bestätigung.

⁸¹ Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 72. Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre an die Bischöfe der katholischen Kirche über die Seelsorge für homosexuelle Personen, Bonn 1986.

⁸² Kongregation für die Glaubenslehre: Schreiben an die Bischöfe der USA über die Nicht-Diskriminierung von Homosexuellen, in: *L'Osservatore Romano*. Wochenausgabe in deutscher Sprache vom 14. 08.1992, 8. Anlass dieses Schreibens waren Gesetzesvorhaben in den USA, durch die den Benachteiligungen und Diskriminierungen von homosexuell empfindenden Menschen entgegengewirkt werden sollte. In dieser Situation will die Glaubenskongregation auf allgemeine und berücksichtigende Grundsätze und Unterscheidungen hinweisen.

⁸³ Vgl. KKK, 596.

⁸⁴ *Ioannes Paulus PP II.: Carta Enciclica Veritatis Splendor*, in: AAS 85 (1993) 1159-1223, nn. 47-49.

⁸⁵ Päpstlicher Rat für die Familie. *Menschliche Sexualität: Wahrheit und Bedeutung. Orientierungshilfen für die Erziehung in der Familie*, unter: www.heiliggeist-seminar.de/vatikan3.1.htm. Das Dokument enthält keine päpstliche Bestätigung.

⁸⁶ Kongregation für die Glaubenslehre: *Erwägungen zu den Entwürfen einer rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen*, unter: www.vatican.va/roman.../rc_con_cfaith_doc_20030731_homosexual-unions_ge.htm. Anlass des Dokuments ist die Tatsache, dass einige Länder den homosexuellen Lebensgemeinschaften eine rechtliche Anerkennung, die in einigen Fällen auch die Befähigung zur Adoption von Kindern einschließt, gewährt haben oder gewähren wollen.

⁸⁷ *Persona Humana*, n. 8.

⁸⁸ „Sich einen Partner gleichen Geschlechts für das sexuelle Tun auszuwählen, heißt die reiche Symbolik verungültigen, die Bedeutung, um nicht von den Zielen zu sprechen, des Plans des Schöpfers bezüglich der Geschlechtlichkeit des Menschen. Homosexuelles Tun führt ja nicht zu einer komplementären Vereinigung, die in der Lage wäre, das Leben weiterzugeben und widerspricht darum dem Ruf nach einem Leben solcher Selbsthingabe, von der das Evangelium sagt, daß darin das Wesen christlicher Liebe bestehe.“ Seelsorge für homosexuelle Menschen, n. 7.

⁸⁹ Ibidem.

Die wahren Fortschritte der Humanwissenschaften werden begrüßt. So unterstreichen die Dokumente die Gültigkeit der Unterscheidung zwischen homosexuellen Tendenzen,⁹⁰ Handlungen und den Personen, die sie praktizieren;⁹¹ zwischen vorübergehenden und tiefsitzenden homosexuellen Tendenzen.⁹²

In den Dokumenten wird auch die Sorge deutlich, homosexuell empfindende Personen nicht zu Opfern eines „moralischen Infantilismus“ zu machen, der sie von jeglicher Verantwortung für ihr Handeln freispricht. Das wäre nicht nur eine unbegründete, sondern auch eine für sie demütigende Annahme.⁹³

Die Pastoral hat sich dieser Menschen, die oft auch großzügig sind und sich selbstlos verhalten,⁹⁴ mit Verständnis anzunehmen; ihre Schuldhaftigkeit muss mit Klugheit beurteilt werden.⁹⁵ In keiner Weise dürfen sie ungerecht zurückgesetzt werden.⁹⁶

Scharf wenden sich die Dokumente gegen diejenigen, die im Bündnis mit Gruppen außerhalb der Kirche, aber auch innerhalb der Kirche einen enormen Druck ausüben, damit diese die homosexuelle Veranlagung und damit auch die homosexuellen Akte akzeptiert.⁹⁷

Der Versuch zwischen den homosexuellen Lebensgemeinschaften und dem Plan Gottes über Ehe und Familie Analogien herzustellen, entbehrt jeglicher Basis.⁹⁸

„Die kirchlichen Amtsträger müssen sicherstellen, daß homosexuelle Personen, die ihrer Sorge anvertraut sind, durch diese Meinungen nicht irregeleitet werden, welche der Lehre der Kirche zutiefst widersprechen. Die Gefahr ist jedoch groß,

⁹⁰ Diese sind „zwar in sich nicht sündhaft, begründet aber eine mehr oder weniger starke Tendenz, die auf ein sittlich betrachtet schlechtes Verhalten ausgerichtet ist. Aus diesem Grund muß die Neigung selbst als objektiv ungeordnet angesehen werden.“ Ibidem, n. 3.

⁹¹ Vgl. ibidem.

⁹² Vgl. KKK, n. 2358.

⁹³ „Einige vertreten die Ansicht, homosexuelle Neigung sei in bestimmten Fällen nicht das Ergebnis einer freien Entscheidung; die homosexuellen Personen hätten keine andere Wahl, sondern müßten sich homosexuell verhalten. Daher handle eine solche Person, selbst wenn sie sich auf homosexuelles Tun einlasse, wegen fehlender Freiheit nicht schuldhaft. Hier ist es nötig, sich an die Weisheit der moralischen Überlieferung der Kirche zu halten, die vor Verallgemeinerungen im Urteil aller Einzelfälle warnt. In der Tat können in einem bestimmten Fall Umstände auftreten oder in der Vergangenheit aufgetreten sein, welche die Schuldhaftigkeit des einzelnen vermindern oder geradezu aufheben, während andere Umstände sie wiederum vermehren können. Was auf jeden Fall vermieden werden muß, ist die ebenso unbegründete wie demütigende Annahme, das geschlechtliche Verhalten homosexueller Partner sei immer und vollständig dem Zwang unterworfen und daher frei von Schuld. In Wirklichkeit muß auch bei den Personen mit homosexueller Neigung jene grundlegende Freiheit anerkannt werden, welche die menschliche Person als solche charakterisiert und ihr eine besondere Würde verleiht. Wie bei jeder Umkehr vom Bösen kann, dank dieser Freiheit, das von der göttlichen Gnade erleuchtete und gestärkte Mühen es jenen Personen gestatten, homosexuelles Tun zu lassen.“ Seelsorge für homosexuelle Menschen, n. 11.

⁹⁴ Vgl. ibidem, n. 7.

⁹⁵ Vgl. Persona Humana, n. 8.

⁹⁶ Vgl. KKK, n. 2358.

⁹⁷ Vgl. Seelsorge für homosexuelle Menschen, nn. 8 und 9.

⁹⁸ Vgl. Erwägungen zu den Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen, n. 4.

und es gibt viele, die bezüglich der kirchlichen Position Verwirrung zu stiften trachten, um dann die entstandene Verwirrung zu ihren eigenen Zwecken auszunutzen.“⁹⁹

Die klare und wirksame Verkündigung der kirchlichen Lehre hängt dabei von der korrekten Unterweisung sowie der Gläubigkeit der Seelsorger ab. „Den Bischöfen kommt die besonders schwere Verantwortung zu, dafür Sorge zu tragen, daß ihre Mitarbeiter, allen voran die Priester, in rechter Weise informiert und persönlich dazu ausgerüstet sind, die Lehre der Kirche einem jeden vollständig zu verkündigen.“¹⁰⁰

V. Auswertung und Ausblick

Die Kirche kann ihre Haltung zur Homosexualität nicht ändern, weil sie sich an die Autorität der Heiligen Schrift gebunden weiss. Alle Versuche, das Verbot der praktizierten Homosexualität innerhalb einer bibeltheologischen Perspektive zu lockern oder gar zu leugnen, können nicht auf biblisches Fundament zurückgeführt werden. Nach dem gesamtbiblischen Zeugnis ist praktizierte Homosexualität schöpfungswidrig. Sie widerspricht der von Gott gewollten und gesetzten Ordnung. In diesem Sinn hat die gesamte jüdische und christliche Tradition die entsprechenden biblischen Texte verstanden. Die Unterscheidung zwischen der Norm und dem davon abweichenden Verhalten kann die Kirche nicht aufgeben. An dieser Stelle liegt für die Kirche die Grenze. Wer sie dazu drängt, ihre Lehre in dieser Frage zu ändern, muss wissen, dass er ihre Spaltung betreibt. Die Situation, in der sich die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchengemeinschaften befinden, bestätigt dies mit aller Deutlichkeit.

In Bezug auf die Bewertung der Homosexualität gab es immer wieder im Lauf der Geschichte der Theologie und der Kirche zeitbedingte Elemente und auch echte Diskriminierung, Verfolgung und Bestrafung homosexuell empfindender Menschen. Strafrechtliche Exzesse früherer Zeiten sind für den Menschen von heute unverständlich. Wenn es so etwas wie eine Entschuldigung für früheres Unrecht gibt, das kirchliche und staatliche Amtsträger begangen haben, ist eine solche auch homosexuell empfindenden Menschen gegenüber angebracht. Mit einer moralischen Anerkennung der Homosexualität hat dies allerdings nichts zu tun.

Bei der praktizierten Homosexualität handelt es sich objektiv um eine Disharmonie und Unordnung: es wird nicht nur der Sinnhorizont der Prokreation, mit der menschliche Sexualität verknüpft ist, annulliert, sondern die Bedeutung der Komplementarität von Mann und Frau wird geleugnet.¹⁰¹ Die heterosexuelle Orientierung des Menschen erscheint in der Bibel als einzige Bestimmung der Sexualität im Einklang mit dem Plan Gottes.¹⁰²

Wer fordert, Homosexualität als gleichwertige Schöpfungsvariante neben der Heterosexualität anzuerkennen, zielt faktisch auf ein anderes, von der biblischen Botschaft abweichendes

⁹⁹ Erwägungen zu den Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen, n. 8.

¹⁰⁰ Seelsorge für homosexuelle Menschen, n. 13.

¹⁰¹ Vgl. Screggia, A.: Manuale de bioética 2. Aspetti medico-sociali. Milano 1991, 142.

¹⁰² Vgl. Bonnin, E.: Ética Matrimonial, familiar e sexual. São Paulo 2003, 287f.

des Menschenbild. Solche Forderungen zielen ins Herz der Schöpfung und richten sich, ob bewusst oder unbewusst, gegen den Schöpfer selbst. Der Mensch lehnt sich gegen seine eigene Natur auf, erfindet sich selbst neu, kämpft gegen seinen Schöpfer, dessen Ebenbild er nicht mehr sein will, sondern sein eigener Schöpfer und Herr. Deshalb kann durchaus von einer Art „Anti-Genesis“, von einem „Gegen-Entwurf“ zu der von Gott ersonnenen und gewollten „Grammatik des Lebens“ gesprochen werden.¹⁰³

Ein beredtes Beispiel dieser „Anti-Genesis“ ist das Buch des Jesuiten James Empereur aus den USA.¹⁰⁴ Er beginnt und schliesst sein Werk mit der Behauptung, dass die Homosexualität eine der bedeutendsten Gaben Gottes für die Menschheit sei. „Schwul oder lesbisch sein bedeutet, einen speziellen Segen Gottes empfangen zu haben. Alle Menschen erhalten von Gott besondere Gnadengaben, aber er hat einige als Schwule und Lesben auserwählt, um dadurch etwas von Seiner Identität zu offenbaren, etwas, das Heterosexuelle nicht offenbaren.“¹⁰⁵ Der Autor macht sich ausdrücklich die Auffassung von John McNeill zu eigen, nach der die Präsenz von Schwulen und Lesben in der Gesellschaft wesentlich für die menschliche Entwicklung ist. „Die Schwulen sind das Öl, das die gesamte Maschine mühelos am Laufen hält. Das ist so wahr, dass die Menschheit in ernster Gefahr wäre, wenn es plötzliche keine Schwulen mehr gäbe.“¹⁰⁶

Die von der Heiligen Schrift vorgegebene Grundlinie hielt sich in der Geschichte der Theologie immer durch und wurde in den vergangenen Jahren mehrfach durch Erklärungen des Lehramtes bekräftigt. Die eindringlichen und wiederholten Mahnungen in diesen Erklärungen vor allem an die Bischöfe, ihrer Verantwortung für die vollständige Verkündigung der kirchlichen Lehre hinsichtlich der Sexualmoral gerecht zu werden, enthalten unausgesprochen die Feststellung, dass Bischöfe es dabei an der nötigen Entschiedenheit fehlen lassen, mit schwerwiegenden negativen Konsequenzen für die Kirche.

In seiner Weihnachtsansprache an die römische Kurie hat sich Papst Benedikt XVI am 22. Dezember 2008 mit dankenswerter Klarheit geäußert: „Der Mensch will sich nur selber machen und sein Eigenes immer nur selbst bestimmen. Aber so lebt er gegen die Wahrheit, lebt gegen den Schöpfergeist. Die Regenwälder verdienen unseren Schutz, ja, aber nicht weniger der Mensch als Geschöpf, dem eine Botschaft eingeschrieben ist, die nicht Gegensatz zu unserer Freiheit, sondern ihre Bedingung bedeutet.“¹⁰⁷ Die Kirche muss nicht nur die Erde, das Wasser und die Luft als Schöpfungsgaben verteidigen, die allen gehören, sondern sie muss auch den Menschen gegen die Zerstörung seiner selbst schützen. „Es muss so etwas wie eine Ökologie des Menschen im recht verstandenen Sinn geben. Es ist nicht überholte Metaphysik, wenn die Kirche von der Natur des Menschen als Mann und Frau redet und das Achten dieser

Schöpfungsordnung einfordert. Da geht es in der Tat um den Glauben an den Schöpfer und das Hören auf die Sprache der Schöpfung, die zu missachten Selbstzerstörung des Menschen und so Zerstörung von Gottes eigenem Werk sein würde.“¹⁰⁸

P. Dr. Peter Mettler, MSF
Rua Padre Rossini Cândido, 157
Coração Eucarístico
30535-500 Belo Horizonte - MG
Brasil

Zum Weiterlesen empfehlen wir die theologische Doktorarbeit des Verfassers: Peter Mettler, Die Berufung zum Amt im Konfliktfeld von Eignung und Neigung. Eine Studie aus pastoraltheologischer und kirchenrechtlicher Perspektive, ob Homosexualität ein objektives Weihehindernis ist, Verlag B. Lang, Frankfurt am Main u.a. 2008; siehe dazu auch die Buchbesprechung von A. Desecar in Theologisches 38 (11-12/2008) 406-409. Eine geraffte Zusammenfassung der wesentlichen Argumente findet sich vom gleichen Verfasser in einem Aufsatz: „Unbequeme Wahrheiten – Warum Homosexualität ein objektives Weihehindernis ist“: Forum Katholische Theologie 25 (2/2009)110-138 (erhältlich bei Schneider Druck, Postfach 1324, D.-91535 Rothenburg/Tbr., Email e.uxa@rotabene.de).

Für eine kurze Zusammenfassung der Lehre der Kirche zum Thema der Homosexualität weist der Verfasser auf den Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 2357-2359, dessen Ausführungen wir an dieser Stelle in Erinnerung rufen wollen:

Keuschheit und Homosexualität

2357 Homosexuell sind Beziehungen von Männern oder Frauen, die sich in geschlechtlicher Hinsicht ausschließlich oder vorwiegend zu Menschen gleichen Geschlechtes hingezogen fühlen. Homosexualität tritt in verschiedenen Zeiten und Kulturen in sehr wechselhaften Formen auf. Ihre psychische Entstehung ist noch weitgehend ungeklärt. Gestützt auf die Heilige Schrift, die sie als schlimme Abirrung bezeichnet [Vgl. Gen 19, 1–29; Röm 1,24–27; 1 Kor 6,10; 1 Tim 1,10], hat die kirchliche Überlieferung stets erklärt, „daß die homosexuellen Handlungen in sich nicht in Ordnung sind“ (CDF, Erkl. „Persona humana“ 8). Sie verstoßen gegen das natürliche Gesetz, denn die Weitergabe des Lebens bleibt beim Geschlechtsakt ausgeschlossen. Sie entspringen nicht einer wahren affektiven und geschlechtlichen Ergänzungsbedürftigkeit. Sie sind in keinem Fall zu billigen.

2358 Eine nicht geringe Anzahl von Männern und Frauen haben tiefsitzende homosexuelle Tendenzen. Diese Neigung, die objektiv ungeordnet ist, stellt für die meisten von ihnen eine Prüfung dar. Ihnen ist mit Achtung, Mitleid und Takt zu begegnen. Man hüte sich, sie in irgend einer Weise ungerecht zurückzusetzen. Auch diese Menschen sind berufen, in ihrem Leben den Willen Gottes zu erfüllen und, wenn sie Christen sind, die Schwierigkeiten, die ihnen aus ihrer Verfaßtheit erwachsen können, mit dem Kreuzesopfer des Herrn zu vereinen.

2359 Homosexuelle Menschen sind zur Keuschheit gerufen. Durch die Tugenden der Selbstbeherrschung, die zur inneren Freiheit erziehen, können und sollen sie sich — vielleicht auch mit Hilfe einer selbstlosen Freundschaft —, durch das Gebet und die sakramentale Gnade Schritt um Schritt, aber entschieden der christlichen Vollkommenheit annähern.

Zitiert aus: *Katechismus der Katholischen Kirche. Neuübersetzung aufgrund der editio typica latina*, München u.a. 2007.

¹⁰³ Vgl. „Kreuzweg 2006“, unter: www.kath.net/detail.php?id=13380.

¹⁰⁴ Vgl. Empereur, J.L.: *Spiritual direction and the gay person*. Continuum International Publishing Group 1998.

¹⁰⁵ *Ibidem*, 1, 222.

¹⁰⁶ McNeill, J.: *Freedom, Glorious Freedom*. Boston 1995, 81.

¹⁰⁷ Papst Benedikt XVI an die römische Kurie, unter: www.zenit.org/article-16725?!=german.

¹⁰⁸ *Ibidem*.

Woher der Haß – Neue und alte antiklerikale Affekte

Necessitatem ferre, non flere decet.

Ein notvolles Schicksal

soll man ertragen, nicht beweinen.

Publilius Syrus, Sententiae

Der verstorbene Herausgeber von THEOLOGISCHES Msgr. Bökmann pflegte oft zu fragen, was der Grund sei für den wahnsinnigen Haß, dem die Kirche heute begegnet. Die Frage ist aktueller denn je, nachdem erst die Aufhebung der Exkommunikation der vier Pius-Bischöfe und nunmehr die Mißbrauchsfälle die Medien zu maßlosen Angriffen, zu Hohn und Spott über die Kirche und das Priestertum in seiner überlieferten Gestalt animiert haben. Daß die hämischen und auf allen Kanälen verbreiteten Angriffe und Unterstellungen durch den auch diesmal einsetzenden Paroxysmus der Entschuldigungen von kirchlicher Seite noch gesteigert wurden, steht auf einem anderen Blatt!

Wir wollen hier kein Psychogramm dieses Hasses vorlegen. Wer uns kennt, weiß von unserer Abneigung gegen den allgegenwärtigen Psychologismus und damit die Methode, sich ungeniert und in quickem Bescheidwissen im Seelenleben der anderen umzutun, als sei es das eigene und so *ihre* Gewissensforschung statt die eigene zu betreiben. Unentwegt spricht man heute von Hermeneutik, der hohen Kunst des Verstehens und vergißt dabei doch allzu leicht, daß „Verstehen“ alles andere ist als „sich in den anderen hinein zu versetzen“ und in seinem Seelenleben zu nassauern und zu schmarotzen! Ganz im Gegenteil ist auch das Verstehen ein Erkenntnisakt und damit von der Distanz geprägt, die den Erkennenden von seinem Gegenüber unterscheidet. Das eben ist das Problem, wie ich den anderen und seine geistigen Emanationen über alle Distanzen hinweg doch verstehen kann: ein Problem, daß die Hermeneutik trotz ihrer unaufhörlichen Geredes darüber bis heute nicht gelöst hat.¹

Unsere Absicht kann es daher nur sein, eine kleine Ideengeschichte jenes Hasses zu versuchen. Denn wenn es stimmt, daß der Mensch als geistbestimmtes Wesen bis in die Tiefe seines Herzens von Ideen, von den geistigen Überzeugungen vom Sinn des Daseins geprägt wird und die „Gesellschaft“ nur das Transportband ist, durch das sie an ihn herankommen, dann hat das auch von jenem Haß und damit von den Gründen für die wütende Abwendung vom Glauben zu gelten, die ihm zugrunde liegen.

Der Einzelne und sein Ressentiment

Gehen wir in unserer Analyse vom abendländischen Bild des Menschen aus, das schon Aristoteles grundgelegt hat, wenn er den Menschen als geistbestimmtes Sinneswesen bezeichnet und dem auch noch Heidegger seine Reverenz zollt, wenn er ihn als Lichtung des Seins umschreibt! Dann müssen wir feststellen, daß ihm Neuzeit und Gegenwart mit zunehmender Tendenz Steine statt Brot geben. Wenn alle Menschen schon „von Natur aus“ und so mit ihrem ganzen Sein und Streben nach der Erkenntnis der letzten Gründe der Wirklichkeit fragen, wie Aristoteles lapidar zu Beginn seines Hauptwerkes feststellt, dann wird dieses Verlangen nun schon seit langem grimmig enttäuscht. Der Mensch als animal metaphysicum wird ständig vor den Kopf gestoßen, und sein staunendes Nachfragen nach den Grundlagen seines Seins und Wesens wird in unserer unüberschaubaren Informationsgesellschaft schon von Kindesbeinen

an in einem ungeheuren Wust gleichgültigen Wissens erstickt, das es dennoch zu verinnerlichen gilt: will er im Kampf ums Dasein einigermaßen anständig überleben. Um *das* zu realisieren, braucht man nicht Frank Schirrmacher zu lesen, der sich mit dieser geisttötenden Umklammerung der technisch immer perfekteren Informationsgesellschaft neuerdings expressis verbis beschäftigt hat.

Schon in den dreißiger Jahren kritisierte Karl Jaspers in seinem berühmten kleinen Werk über „die geistige Situation der Zeit“, das auch heute noch als bestechende Diagnose der Gegenwart gelten kann,² die uferlose Diskussion über Erziehung und Bildung, das „endlose pädagogische Probieren ohne Einheit einer Idee“. Was soll auch eine Gesellschaft von Agnostikern heute noch über die lohnenden Ziele von Erziehung und Bildung sagen! Und wie soll ausgerechnet *sie* zu dem Schluß kommen, daß der Mensch von Natur aus über Gott und sein Verhältnis zur Welt Bescheid wissen will?

Zum Entschwinden der Inhalte, dem im theologischen Bereich die „Verdunstung“ des Glaubens entspricht, die freilich auch hier kein unabwendbares Naturgesetz ist, wie der Name suggeriert, gesellt sich die neue Form des Denkens, die ebenfalls der metaphysischen Bestimmung des Menschen und mehr noch seiner Sehnsucht nach dem Heil denkbar abträglich ist. Schon mit dem Rationalismus des siebzehnten Jahrhunderts wird die Vernunft zum bloßen Denkapparat degradiert, wie ihn Kant dann mit erledigender Endgültigkeit konzipierte. Der Intellekt wird zur Ratio verkürzt, und diese Entwicklung schlägt sich in einer Erkenntnistheorie nieder, die alles, was nicht in ihre Kategorien und ihr Ideal der planen Durchsichtigkeit paßt, der Irrationalität und dem Irrationalismus überantwortet. „Seit dem siebzehnten Jahrhundert wird nur wissenschaftliches Denken als kognitiv betrachtet, andere Arten von Verstehen sind nur Gefühl.“³ Die Entwicklung führt zu einer gigantischen und immer noch fortschreitenden Entzauberung der Welt, die ihrer Hintergründe beraubt nur noch als berechenbares Beziehungsgefüge erscheint. Sie setzt sich fort in die alltägliche Praxis und damit in die Art, wie die seit der Aufklärung so sehr in den Himmel gehobene „Vernunft“ heute als bloßes Instrument gefordert und benutzt wird.

An die Stelle der Einsicht in das Sein und Wesen der Dinge, wie es sich in ihrer Erscheinungsweise offenbart, ist die kalkulierende Vernunft getreten, die unaufhörlich Beziehungen aufspürt und die ganze Welt in ein übersichtliches Netzwerk von Mitteln und ihrerseits wieder dem weiteren Nutzen dienenden Zwecken einteilt. Gefragt ist nicht mehr das Röntgenauge des Geistes, das die Dinge bis in ihre Wesenstiefe zu durchdringen

¹ Mit Recht sagt der große spanische Philosoph Jaime Balmes deshalb: „En el acto intelectual hay algo misterioso que el hombre procura explicar de mil modos“. *Filosofía Fundamental. Obras Completas.* Ed BAC. 2.Bd. S. 442.

² Karl Jaspers: *Die geistige Situation der Zeit.* Sechster Abdruck der im Sommer 1932 bearbeiteten 5. Auflage Slg. Göschen 1000. Berlin 1965.

³ Morris Bermann: *Wiederverzauberung der Welt.* Am Ende des Newtonschen Zeitalters. München 1983 S. 137.

sucht, sondern der spärende Blick, wie ihn Schopenhauer nannte, der die Dinge auf ihre Verwendbarkeit und damit ihre Funktionalität in dem erwähnten Netzwerk abtaxiert. Einfacher gesagt soll hier nur auf den abgrundtiefen Unterschied aufmerksam gemacht werden, der das Denken des Ingenieurs, des Steuerberaters, des „Controllers“ oder Werbefachmannes von den Kategorien des Heiles unterscheidet, nach denen nicht erst der Theologe, sondern auch schon der traditionelle Philosoph, ja ganz einfach der unverbildete Menschenverstand fragt, dem es immer auch um den Sinn des Daseins und die letzten Dinge geht.

Ergebnis ist ein Konflikt, in dem nur allzu oft das unausrottbare metaphysische Fragen ebenso permanent mit einem Achselzucken und schließlich als spinnerte Angewohnheit abgetan wird. So finden sie sich schließlich mit ihrer Ratlosigkeit ab und lassen sie selber zur sakrosankten Ideologie werden, die nunmehr alle, die noch fest glauben und an der unverbrüchlichen Wahrheit festhalten, als weltfremde Sonderlinge abtut. Schon hier ist der Nährboden für jenes Ressentiment, das Max Scheler im Anschluß an Nietzsche als unterschwelligem, verbissenen Groll der vom Schicksal Benachteiligten gegen „die da oben“, die vom Glück Begünstigten, die höheren und reicheren Naturen definierte. Denn es besteht nicht der geringste Grund, dieses Ressentiment nur auf den Groll gegen die wirtschaftlich und gesellschaftlich Bessergestellten einzuschränken. Ganz im Gegenteil ist hier aller Grund zum Neid auf die, die sich auch heute noch im festen Glauben geborgen wissen und so den „Wechselfällen des Lebens“ in ganz anderer Weise begegnen können als die ratlose Gesellschaft, die geflissentlich alles, was an den Tod und damit an die letzten Dinge gemahnt, aus ihrer Mitte verbannt. Und dieser Neid gewinnt seine Schärfe gerade dadurch, daß er verdrängt wird. Denn würde er sich eingestehen, daß er die anderen mit Recht beneidet, dann wäre es um seine Skepsis geschehen.

Hinzu kommt, daß der ausgesprochene Atheismus heute eher selten ist. Eine solche, wenn auch verquere Weltanschauung wäre ja auch schon wieder ein Zugeständnis an die Wahrheitsfähigkeit des menschlichen Geistes, von dem unsere müde relativistische, agnostische bis vollends skeptische Gesellschaft weit entfernt ist. Eher haben wir es mit einem Deismus zu tun, wie ihn Collins, Reimarus, Rousseau, Shaftesbury, Voltaire schon in der ersten Aufklärung pfl egten. Er akzeptiert noch die Existenz eines höchsten Wesens oder besser gesagt er findet sich mit ihr ab. Aber er rechnet nicht mehr damit, daß Gott in die Welt eingreift oder sie gar regiert. Er wird nun zu einem blassen, fernen Schemen am Rande der Welt, dessen man allenfalls noch bis zur Konfirmation gedenkt. Er kümmert sich nicht um uns und wir nicht um ihn. Allenfalls wird sein Name noch in der Kategorie Seelsorge etwa bei Hochzeiten und Beerdigungen gebraucht, um diese Höhe- und Endpunkte im menschlichen Dasein nicht ganz in Banalität versinken zu lassen.

Aber man sollte unsere Zeitgenossen – Erben des Rationalismus und der Aufklärung, die sie sind – nicht unterschätzen. Die Unlogik des Deismus liegt so sehr auf der Hand, daß sie immer von neuem verdrängt werden muß. Wenn es einen Gott gibt, der die Welt aus Nichts erschaffen hat, dann kann er sich nicht einfach nach getanem Werk zurückziehen. Ist doch die Welt nach dieser Voraussetzung unfähig, aus eigener Kraft zu existieren. Sie bedarf daher des ständigen schöpferischen Einflusses Gottes, der ihr immer wieder von neuem ihr Sein schenkt, weil sie von sich aus „nichts“ ist. Aus diesem Grunde sprechen die Theologen auch von der „creatio continua“, der ständigen Schöpfung. Doch es bedarf, wie gesagt, gar nicht ihres gelehrten und erleuchteten Scharfsinnes, um die groteske Idee

eines Gottes, der sich nach getanem Werk aufs Altenteil zurückzieht, in ihrem Widersinn zu durchschauen. Auf diese Weise sieht sich die Weigerung, die für unsere Zeit typisch ist, sich auf die Existenz Gottes einzulassen, sich für ihn zu öffnen oder sich gar, wie es nur konsequent wäre, ihm hinzugeben, ständig mit ihrer eigenen Unwahrhaftigkeit konfrontiert. Sartre, sonst wahrlich kein uns sympathischer Denker, hat die Unwahrhaftigkeit in seinen meisterhaften phänomenologischen Analysen im Hauptwerk „Das Sein und das Nichts“ analysiert.⁴ Sie besteht darin, daß man im Unterschied zur eigentlichen Lüge sich selbst belügt und folglich auch immer, wenn auch in subkutaner Weise davon weiß. Aber es liegt auf der Hand, daß das Leben in dieser uneingestandenem und gerade darum um so eindringlicheren Unwahrhaftigkeit noch schwerer zu ertragen ist als jenes ungestillte metaphysische Bedürfnis nach Antwort, von dem wir vorher sprachen! Und daß so erst recht der Groll gegen jene aufsteigt und zugleich immer schon als unvernünftig verbissen wird, die den Glauben an Gott ernst nehmen und dies dazu noch in der öffentlichen und verbindlichen Form kirchlichen Lebens.

Doch wenden wir uns von diesen philosophischen Betrachtungen, die sich am geistbestimmten, metaphysischen Wesen des Menschen und seiner natürlichen Erkenntnisfähigkeit orientieren, den eigentlich theologischen Gründen für den Haß gegen Glaube und Kirche zu! Hier wäre zunächst an die Wahrheit von der anima naturaliter christiana zu erinnern. Es mag sein, daß Karl Rahner und andere diesen Begriff bis zum Überdruß strapaziert und mit ihrer ständigen Rede vom anonymen Christentum sowohl die Grenzen von Natur und Übernatur wie auch die von Kirche und Welt verwischt haben.⁵ Dennoch ist es wahr, daß der Mensch eine natürliche Offenheit und Empfangsbereitschaft für die Gnade besitzt und damit auch eine in ihr gründende natürliche Sehnsucht nach dem Leben in Gott, wenn er auch dieses Ziel nicht aus eigener Kraft erreichen kann. Deshalb sprechen die Theologen auch von einem richtig zu verstehenden desiderium naturale finis supernaturalis. Das Wort „desiderium“ ist glücklich gewählt, denn Sehnsucht ist noch kein Verlangen nach dem, worauf wir Anspruch haben. Wir sehnen uns ja auch im Alltag schon nach besseren Lebensverhältnissen und können uns durchaus vorstellen, uns bestens in ihnen einzurichten, ohne daß wir sie jemals aus eigener Kraft erreichen können oder gar irgendeinen Anspruch auf sie haben.

Aber es ist klar, daß die in dieser Sehnsucht liegende Hoffnung den liberalen Zeitgenossen nicht mehr gegeben ist. Doch weil sie in der menschlichen Natur verankert ist, werden in ihrem Lichte alle diesseitigen Erfüllungen unserer Konsumgesellschaft als schal empfunden. Thomas von Kempis mit seinem so ungeheuer eindringlichen Aufweis der Nichtigkeit aller irdischen Dinge behält so letzten Endes recht: auch wenn sie ihn nicht mehr kennen oder nichts mehr von ihm wissen wollen. Hier zeigt sich der abgrundtiefe Unterschied großer, von Ideen und religiöser Inbrunst geprägter Kultur und den armseeligen Errungenschaften einer rein diesseitig orientierten Gesellschaft, die ihren Anhängern nichts anderes mehr zu bieten hat als die Annehmlichkeiten der technischen Zivilisation. Auch

⁴ Jean-Paul Sartre: Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie. Hamburg 1952.

⁵ Vgl. dazu unsere kritische Besprechung der Ekklesiologie von Medard Kehl SJ: „Ende der Vereinnahmung?“ In: Theologische Blütenlese (Respondeo 12) Siegburg 2001 S. 64 ff.

das ist wiederum Grund genug, ressentimentgeladen und mit geheucheltem Befremden auf die zu schauen, die voll sieghafter Zuversicht noch von der Verheißung des Apostels erfüllt sind: „Was sind die Leiden dieser Welt verglichen mit der zukünftigen Herrlichkeit!“. Die innerkirchliche Situation der Gegenwart mit ihrem weichgespülten Christentum und seiner krampfhaften Öffnung für die Welt von heute bringt es mit sich, daß dieses sich immer wieder zum wütenden Affekt steigende ressentimentgeladene Befremden der Kirche nicht nur von außen, sondern auch von innen entgegengebracht wird und unter dem Deckmantel des Kampfes gegen den Fundamentalismus ihre überlieferte Gestalt so nicht nur von außen, sondern auch von innen in Frage gestellt wird.

Die intolerante Gesellschaft

Bisher haben wir nur vom Einzelnen und seiner geistigen Verfassung gesprochen, die ihn zum Affekt gegen die Kirche motiviert. Dabei darf nicht vergessen werden, daß er heute in einer Gesellschaft lebt, die mit Recht als „hermetische“ bezeichnet wird. Niemals zuvor in der Geschichte ist die alte Wahrheit, daß der Mensch auch ein gesellschaftliches Wesen ist, so sehr travestiert und auf ungute Weise bestätigt worden wie in der Industriegesellschaft der Gegenwart. Sie ist gekennzeichnet durch eine physische Allgegenwart aller bei allen, ein penetrantes Zusammensein, gegen das die Enge der mittelalterlichen Städte ein Kinderspiel war. „Ich sehe“, so prophezeit Oswald Spengler schon am Anfang des 20. Jahrhunderts, „Stadtanlagen für zehn bis zwanzig Millionen Menschen, die sich über weite Landschaften verteilen, mit Bauten, gegen welche die größten der Gegenwart zwerghaft wirken und Verkehrsgedanken, die uns heute als Wahnsinn erscheinen würden“.⁶ Und doch ist diese hermetische Urbanität nur der Rahmen für die Angewiesenheit aller auf das Ganze, das immer unfaßlicher wird und von dessen undurchschaubarem Funktionieren und Prosperieren alle Einzelnen mit Haut und Haaren abhängen. „Total“ kann diese Gesellschaft aber deswegen genannt werden, weil sie ihre Subjekte immer mehr in das Prokrustesbett einer Meinungsdictatur zwingt, die um so hermetischer ist, als sie dem Einzelnen das Bewußtsein der Freiheit läßt, ja die Meinungsfreiheit und Toleranz zu ihren höchsten Gütern zählt.

Im Klammergriff der allgegenwärtigen Medien werden uns eine flache humanistische „Zivilreligion“ und entsprechende Verhaltensweisen aufoktroiert, denen sich kaum noch jemand entziehen kann, der es in dieser Gesellschaft und vor allem in der längst zur Kulturindustrie herabgesunkenen geistigen Landschaft zu etwas bringen will. Der Zwang zur heute so umstrittenen political correctness und ihre Ausdehnung auf immer neue Meinungsfelder wie den Feminismus und die Gender-Ideologie sind nur die Folge dieser Ubiquität der Kommunikationsmittel, deren Gigantomachie in immer größeren Konzentrationen mündet. Spengler mag übertreiben und doch ist seine Diagnose gerade in dieser Übertreibung von bestechend erhellender Kraft. „Wir leben heute so widerstandslos unter der Wirkung dieser geistigen Artillerie, daß kaum jemand den inneren Abstand gewinnt, um sich das Ungeheuerliche dieses Schauspiels klarzumachen. Der Wille zur Macht in rein demokratischer Verkleidung hat sein Meisterstück damit vollendet, daß dem Freiheitsgefühl der Objekte mit der vollkommensten Knechtung, die es je gegeben hat, sogar noch geschmeichelt wird. Der liberale Bürgersinn ist stolz auf die Abschaffung der Zensur ... während die Diktatur der Presse ... die Sklavenschar ihrer Leser unter der Peitsche ihrer Leitartikel, Telegramme und Illustrationen hält.“⁷

Was sind nun die Inhalte dieser Zivilreligion, wie wir sie mit einem aus der Tradition der französischen Aufklärung stammenden Begriff bezeichneten? Oft wird der heutigen Gesellschaft von konservativen Katholiken vorgeworfen, sie sei in zügellosem Hedonismus befangen und habe – wenn schon nicht den Kult der Libido – so doch die Steigerung der Lust, des animalischen Wohlbefindens zu ihrem höchsten Ideal gemacht. Richtig daran ist, wie wir das schon in diesen Spalten ausführten, daß der Utilitarismus, der das größte (fühlbare) Wohlbefinden der größten Zahl zum obersten sittlichen Ziel erklärt, zur führenden Ethik der westlichen Welt geworden ist. Und doch ist jener Vorwurf zu kurz gegriffen und trifft nicht den Nerv einer Gesellschaft, die so stolz darauf ist, im Gegensatz zum Islam und anderen Kulturen Erbe der Aufklärung zu sein. Oberstes Ziel ist vielmehr die Emanzipation, die als permanente Forderung längst zum Selbstläufer geworden ist. Sie soll uns von all den Bindungen und Rücksichten befreien, an denen die vermeintlich „ewiggestrigen“ Konservativen immer noch festhalten. Und erst im Gefolge dieser leerlaufenden Emanzipation, die unbegreiflicherweise stets mit Souveränität verwechselt wird, verliert der Mensch seine Herrschaft über die Triebe oder faßt es vielmehr als solche auf, ihnen einfach nachzugeben. Denn in seiner absoluten Emanzipation hat er ihnen nunmehr nichts mehr entgegenzusetzen. Das ist ein Zusammenhang, ein Syndrom, auf das wir auch schon im Anschluß an Hegel hingewiesen haben.

Man versteht also, daß diese Wertschätzung der immer weiter gehenden Emanzipation, die heute geradezu zur „Pflichtlektüre“ erhoben wird, ihre Verfechter so erbost auf eine Institution wie die Kirche blicken läßt, die es hier und dazu noch von Amts wegen wagt, unter Berufung auf Gott ihre Verbotstafeln aufzurichten. *Das* ist es, was die Vertreter des emanzipativen Laissez-faire und des „anything goes“ so sehr echauffiert! Nicht der Eros, der Hedonismus, die Sexualität als solche ist es, die ihnen am Herzen liegt, sondern die totale Autonomie des Subjektes, die sie schon seit zweihundert Jahren, nachdem Kant sie ausgerufen hat, mit einer Intransigenz und Intoleranz fordern, die genau dieser Autonomie ins Gesicht schlägt. Wir erinnern uns noch an die Empörung, mit der die linksliberale „Frankfurter Rundschau“ seinerzeit auf „Humanae Vitae“ reagierte und die Forderung erhob, man solle die Leute wenigstens im Schlafzimmer in Ruhe lassen. Bezeichnend war jetzt auch das Interview, das ein Kirchenfunkredakteur des Hessischen Rundfunks anläßlich der Diskussion um die Mißbauchsfälle der „Hessenschau“ gab: die Kirche solle endlich von ihrem hohen Roß herabsteigen! Es geht somit um den Anspruch, die Existenz einer Institution, die mit gottgegebener Autorität und das in den wichtigsten Lebensfragen sagt, ja gebietet, was recht und billig ist und die den Liberalen und auch dem Staat daher auch das Recht bestreitet, den Kalendertag festzulegen, vor dem die Tötung der Kinder im Mutterleib ohne Sanktionen bleibt.

Wie von selbst geht die Diktatur der totalen Emanzipation in die der absoluten Meinungsfreiheit über. Nach allem dürfen wir von „Diktatur“ deshalb sprechen, weil die Intoleranz, in der wir heute leben, nicht auf nackter Gewalt beruht, sondern auf jenem allgegenwärtigen Meinungskartell, von dem wir sprachen. Den

⁶ Oswald Spengler: Der Untergang des Abendlandes. Deutscher Taschenbuch-Verlag (dtv) 8. Aufl. München 1986 S. 675.

⁷ A.a.O. S. 1138 f.

Zusammenhang von totaler Emanzipation und Meinungsfreiheit hat schon Nietzsche hervorgehoben, wenn er gegen Kant, der immerhin noch am Sittengesetz festhielt, geltend macht, daß dessen Existenz und Anspruch der totalen Autonomie widerspricht. Nichts ist heute so unpopulär und verhaßt wie der Anspruch einer Philosophie, die noch an einsichtig notwendigen und insofern absoluten und allgemeingültigen Wahrheiten festhält. Ja, im Zeichen des Kritischen Rationalismus von Karl R. Popper und Hans Albert wird eine solche Philosophie gar als gemeingefährlich eingestuft und es kennzeichnet den Niedergang des kirchlichen Lebens, daß so viele kirchliche Intellektuelle, ja Theologen diese Polemik mitmachen und sich in ihrem Zeichen von der *philosophia perennis* der Scholastik abgewandt haben.

In seinem weit verbreiteten Werk über „die offene Gesellschaft und ihre Feinde“, das ein ungeheures Echo gehabt hat, weil es genau den Intentionen unserer permissiven Epoche entspricht, erläutert Popper die Gründe für diese angebliche Gefahr und besiegelt damit die Intoleranz einer Gesellschaft, die sich soviel auf ihre Toleranz zugute hält. Wer an gültigen Wahrheiten und das in den wichtigsten weltanschaulichen Fragen, so heißt es da, festhält, fühlt sich gedrängt, sie auch anderen aufzuzwingen und deshalb ist eine „geschlossene“ Philosophie oder Weltanschauung eine Bedrohung für die pluralistische Gesellschaft, in der Meinungsvielfalt Trumpf ist.

Tatsächlich hat sich unser geistiges Leben im Zeichen dieses bemühten Relativismus schon weitgehend in einen Austausch von Meinungen und Ansichten verwandelt. Und auf diese Weise geht unser Kulturbetrieb wie von selbst in pure Unterhaltungsindustrie und in eine Serie gehobener Talkshows über. Denn es ist immer faszinierend, die Ansichten anderer Leute über bewegende Fragen zu hören und zwar gerade deshalb, weil sie weit mehr über die beteiligten Subjekte als über die Sache selbst verraten. Im Zeichen dieser verordneten Meinungsvielfalt, die uns als geistige Mündigkeit abverlangt wird, welche Kant als das eigentliche Ziel der Aufklärung bezeichnet hat,⁸ sollen wir zu allem und jedem unsere Meinung haben. Ein Tor ist nicht der, welcher die Unwahrheit sagt, sondern der, der keine eigene Meinung hat. Auch hier ist es leicht, zu sehen, daß

⁸ Immanuel Kant: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung. In: Berlinische Monatsschrift 1784.

eine Einrichtung wie die katholische Kirche, die als Verkünderin der unfehlbaren göttlichen Offenbarung auftritt, in diese Landschaft wie die Faust aufs Auge paßt. Wenn alles zur Ansichtssache erklärt wird, wenn „Demut“, wie sie der deutsche Protagonist des „Kritischen Rationalismus“ Hans Albert preist, darin besteht, von der Vorläufigkeit aller Wahrheit durchdrungen zu sein, dann müssen natürlich alle *die* als rückwärtsge wandte und unerwünschte Störenfriede erscheinen, die noch daran glauben, daß im Ergreifen der Wahrheit das Heil besteht.

Hegel hält Kant und dessen Lobpreis des Selbstdenkens und der Mündigkeit der Vernunft entgegen, daß zur Bildung des Menschen auch das „substantielle Leben des objektiven Geistes“ gehört. Gemeint ist, daß der Mensch nicht im luftleeren Raum und im geistigen Vakuum zur Reife gelangen kann, sondern daß dazu auch die objektiven Mächte der Tradition, der Familie, der Religion und damit all das gehören, was er als „objektiven Geist“ dem „subjektiven“ des Einzelnen entgegensetzt, der isoliert genau so wenig gedeihen kann wie das Kind ohne die Muttermilch, auf die es ab ovo angewiesen ist. Doch nach allem, was wir über die hermetische Gesellschaft und ihre Meinungsdiktatur sagten, gilt diese richtige Einsicht heute leider in der umgekehrten Richtung. Die nahezu völlig säkularisierte Mentalität läßt den Gläubigen heute als Sonderling und Außen-seiter erscheinen, als den „anderen“, der als solcher nicht recht dazu gehört, sondern ganz im Gegenteil mit diesem seinem festen Glauben zum Störfaktor wird, der die traute Übereinstimmung derer, die sich für immer im heimeligen Diesseits einrichten wollen, aufs äußerste irritiert. Und wir wissen ja aus der Geschichte, wie sehr zu allen Zeiten die „anderen“, die sich in Glaube und Habitus nicht einordnen wollten, verfolgt wurden.

Eine und vielleicht die wichtigste theologische Tiefendimension des Problems aber haben wir bei unseren Analysen ausgespart. Wenn es zutrifft, daß Gott allen Menschen und zumal den Getauften hinreichende Gnade gibt, mit deren Hilfe sie das Heil erlangen können, dann muß auch damit gerechnet werden, daß sich in den Tiefen ihrer Seele ein Kampf abgespielt hat, der schließlich mit dem Abfall vom Glauben geendigt hat: auch wenn dieser zunächst nur keimhaft in ihnen angelegt war. Und nichts ist so virulent, wie das Ressentiment des Apostaten. Aber das sind Überlegungen, über die der Schleier eines letzten Geheimnisses gebreitet ist.

Walter Hoeres
Schönbornstr. 47, 60431 Frankfurt/M.

FRANZ NORBERT OTTERBECK

Die neun Plagen der „Pastoral“

(Köln, 25. März 2010.) „Frontal 21“ ist eine ephemere Fernscheidung, „Stuttgart 21“ ein Schwaben-Schildbürgerstreich im wilden Süden, aber was um Gottes Willen will die Pastoral hierzulande im 21. Jahrhundert erreichen? Außer Streik, Boykott, Vergeisung? Schon gelegentlich wurde hier Partei ergriffen gegen die „Ekklesiologie der Parteilichkeit“, die Atmosphäre in

der nachkonziliaren Kirchenszene. Nur vermittelt durch Carl Schmitt und Charles Maurras haben diese Gase, von Hegel kommend, auch „die Linke“ vernebelt.² „Der Feind steht rechts“, formulierte Reichskanzler Joseph Wirth 1921 treffend. Für das Christentum heute ist es vielerorts wahr. Man denke nur an die elitären Freikirchen, nicht nur in Lateinamerika, die ihren An-

hängern persönliches Wohlergehen zu vermitteln behaupten, diese „Elite“ aber von jedem sozialen Denken fernhalten wollen. Es besteht keine Gefahr, dass diese Sekten den ehemals katholischen Kontinent vollends der Kirche entfremden. Denn wer elitär agitiert, der braucht ja die „dumpfe Masse“ als Gegenbild, um die „gute Sache“ ihr gegenüber als *pars sanior* anzupreisen.

Es kommt aber auf den Ruf Christi an; ‚*vocation*‘ ist noch mehr die Realität der Katholiken als Engagement. Denn der Herr engagiert uns, nicht wir ihn. Der Wille des Höchsten geschehe; und der liegt nicht in unserer Macht. So einfach könnte man schließen; und alle Arbeit dem Gebet anvertrauen, wären da nicht die neun Plagen Ägyptens. Sie sind es, die Deutschland noch daran hindern, dass die Pastoral 21 ihre „Ernte 23“ einfährt, im Jahr 2023 also, sechzig Jahre nach *Sacrosanctum Concilium*.

Der Nil blutet. Sofern die Heilige Schrift uns das Wasser des Lebens garantiert, verblutet der Glaube. Weil die Worte des Evangeliums zwar noch feierlich in der Liturgie vorgetragen werden, aber der Prediger sie sofort hinterfragt und dementiert, anstatt aufbereitet.

Frösche im Nil. Setzen wir das Sprachbild fort: Die Frösche in der Exegese haben sozusagen eine „Wissenschaft“ verursacht, die in den ehemals heiligsten Schriften Israels wie auch des Neuen Bundes überall Stellen sieht, denen keine Geltung zukomme oder doch nur im symbolischen Sinn. Hand aufs Herz: Jesus wurde vom Satan in der Wüste in Versuchung geführt; und die Gottesmutter sang das Magnifikat. Wo kämen wir hin, wären das alles nur Froschkonzerte?

Mückenplagen. Unsere Medien repetieren, wie ferngesteuert, alles Jesus abträgliche und lassen das Ihm und Seiner Braut, der Heiligen Kirche, zuträgliche weg. Oder wie der aktuelle BROCKHAUS „Religionen“ lehrt, zu Mose: „Historisch ist seine Gestalt nicht fassbar ...“ (S. 447); zu Mohammed: „Das Leben und Wirken Mohammeds ist demnach relativ gut bezeugt ...“ (S. 439). In Wahrheit ist nichts besser „bezeugt“ als die Bibel und damit auch der Frühkatholizismus der Apostel Petrus und Paulus.

Fliegen. Nennen wir da das Echo der kranken Medien in der rezenten Kirchenpresse: „Christ“ in der Gegenwart, die „Praline“ der Dicken und Hässlichen? Nein.³ Derlei ist nur noch eine psychologisierende „Apotheken-Umschau“ für Klerikalsenioren (auch im Laienstande).

Viehseuche. Mit Verlaub. Da fallen uns zuerst die Kirchenverwaltungen ein, die im heiligen Deutschland wegen ihrer Beschäftigtenzahlen den Bischöfen immer noch das gute Gefühl geben, als könnten sie wie kleine Fürsten, wohlmeinend freilich, ihre Personalbestände regieren. Währenddessen rafft der pragmatische Atheismus die Herde hinweg. *Lumen gentium* sah die Kirche anders.

Geschwüre. Hier sind Gedanken an alle Plagen *contra sextum* kaum zu vermeiden. Ein weites Feld, leider auch inmitten „neuer geistlicher Bewegungen“. Auch da finden sich viel zu wenig heilige Ehepaare zusammen. Die mediale Missbrauchskampagne wird übrigens ihre Ziele verfehlen. Denn diese wirft nunmal die Frage nach der Keuschheit auf, wider die Wollust. Anders als in den Jahreskampagnen gegen Papst Benedikt 2007, 2008 und 2009 kann die DBK diesmal gottlob nicht wieder ihre zarten Hände in deutschnationaler Unschuld waschen und den antirömischen Affekt genießen.

Hagel. Das ist das Eis von oben, die alltägliche Kommandiersucht. Der liebe Pfarrer von nebenan setzt zwar heute häufiger ein nettes Grinsen auf als früher. Aber wehe man kommt ihm in die Quere. Dann ist er plötzlich alleinzuständig (und -kompetent).

Heuschrecken. Ja, die Heuschrecken. „*It's the economy, stupid!*“ In Kirchenkreisen versteht man noch nicht, was *Caritas*

in veritate mit der Kultur der GRATUITÀ meinte. Spenden sammeln „wir“ doch immer schon. Und wenn der Schriftenstand mal wieder ein bisschen ins Defizit rutscht, trotz überhöhter Preise, da haben wir doch noch den „blauen Beutel“. (Die schwarze Seele liebt nunmal die schwarze Kasse.) Damit kann freilich nur angedeutet werden, in welchem Ausmaß die Vermögensverwaltung schon zur Hauptsache deutscher Kirchenlandschaften geworden ist.

Das alles lockt als ‚neunte Sinfonie‘ die ägyptische Finsternis über das Land. Deren Vorspiel war wohl schon die schwelende liturgische Krise⁴; ihr öffentlicher Auftakt bei uns dürfte die „Affäre Williamson“ 2009 mit ihren Folgen gewesen sein.⁵ Anlässlich des Weltjugendtages 2005 konnte man noch an eine Morgenröte der ‚*civiltà dell'amore*‘ denken, auch im Lande der „Richter und Henker“. Aber die Plagen 1-8 wurden weder vor noch nach 2005 bekämpft. Jetzt droht den Katholiken in Deutschland der *blackout*. Aber, Kulturpessimisten, zu früh gefreut! Hier erschallt nicht die Trompete der Endzeitstimmung. Im Gegenteil. All das – und noch mehr – ist gravierend, aber nicht schlimm. Auflehner gegen den 1918, 1945 und 1968 dreimal abgedankten Glauben an die Autorität mussten wohl eine Weile unflätig schimpfen, alles umkrepeln und sich dann den Leidenschaften ergeben. Vom Pathos der Religion blieb der Generation „Hans im Glück“ eine flüchtige Morgenmeditation übrig; und ein verstohlener Blick auf die schöne griechische Ikone am Sonntag.⁶

Le roi est mort, vive le roi: Fast gleichzeitig mit den Krawallen von Paris richtete Paul VI. ein Gipfelkreuz neuer geistlicher

¹ *Verf.*, THEOLOGISCHES 2009, Sp. 70, 163, 334 und öfter.

² Henri de Lubac sagt in: *Meine Schriften im Rückblick* (dt. 1996; frz. 1986): „Als ich (damals siebenundzwanzig-jährig) Jersey verließ, wo noch der suarezianische Geist wehte, hatte man mich mit Strenge als Thomist vermerkt (...), was damals bedeutete, ‚sich nicht an die Lehren der Gesellschaft [= S.J.] halten‘. Diese grundlegende Orientierung habe ich nie aufgegeben. (...) Mehrmals ist mir ein ‚Thomismus‘ aufgefallen, der nurmehr ein Instrument zur Herrschaft war, das Erkennungszeichen einer Partei, das Losungswort einer Gruppe von Strebern oder eben die leere Schale eines gedankenlosen Konformismus, (...)“ (S. 473 f.). Auf S. 480 f. antwortet er seinen Kritikern von „links“: „dass ich mich früher unter noch ganz anderen Umständen geweigert habe, das Knie vor den aufeinander folgenden Baalen zu beugen, die sich Maurassismus, Hitlerismus, Integralismus nannten; doch jetzt sehe ich andere Baale, die ins Heiligtum einfallen, die dieselbe Anbetung fordern und durch ihre Diener in gleicher Weise vorgehen, wie sie bereits den alten Integralismus, mit umgekehrten Vorzeichen, schon vor 1914 gekennzeichnet hat.“ (In der Fn. 17 dazu verweist er auf Presse-Beispiele; er sei als „Hoftheologe“ beschimpft worden, dazu da, „Paul VI. verrückt zu machen“.)

³ Der engagierte Katholik *Stefan Vesper* vom ZdK verstieg sich dazu, anlässlich einer Veranstaltung der „Generation Benedikt“ in Bonn, *en passant* die Kirchenjugend als die der Dicken und Hässlichen zu denunzieren. Das sei empirisch belegt. (War die Funktionärselite gemeint? Oder doch die jungen Beter?)

⁴ Diese ist älter als die liturgische Bewegung; vgl. *Verf.*, THEOLOGISCHES 2009, Sp. 69-74.

⁵ Man darf, ein Jahr „danach“, aber feststellen, dass die berüchtigte Diagnose von *Peter Hünermann*, Herder-Korrespondenz 2009, S. 119-25, voll daneben lag. Es ist zwar viel zu tun; aber exakt in der Gegenrichtung.

⁶ Vgl.: Hans Küng, *Was ich glaube* (2009), S. 250.

Autorität auf. Überall da wo HUMANAE VITAE freiwillig gelebt wird, da hat die Wiedergeburt der Kirche nach den Ankündigungen des Konzils ihre Chance. VERITAS VINCIT. Nur Geduld also? Ja. Aber minimieren könnte man die epochalen Dummheiten à la „Würzburg“ (1971-1975; die Ex-Synode ist seit 1990 sowieso ungültig, weil die Ex-DDR-Bischöfe nie beteiligt waren) doch etwas energischer, wollte man nur:

Der kirchliche *Stellenplan* müsste beispielsweise auf den Umfang vom 8. Dezember 1965 zurückgeführt werden, überdies nach Maßgabe des Verhältnisses des Gesamtzahl der Beschäftigten zur Gesamtzahl der Beter, d.h. bereinigt auf ein Fünftel des Wertes am Tag des Konzilsschlusses. Das würde auch ‚McKinsey‘ bestätigen: Alles andere ist ein Offizierskasino ohne Mannschaftsräume. Da kommen die (Damen und) Herren Offiziere natürlich auf perverse Gedanken.

Die gängigen „Unterrichtswerke“ für die *Staatsbürgerkunde* (vulgo „Religionsunterricht“) gehören an sich auf den Index.

Für theologische *Fakultäten* besteht kein Bedarf, wenn die Zahl der Studierenden im Hauptfach beispielsweise in Bonn, Ratzingers erster Fakultät, deutlich geringer ist als in Heiligenkreuz, d.h. an der Hochschule „Benedikt XVI.“

Der Abschaffung des Index folgte in den Köpfen mancher Professoren die klammheimliche Einrichtung eines verschlagenen *Anti-Index*. Verboten sind einfach alle theologischen Werke, die älter sind als 30 Jahre. „Trau keiner über 30!“ (Keiner Publikation.) Das wird allerdings bald auch für Karl Rahner kritisch.

Lest doch zur Abwechslung mal Scheeben oder wenigstens Newman oder notfalls Guardini. Das ist keine Schweinskopfsülze, sondern *Lektüre*.

Trotz alledem gilt sogar hier: Der Feind steht „rechts“! Aber was heißt das für Theologie und Kirche? Der Feind ist da, wo die etablierte Macht ist. Das können auch linke Bürokraten sein, etwa in den Bildungs- und Schulministerien. Der Bildungsnotstand bestand nicht darin, dass man Hartmut von Hentig zu wenig Lustknaben zugeführt hat. Wir brauchen Latein und Mathematik, nicht als Selbstzweck, als Gegengift gegen das Internet. „Rock gegen rechts“ ist eine profitable Sache. Aber wetten dass die Profiteure der Musikindustrie auch ihre Konten in Steueroasen haben? Wir brauchen Oasen der *Charité*; „*ma seule étoile*“; also *foyers de la Charité*.

Henri de Lubac blickte vor fast 25 Jahren auf seine Schriften zurück. Da findet sich manches, das bisher nicht hinreichend beachtet wurde. Ich zitiere hier nicht seine zu parteiische Ehrenrettung für Teilhard, sondern nur einen Hinweis an den Freibeuter Vorgrimler: „Ich habe gewisse Kritiken, die ich für ungerechtfertigt ansehe, niemals für ‚dumm‘ oder ‚böswillig‘ gehalten, da sie von Männern erhoben wurden, die ich achte und verehere; ich bin es dem Andenken meines Generaloberen schuldig, zu sagen, dass er, soweit er es nur vermochte, mir gegenüber eine große Güte an den Tag legte. Endlich ist mir der Gedanke, wenn er so ungeschützt hingestellt wird, ganz fremd, dass ‚Anfeindungen und Unterdrückung in der Kirche‘ nicht ausgehalten werden sollten (...). Eine solche Behauptung entfernt sich von dem, was immer meine Überzeugung war, ebenso sehr, wie sie mir dem Wesen der Kirche zu widersprechen scheint, und nicht minder der gesamten Überlieferung, wie sie sich seit den ersten Zeiten, ja schon in den Schriften des Neuen Testaments bezeugt findet.“⁷ Nur Geduld? Ja. Aufstand? Nur gegen das Unrecht; nie wider den Heiligen Geist!

Dr. Franz Norbert Otterbeck
Thusneldastraße 38
50679 Köln-Deutz

⁷ Vgl. o. Fn. 2, S. 487 f.

MATTHIAS VONARBURG

Fortsetzung oder Neuanfang?

Zu den vermeintlich aristotelischen Momenten thomasischer Rede von der Seele

Die thomasische Psychologie wird gerne im Kontext des von Aristoteles geprägten Koordinatensystems gelesen. Dies hat sich auch nach der Ausarbeitung der Unterschiede dieser beiden Konzeptionen, welche bei Thomas schliesslich zu einer „vollständige[n] Umwandlung des Aristotelismus“¹ geführt haben, durch Joseph Ratzinger in *Eschatologie – Tod und ewiges Leben* (Kleine Katholische Dogmatik, Bd. 9) nicht geändert. Dass Thomas einer gänzlich anderen Welt bzw. einem anderen Raum des Denkens angehört als Aristoteles und diese andere Herkunft sich auch in den jeweiligen Konzeptionen niederschlägt, wird leider auch heute noch oftmals nicht genügend beachtet. Ein jüngeres Beispiel hierfür stellt die Monographie *Seele und Geist – früher und heute* von Karl-Heinz Wollscheid dar. Er

spricht davon, dass die aristotelische Seelenlehre „[i]m Mittelalter [...] durch Vermittlung arabischer Philosophen [...] in die christliche Theologie und Philosophie übernommen [wurde], und [...] noch heute in der Dogmatik der katholischen Kirche

¹ Ratzinger, Joseph: *Eschatologie – Tod und ewiges Leben*, Friedrich Pustet, Regensburg 1990, 125.

[...] anzutreffen [sei].⁴² Weil es aber nicht die aristotelische Lehre von der Seele als solche ist, welche Bestandteil der dogmatischen Lehre ist, soll im Folgenden aufgezeigt werden, dass Thomas die aristotelischen Vorgaben nicht nur weiterdenkt, sondern einen Neuanfang vorgenommen hat. Dazu soll auf I. die aristotelische Lehre II. jene des Thomas kurz dargestellt werden, um III. ein Fazit ziehen zu können.

Die aristotelische Lehre von der Seele

Aristoteles behandelt die Lehre von der Seele insbesondere³ in seiner Schrift PERI YUCHS. In dieser Schrift vertritt er die Auffassung, dass die Seele Form des Leibes ist.⁴ Anders als die moderne Psychologie behandelt er darin das Leben (sprinzip) überhaupt und nicht nur das, was wir Heutigen unter der Seele im Allgemeinen, bzw. dem menschlichen Seelenleben im Besonderen verstehen, „denn [eine] Seele haben, heisst für die Alten soviel wie Leben haben“⁵. Seele und Körper verhalten sich nach seiner Auffassung zueinander wie Form und Materie. Bekanntlich definiert der Stagirite die Seele deshalb „die erste Vollendung eines natürlichen, organischen Körpers“⁶. Weil aber die Seele Form des Körpers ist, kann sie ohne Verwiesenheit auf denselben nicht sinnvoll gedacht werden. Der Körper aber ist auf seine Seele hin geschaffen.⁷ Das heisst, dass der Körper in Bezug auf seine Seele dynamisch, diese aber in Bezug auf jenen statisch⁸ zu denken ist. Sobald die Seele ihren Körper (und das als alleiniges Prinzip) durchformen kann, ist sie aktual ins Sein gebracht (man spricht in diesem Zusammenhang vom ersten Akt).⁹ Hirschberger spricht davon, dass dabei die „Zweiheit“ verschwinde und sich „Leib und Seele zu einer unio substantialis“ verschmelzen würden. Dabei sei die Seele „als Ganzes im ganzen Körper, und der Mensch [...] eine aus Leib und Seele zusammengesetzte einheitliche Substanz.“¹⁰ Mir scheint jedoch, dass Hirschberger die aristotelische Lehre hier anachro-

nistisch durch die Lupe des Aquinaten liest. Doch ist es zulässig, wenn man den Stagiriten über Thomas zu verstehen versucht? Insbesondere Siger von Brabant¹¹ und Konsorten haben bereits zu Lebzeiten des Thomas aufgezeigt, dass Aristoteles von Thomas tendenziös in die christliche Umwelt übersetzt wurde. So beantwortet Siger die Frage, „[u]trum intellectus sit in qualibet parte corporis“ denn auch dahin gehend, dass er davon spricht, dass der Intellekt zwar jeden Teil durchforme, allerdings ist er „nicht in Bezug auf den Akt, der das Denken ist, in jedem Teil des Körpers [...]“¹². Aber auch Brentano hat darauf hingewiesen, dass der NOUS POIHTIKOS (bzw. intellectus agens) des Stagiriten in gewisser Weise ein von den körperlichen Grundlagen unabhängiges Eigenleben führt, schreibt er doch völlig zu Recht, dass es einen Teil „unserer Seele gibt, an der unser Leib keinen Theil hat“¹³. Dabei ist lediglich diese göttliche¹⁴ Seele – welche der tätige Verstand ist – unsterblich und sogar ungeschaffen.¹⁵ Daraus folgt, dass der passive Verstand, der ebenfalls Teil der anima humana ist, vergänglich ist. Hier wird Thomas, wie wir gleich sehen werden, einen anderen Weg einschlagen.

Die thomatische Konzeption

Im Unterschied zu Aristoteles geht Thomas nämlich davon aus, dass die substantielle Form von Gott in einem eigenen Schöpfungsakt¹⁶ auf ihren Körper hin geschaffen wird, wobei dieselbe Hinordnung ausgleichend¹⁷ und durchaus wechselseitig gedacht werden kann. Diese Seele ist – zumindest was den zweiten Akt betrifft – insofern dynamisch zu denken, als der Mensch zur Gemeinschaft mit Gott (also: auf ihn hin) berufen ist. Im Unterschied zu Aristoteles, der die Seele vom Körper, wie wir ihn („hier“) vor uns haben, her konzipiert, denkt Thomas die Geistseele also von einem Jenseitigen Moment her, denn die Seele (und mit ihr der ganze Mensch) ist zur Gemeinschaft mit Gott berufen. Dabei wird der Körper in dieselbe mit aufgenommen, womit die Seele selbst nur in ihrer Verwiesenheit bzw. Abhängigkeit von ihrem Körper her verstanden wird.¹⁸ Andererseits aber ist auch jeder Körper in Bezug auf seine Seele geschaffen.¹⁹

Bemerkungen

Bereits aus diesen wenigen Momenten geht deutlich hervor, dass die Konzeption des Stagiriten von derjenigen des Thomas etwa so verschieden ist wie Fisch und Mensch: Zwar mag es

² Wollscheid, Karl-Heinz: Seele und Geist – früher und heute. Die platonische und die aristotelische Seelentheorie, ihre Entwicklung in der Theologie- und Philosophiegeschichte, heutige Theorien über Seele, Geist und Gehirn, Rhombos, Berlin 2009, 13.

³ Seine Überlegungen zu den Gefühlen und Affekten findet sich in seiner Rhetorik. Nach: Hirschberger, Johannes: Geschichte der Philosophie, Bd. 1, Kommet (Lizenzausgabe) s.a., 209.

⁴ In jungen Jahren vertrat er einen platonischen Dualismus, wonach sich Seele und Leib „wie zwei getrennte und feindliche Substanzen“ zueinander verhalten. Dabei sind dieselben lediglich „äusserlich [miteinander] verbunden“. Vgl. Hirschberger, 211.

⁵ Hirschberger, 209.

⁶ *De an.*, 412b5-6. (Nach der von Seidl bearbeiteten Übersetzung Theilers.)

⁷ *De part. an.*, 645b14ff.

⁸ Selbstverständlich will mit dieser Statik nicht eine Unbeweglichkeit im engeren Sinne ausgesagt werden. Vielmehr soll dieser Ausdruck aussagen, dass die Seele im Besitz ihres Körpers ist, denselben also nicht in einem harten Kampf allererst noch erobern muss. Dieser Sachverhalt wird insbesondere durch die aristotelische Lehre des Formenmonismus⁷ gestützt.

⁹ Bei Aristoteles ist die Teleologie des ersten Aktes auf den Körper bezogen, jene des zweiten Aktes dagegen wird von der Seele prädiiziert. Im Unterschied dazu sind bei Thomas – wie wir später sehen werden – beide Momente letztlich von Gott ausgesagt.

¹⁰ Hirschberger, 211. Hervorhebung M.V.

¹¹ Cf. Siger von Brabant: Über die Lehre vom Intellekt nach Aristoteles, lat.-dt., hrsg., übers., eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Matthias Perkams, Herder, Freiburg i.Br. et al. 2007 (Herders Bibliothek der Philosophie des Mittelalters, Bd. 12).

¹² Nach der Übersetzung von Perkams.

¹³ Brentano, Franz: Die Psychologie des Aristoteles insbesondere seine Lehre vom NOUS POIHTIKOS, WBG, Darmstadt 1967 [unveränderter reprograf. Nachdruck der Ausgabe Mainz am Rhein 1867], 205.

¹⁴ *De an.*, 430a23.

¹⁵ *De an.*, 430a23.

¹⁶ Cf. *ScG* II 87.

¹⁷ Vgl. Fuetscher, Lorenz: Akt und Potenz, 1933, 250.

¹⁸ Dies gilt sogar für die von ihrem Körper getrennte Seele. Cf. *ScG* IV 81.

¹⁹ Cf. *ScG* IV 91.

zwischen ihnen gewisse Gemeinsamkeiten geben, allein die Unterschiede wiegen so schwer, dass wir mit Letzterem etwas ganz Neues vor uns haben. Pannenberg geht deshalb zu wenig weit, wenn er von der „aristotelische[n] Scholastik des 13. Jahrhunderts“²⁰ schreibt, dass die thomasische Lehre „eine christlich motivierte Umformung der aristotelischen Lehre dar[stellen würde]“.²¹ Flasch dagegen weist zu Recht darauf hin, dass es „unzureichend [sei], sein [Thomasens, M.V.] Denken als ‚christlichen Aristotelismus‘ zu charakterisieren“²². Darin ist ihm unbedingt zuzustimmen, denn auch wenn es zwischen beiden Ansätzen gewisse formelle Übereinstimmungen gibt, so darf darob eine eklatante Verschiedenheit in inhaltlicher Hinsicht doch nicht übersehen werden. Von der thomasischen Konzeption unterscheidet sich die aristotelische insbesondere in folgenden beiden Punkten: Erstens ist die Seele (bzw. der intellectus agens) nicht ungeschaffen und zweitens ist sie stets im Kontext ihres Körpers zu bedenken.

Diese (und weitere) Differenzen sind insbesondere auf den unterschiedlichen Ausgangspunkt, welcher dem jeweiligen Modell zu Grunde liegt, zurückzuführen: Während der Stagirite den tätigen Verstand zwar als göttlich versteht, denkt Thomas die Seele als von Gott und zu Gott hin Geschaffene. Weil aber der Mensch wesentlich aus Leib und Seele besteht,²³ wird diese Seele, um ihr Ziel erreichen zu können, (wenn auch accidentiell) auf ihren Körper hin geschaffen. Dabei wird die Seele – wenn man so will – auch hier von ihrem Körper her gedacht. Allerdings ist diese Relation lediglich sekundär bzw. nachfolgend aufzufassen. Trotzdem denkt Thomas die Einheit von Seele und ihrem Leib radikaler als dies bei Aristoteles der Fall war. Es überrascht daher nicht, dass Thomas „die Stellung des geistigen und leiblichen Theiles des Menschen zu einander nicht ganz in derselben Weise [...] [denkt], wie Aristoteles sie bestimmt hatte. So lässt er den geistigen Theil im ganzen Leibe gegenwärtig sein und den sensitiven und vegetativen Theil der Seele mit dem intellectiven nach dem Tode fortbestehen, so wie er auch die ganze Seele und nicht blos, wie Aristoteles, die niederen Theile derselben Form des Leibes nennt.“²⁴ Auch wenn sich Thomas an aristotelischen Vorgaben (insbesondere was die Terminologie betrifft) orientiert, so könnte die jeweilige Ausgangslage unterschiedlicher nicht sein. Dies wird insbesondere in der unterschiedlichen Bewertung des körperlichen Momentes im Menschen deutlich: Während Aristoteles die Materie primär als unrelationales Moment und daher in sich (bzw. innerweltlich) abgeschlossen denkt, nimmt Thomas dieselbe in die Gemeinschaft mit Gott auf. Auch wenn die Position des Stagiriten den Eigenwert der Materie stärker betont, so hat Thomas doch eine edlere Auffassung von ihr, wobei es zu bedenken gilt, dass diese Materie ihren Wert nicht etwa (erst) als durchgeistigte, sondern infolge der ihr genuin innewohnenden relationalen Verwiesenheit auf Gott hin hat, wobei dieselbe durch ihre Ver-

bindung mit ihrer Seele und durch die Durchformung durch dieselbe realisiert wird. Somit aber stellt die thomasische Lehre von der Seele nicht lediglich eine Spielart aristotelischer Vorgaben unter christlichem Vorzeichen, sondern eine gänzlich eigene Konzeption dar. Spenglers in *Der Untergang des Abendlandes (1917, Neubearbeitung 1922)*²⁵ vorgetragene These, wonach das faustische Seelentum ein gänzlich anderes als das apollinische sei, ist zumindest diesbezüglich zuzustimmen.

Die Differenz der jeweiligen Seelenauffassungen ist Ausdruck des unterschiedlichen Grundgefühls der Welt gegenüber und lässt sich auf die unterschiedlichen Seelen zurückführen: So ist das Naturbild der apollinischen Seele „statisch ... [und daher] in jedem einzelnen Augenblick in sich selbst abgeschlossen.“²⁶ Sowohl die aristotelische als auch die thomasische Konzeption bringen ein epochales Weltgefühl zum Ausdruck, denn „die faustische Tragödie ist *biographisch*, die apollinische [dagegen] ist *anekdotisch* [konzipiert], das heisst, jene umfasst das Gerichtetsein eines ganzen Lebens, diese den für sich stehenden Augenblick.“²⁷ Auf die Lehre von der Seele übertragen könnte das in etwa heissen, dass das Ziel der abendländischen Seele der Überstieg über die innerweltlichen Gegebenheiten hinweg sein könnte, wobei der Unterschied zwischen thomasischer und aristotelischer Lehre im Begriff der Gnade zu sehen ist: Wo das Lebensprinzip bei Aristoteles seine Vollendung in sich selbst findet (Verwirklichung der ihr immanenten Möglichkeiten, welche potentiell bereits angelegt sind), tritt bei Thomas ein anderes Grundverständnis des menschlichen Lebens; die Fülle ist ihm nicht aktiv mitgegeben, wohl aber die Grundlage dazu. So strebt der Mensch von Natur aus zu Gott hin – kann zu ihm jedoch nur durch die göttliche Gnade gelangen: *Gratia supponit naturam*.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Thomas im Unterschied zu Aristoteles (explizit) von einer numerisch individuellen, persönlichen Seele spricht, die als solche Form des Körpers und unsterblich ist. Ausserdem wird sie einzeln von Gott auf ihren Körper hin geschaffen. Diese Einsichten, welche für die Dogmatik von grosser Bedeutung sind,²⁸ haben wir Thomas zu verdanken. Aus dem eben Dargestellten ergibt sich, dass es dringend geboten ist, die jeweiligen Konzeptionen des Stagiriten und des Aquinaten als unterschiedlich zu betrachten und letztere als eigenständige Lehre zu würdigen, denn der thomasische „Begriff von Seele ist etwas völlig Neues gegenüber allen antiken Auffassungen der Psyche; er ist ein Produkt des christlichen Glaubens und seiner Ansprüche an das Denken – nur blanke historische Unkenntnis kann das leugnen.“²⁹

Matthias Vonarburg, MTh,
Assistenz für Philosophie
Theologische Fakultät
Universität Luzern
Postfach 7992
CH-6000 Luzern 7
Schweiz

²⁰ Pannenberg, Wolfhart: *Theologie und Philosophie. Ihr Verhältnis im Lichte ihrer gemeinsamen Geschichte*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1996, 66.

²¹ Pannenberg, 82.

²² Flasch, Kurt: *Das philosophische Denken im Mittelalter. Von Augustin zu Machiavelli*, Reclam, Stuttgart 2006, 378.

²³ *ScG IV* 37.

²⁴ Brentano, 227.

²⁵ Spengler, Oswald: *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte*, Albatros, Düsseldorf 2007.

²⁶ Spengler, 499.

²⁷ Spengler, 408.

²⁸ Cf. DH 902. 1440. (Die Stellen verdanke ich Herrn Prof. M. Hauke)

²⁹ Ratzinger, 126.

Die Weihe an die Gottesmutter und die Zukunft Europas.

Theologische Anmerkungen anlässlich des Besuches Papst Benedikts XVI. in Fatima'

1. Der Besuch des Heiligen Vaters in Fatima im Mai 2010

Am 12. und 13. Mai besuchte der Heilige Vater, Papst Benedikt XVI., den portugiesischen Marienwallfahrtsort Fatima. Den Anlass bildete das 10jährige Jubiläum der Seligsprechung der beiden Seherkinder Francisco und Jacinta durch Johannes Paul II. im Jahre 2000. Ein Höhepunkt des päpstlichen Besuches war der Weiheakt an das Unbefleckte Herz Mariens in der Dreifaltigkeitskirche am Abend des 12. Mai: im Blick auf das Priesterjahr weihte der Heilige Vater alle Priester der Welt dem mütterlichen Herzen Mariens. Dabei betete er: „Fürsprecherin und Mittlerin der Gnaden, du bist ganz hineingenommen in die einzige Mittlerschaft Christi, erlebe uns von Gott ein völlig neues Herz, das Gott mit all seiner Kraft liebt und der Menschheit dient wie du“².

Die Weihe an die Gottesmutter gehört zum Kern der Botschaft von Fatima und bildet eine entscheidende Hilfe für die Kirche, die Zukunft zu gestalten aus den vom Heiligen Geist geweckten Kräften des Reiches Gottes. Vor allem in Europa durchlebt die Kirche zur Zeit eine tiefe Krise. Welche Wege führen aus diesem Tal heraus?

2. Die Reaktion auf das Kreuz-Urteil des Europäischen Gerichtshofes

Im November 2009 gab es ein Urteil des Europäischen Gerichtshofes für Menschenrechte, das in den Massenmedien einen breiten Widerhall gefunden hat: die Straßburger Richter gaben einer Klägerin Recht, die sich gegen das Aufhängen von Kreuzen in den öffentlichen Schulen Italiens ausgesprochen hatte³. Dagegen erhob sich in Italien – nicht nur in der Kirche, sondern vor allem bei der Mehrzahl der politischen Strömungen – ein Sturm der Entrüstung: das Kreuz sei nicht nur ein religiöses Zeichen, sondern ein Symbol für die Identität der italienischen Nation; deren Kultur sei ohne die Prägung durch das Christentum nicht denkbar. Nach dem Urteil der Straßburger Richter hat sich in Italien die Zahl der öffentlich sichtbaren Kreuze deutlich vermehrt: in vielen Klassenzimmern, wo noch

keine Kreuze zu sehen waren, wurden demonstrativ neue aufgehängt⁴.

Diese Reaktion, die man sich ähnlich auch nördlich der Alpen wünschen sollte, zeigt: allen laizistischen Strömungen zum Trotz ist die europäische Kultur, selbst derer, die nicht glauben, ohne das Christentum gar nicht denkbar. Schon im Jahre 1950 meinte der liberale Politiker und erste deutsche Bundespräsident Theodor Heuss bei der Einweihung einer neuen Schule: „Es gibt drei Hügel, von denen das Abendland seinen Ausgang genommen hat: Golgatha, die Akropolis in Athen, das Capitol in Rom. Aus allen ist das Abendland geistig gewirkt, und man darf alle drei, man muss sie als Einheit sehen“⁵. Golgatha steht für das Christentum, die Akropolis für die griechische Kultur mit ihrer philosophischen Rationalität und dem Ursprung der Demokratie, das Capitol für das römische Reich und die damit verbundene Rechtsstaatlichkeit⁶.

Die Reaktion der Italiener kann uns Mut machen, uns mit mehr Schwung für eine christliche Zukunft Europas einzusetzen. Eine wichtige Rolle spielt dabei meines Erachtens die Weihe an die Gottesmutter als Patronin Europas. Wie die Mutter gleichsam das Herz der Familie darstellt und die Kinder zum Vater hin führt, so hilft Maria den Völkern Europas, ihre geschichtlichen Wurzeln wieder zu entdecken und zum himmlischen Vater zurück zu finden.

3. Das 700jährige Jubiläum „Unserer Lieben Frau von Europa“ in Gibraltar

Wenn wir in der Geschichte nach einer ausdrücklichen Verbindung zwischen Maria und Europa suchen, dann werden wir fündig (wie es scheint, zum ersten Mal) in Gibraltar, an der äußersten südwestlichen Grenze unseres Kontinentes. Am 5. Mai 2009 beging das dortige Bistum die 700-Jahr-Feier der Weihe des europäischen Kontinentes an die Gottesmutter durch den spanischen König Ferdinand IV. im Jahre 1309⁷. Im Jahre 711

⁴ Vgl. etwa M. Brambilla, „La moltiplicazione dei crocifissi“: La Stampa, 13.11.2009, nachlesbar im Internet unter <http://www.la-stampa.it/redazione/cmsSezioni/politica/200911articoli/49359girata.asp#>.

⁵ Theodor Heuss, Reden an die Jugend, Tübingen 1956, 32.

⁶ Für eine historische Besinnung auf die christliche Prägung Europas vgl. Winfried Becker, „Die christliche Identität Europas“: Manfred Hauke (Hrsg.), Maria als Patronin Europas. Geschichtliche Besinnung und Vorschläge für die Zukunft (Mariologische Studien 20), Regensburg 2009, 15-43.

⁷ Vgl. Notker Hiegl, „700-Jahr-Feier in Gibraltar von weltkirchlicher Bedeutung“: Kirche heute 6/2009, 14-17. Inzwischen hat der Bischof von Gibraltar in zwei Sprachen eine Geschichte des Patronats veröffentlicht: Charles Caruana, History of Our Lady of Europe, Libreria Editrice Vaticana, Città del Vaticano 2009; Historia de Nuestra Señora de Europa, Libreria Editrice Vaticana, Città del Vaticano 2009.

¹ Der vorliegende Artikel geht zurück auf einen Vortrag vor dem Institutum Marianum Regensburg, 21.11.2009, der veröffentlicht wurde unter dem Titel „Die Weihe an die Gottesmutter und die Zukunft Europas“: Bote von Fatima 68 (2/2010) 14-15; (3/2010) 26-27; (4/2010) 38-41; (5/2010) 51-53.56. Der Beitrag wurde unter dem Eindruck der Pilgerfahrt von Papst Benedikt XVI. in Fatima leicht überarbeitet.

² Deutsche Übersetzung nach www.zenit.org, 13.5.2010.

³ Der Text des Urteils, vom 3.11.2009, findet sich auf der Homepage des Europäischen Gerichtshofes für Menschenrechte: <http://cmiskp.echr.coe.int/tkp197/view.asp?action=html&documentId=857731&portal=hbk&source=externalbydocnumber&table=F69A27FD8FB86142BF01C1166DEA398649>.

waren die muslimischen Mauren über Gibraltar auf die iberische Halbinsel geströmt und hatten bei den Felsen am südlichsten Ausläufer Europas eine Moschee errichtet. Den christlichen Spaniern gelang es erst nach einer jahrhunderlangen „reconquista“, das Felsenmassiv von Gibraltar zurückzuerobern. König Ferdinand IV. wandelte die Moschee in eine christliche Kirche um und verlieh ihr den Titel „Unsere Liebe Frau von Europa“. Aus Dankbarkeit weihte er den europäischen Kontinent der Gottesmutter Maria. Im Jahre 1333 wurde Gibraltar zwar aufs neue von den Muslimen eingenommen, aber Heinrich IV., einem Nachfahren von König Ferdinand, gelang es 1462 endgültig, die Mauren nach Afrika zurückzutreiben. Damals entstand das heute noch vorhandene Gnadenbild „Unserer Lieben Frau von Europa“. Papst Johannes Paul II. bestätigte 1979 diesen Titel der Gottesmutter als Hauptpatronin des Bistums Gibraltar. Seitdem wird am sog. „Europatag“, am 5. Mai, das Patrozinium als Hochfest gefeiert und durch ein Triduum vorbereitet. Anlässlich der erneuten Weihe des Heiligtums nach einer gründlichen Renovierung im Jahre 1997 schrieb Papst Johannes Paul II. eine Botschaft, in der es heißt: Dieses Heiligtum wird „Europa helfen, das christliche Erbe in Erinnerung zu rufen und die Beter zu ermutigen, die Zukunft Europas auf dieses solide Fundament zu stellen“⁸. Das Motiv „Our Lady of Europe“ findet sich auch auf den gegenwärtigen Marienmünzen der britischen Enklave⁹. Zum 700jährigen Jubiläum des marianischen Heiligtums sandte Papst Benedikt XVI. Kardinal José Saraiva Martins als päpstlichen Legaten, der im Auftrag des Heiligen Vaters die Weihe Europas an Maria erneuerte und die sogenannte „Goldene Rose“ überbrachte.

In unserer Besinnung geht es um die Weihe an die Gottesmutter und die Zukunft Europas. Dabei möchte ich eine doppelte These vertreten¹⁰:

Der katholische Glaube in Europa hat eine Zukunft.

Diese Zukunft hängt ab von unserer Hingabe an Jesus Christus durch die Jungfrau und Gottesmutter Maria. Mit anderen Worten: das Christentum in unserem Kontinent kann neu aufblühen mit Maria als Schutzfrau Europas.

4. Die Bischofssynode für Europa 1999 und die Offenbarung des Johannes

Die Prognose der Zukunft hängt ab von der Bestandsaufnahme der Gegenwart. Eine solche Analyse brauchen wir hier nicht

im einzelnen entwickeln. Sie wurde bereits erstellt auf der Zweiten Sonderversammlung der Bischofssynode für Europa im Jahre 1999. „Als letzte in der Reihe der in Vorbereitung auf das Große Jubiläum des Jahres 2000 abgehaltenen Synoden mit kontinentalem Charakter hatte sie zum Ziel, die Situation der Kirche in Europa zu analysieren und Hinweise zur Förderung einer neuen Verkündigung des Evangeliums zu geben ...“¹¹. Papst Johannes Paul II. nahm die Überlegungen der europäischen Bischöfe auf und integrierte sie vier Jahre später (2003) in sein Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Ecclesia in Europa*. Dabei umschrieb der Heilige Vater sein Thema folgendermaßen: „Jesus Christus, der in seiner Kirche lebt – Quelle der Hoffnung für Europa“. Die Darlegungen gliedern sich in sechs Kapitel und werden abgeschlossen durch eine marianische Überlegung unter dem Titel: „Vertrauensvolle Übergabe an Maria“¹². Die Weihe an Maria erscheint dabei als Schlüssel für die Zukunft Europas.

Die sechs organisch miteinander verbundenen Kapitel und der marianische Schluss des Apostolischen Schreibens finden gleichsam einen roten Faden in dem fortlaufenden Bezug auf Texte der Offenbarung des Johannes, die am Beginn eines jeden Kapitels als Leitwort zitiert werden. Das erste Kapitel („Jesus Christus ist unsere Hoffnung“) beginnt etwa mit dem Schriftzitat: „Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige“ (Offb 1,17-18). Das zweite Kapitel über das der Kirche anvertraute Evangelium der Hoffnung erinnert an die Worte Christi an die Gemeinde von Sardes: „Werde wach und stärke, was noch übrig ist, was schon im Sterben lag“ (Offb 3,2). Der marianische Schluss nimmt schließlich Bezug auf das zwölfte Kapitel der Apokalypse: „Dann erschien ein großes Zeichen am Himmel: eine Frau, mit der Sonne bekleidet“ (Offb 12,1). Diese gehaltvolle Schriftstelle bietet sich an als Konzentrationspunkt für eine christliche Erneuerung Europas unter dem Schutz der Gottesmutter.

5. Die apokalyptische Frau und die Sendung Europas

Papst Johannes Paul II. gibt eine kurze Auslegung des biblischen Textes, welche die ekklesiologische Deutung der „Frau“ mit deren marianischen Zügen verbindet¹³. „Die Frau, mit der Sonne bekleidet, die sich in Geburtswehen windet (...), kann als das Israel der Propheten gesehen werden, das den Messias hervorbringt, ‚der über alle Völker mit eisernem Zepter herrschen wird‘ (...). Aber sie symbolisiert auch die Kirche, das Volk des Neuen Bundes, das der Verfolgung ausgeliefert und dennoch von Gott behütet ist. Der Drache ist ‚die alte Schlange, die Teufel oder Satan heißt und die ganze Welt verführt‘ (...). Es ist ein ungleicher Kampf: Der Drache scheint im Vor-

⁸ Frei übersetzt aus: Brief Johannes Pauls II. vom 10.5.1997 anlässlich der Einweihung des restaurierten Heiligtums: http://www.ourlady-ofeurope.net/History/Pope_%20John_%20Paul_%20II_letter.htm : „It is appropriate that there should be a Shrine which will help Europe to recall its Christian heritage and inspire all who come to pray here to build the future of this Continent on that solid foundation“.

⁹ Vgl. http://www.answers.com/topic/coins_of_the_Gibraltar_point. Vgl. auch Anton Ziegenaus, „Der Patronatsgedanke auf europäischen Marienmünzen“: Hauke, Maria als Patronin Europas (2009) 161-171 (hier 171).

¹⁰ Die folgenden Ausführungen nehmen zum Teil wörtlich einen bereits veröffentlichten Beitrag auf: Manfred Hauke, „Maria und die Zukunft Europas. Eine marianische Aktualisierung des Nachsynodalen Apostolischen Schreibens Johannes Pauls II. *Ecclesia in Europa*“: Hauke, Patronin Europas (2009) 262-274.

¹¹ Papst Johannes Paul II., *Ecclesia in Europa* 2 (VAS 161, S. 8).

¹² *Ecclesia in Europa* 122-125 (VAS 161, S. 101-104).

¹³ Zur Berechtigung dieser Auslegung vgl. Anton Ziegenaus, Maria in der Heilsgeschichte. Mariologie (Katholische Dogmatik V), Aachen 1998, 133-136; Stefano M. Manelli, All generations shall call me blessed. Biblical Mariology, New Bedford/Mass. 2005, 394-414 (ital. Orig.: Mariologia biblica, Frigento 2005, 433-454); Manfred Hauke, Introduzione alla Mariologia (Collana di Mariologia 2), Lugano 2008, 74-76.

teil zu sein, so groß ist seine Überheblichkeit gegenüber der wehrlosen, leidenden Frau. Der wirkliche *Sieger aber wird das von der Frau geborene Kind sein*. In diesem Kampf steht eines fest: Der große Drache ist bereits besiegt ... Und auch wenn der Drache noch seinen Widerstand fortsetzt, braucht man sich nicht zu fürchten, denn seine Niederlage hat schon stattgefunden“¹⁴.

„Diese Gewissheit beseelt die Kirche auf ihrem Weg, während sie in der Frau und im Drachen ihre immer gleiche Geschichte erblickt. Die Frau, die den Sohn zur Welt bringt, erinnert uns auch an die *Jungfrau Maria*, vor allem in der Stunde, als sie, vom Leid durchdrungen, unter dem Kreuz den Sohn noch einmal hervorbringt – als Überwinder des Fürsten dieser Welt. Sie wird dem Johannes anvertraut, der seinerseits ihr anvertraut wird (vgl. *Joh* 19,26-27), und sie wird so zur Mutter der Kirche. Dank dieses Bandes, das Maria mit der Kirche und die Kirche mit Maria verbindet, erklärt sich besser das Geheimnis der Frau: ‚Maria ist nämlich in der Kirche gegenwärtig als die Mutter des Erlösers, nimmt mütterlich teil an jenem ‚harten Kampf gegen die Mächte der Finsternis‘, der die ganze Geschichte der Menschheit durchzieht. Durch diese ihre kirchliche Identifizierung mit der ‚Frau, mit der Sonne bekleidet‘ (*Offb* 12,1), kann man sagen, dass ‚die Kirche in der seligen Jungfrau schon zur Vollendung gelangt ist, in der sie ohne Makel und Runzeln ist‘“¹⁵.

Ein Hinweis auf die sternenkranzte Frau lässt sich auch mit der Europaflagge verbinden, auf der zwölf Sterne mit blauem Grund zu sehen sind. Die offizielle Deutung der Flagge hat nichts mit der Gottesmutter zu tun: „Gegen den blauen Himmel der westlichen Welt stellen die Sterne die Völker Europas in einem Kreis, dem Zeichen der Einheit, dar. Die Zahl der Sterne ist unveränderlich auf 12 festgesetzt, diese Zahl versinnbildet die Vollkommenheit und die Vollständigkeit“ (der Völker Europas). So die amtliche Erklärung von Seiten des Europarates im Jahre 1955¹⁶. Gemäß den Forschungen eines französischen Priesters, Pierre Caillon, die 1995 veröffentlicht wurden, hat sich der Künstler, Arsène Heitz, bei seinem Vorschlag von der Wunderbaren Medaille anregen lassen, auf der das Bild der Gottesmutter von den zwölf Sternen aus der Offenbarung des Johannes umrahmt wird¹⁷. Dieses Motiv ist aber zumindest im amtlich dokumentierten Werdegang nicht erkennbar¹⁸. Bemerkenswert ist allerdings, dass die Entscheidung für den einschlägigen Vorschlag, die am 25. Oktober 1955 gefallen ist, am 8. Dezember des gleichen Jahres von Seiten des Ministerrates ratifiziert und damit formell rechtskräftig wurde¹⁹. Erst am 21. April 1986 stimmte der Rat der Europäischen Gemeinschaften der Entschließung des Europaparlaments zu, den Kranz von zwölf goldenen Sternen auf blauem Grund zum Symbol Europas zu wählen. Johannes Nebel, der den Werdegang der Euro-

paflagge untersucht und gedeutet hat, meint am Ende behutsam: „Dennoch kann das Datum der Ratifizierung der Europaflagge 1955 am Hochfest der Unbefleckten Empfängnis für das gläubige Denken immerhin als ein verstohlener Hinweis der Vorsehung Gottes dafür gewertet werden, dass die marianischen Wurzeln der Europaflagge doch nicht als völlig bedeutungslos und nebensächlich zu werten sind“²⁰.

In Maria können jedenfalls die europäischen Völker ihre eigene Zukunft erkennen, wenn sie wieder zum katholischen Glauben zurück finden. Der Hinweis auf die zwölf Stämme Israels in der Offenbarung des Johannes entspricht der Sendung der zwölf Apostel durch Jesus Christus: obwohl neuneinhalb der 12 Stämme längst im Strudel der Geschichte verschwunden waren, zeigt die Bestimmung des Zwölferkreises den Anspruch Jesu, die zerstreuten Kinder Israels wieder in ihre ursprüngliche Einheit zurück und zur Vollendung zu führen. Was bereits vor Jahrhunderten vernichtet worden war (nämlich durch die Zerstörung Samarias durch die Assyrer im Jahre 722 v.Chr.), wird durch Christus auf eine völlig unerwartete Weise erneuert. Die Vollzahl Israels erhebt neu in der Kirche mit den zwölf Aposteln als geistlichen Stammvätern. Nach den bildhaften prophetischen Hinweisen des Johannes hat die Mauer des himmlischen Jerusalem „zwölf Grundsteine; auf ihnen stehen die zwölf Namen der zwölf Apostel des Lammes“ (*Offb* 21,14). Wenn durch Christus die Trümmer des alten Israel in die neue Synthese der Kirche eingehen – ist dann nicht eine ähnliche Hoffnung auch für die sterbenden christlichen Reste des alten Europa möglich?

Der kräftigste Hinweis auf das zwölfte Kapitel der Apokalypse in der Geschichte der marianischen Prophetie findet sich zweifellos in den Erscheinungen der Gottesmutter vor der heiligen Katharina Labouré im Jahre 1830²¹. Das darauf zurück gehende Bild der „wunderbaren Medaille“ zeigt Maria, ohne Sünde empfangen, auf der Erdkugel, welche den gesamten Erdkreis darstellt, aber auch jede einzelne menschliche Seele. Sie erweist sich als Siegerin über die Schlange, der sie die Kopf zertritt. Auf der Rückseite der Medaille findet sich das „M“ für Maria unter dem Kreuz, aber auch das heiligste Herz Jesu mit der Dornenkrone und das unbefleckte Herz Mariens, durchbohrt vom Schwert des Leidens. Mit den Erscheinungen der Gottesmutter in der „Rue du Bac“ beginnt das so genannte „Marianische Zeitalter“, das nach den kulturellen Verwüstungen der Französischen Revolution und den antichristlichen Strömungen der „Aufklärung“ einen gewaltigen Neuaufbruch im Glauben hervorbringt²². Öde geistliche Landschaften beginnen wieder neu zu blühen. Dies zeigt sich etwa im Leben des heiligen Pfarrers von Ars, an den zu erinnern im „Priesterjahr“

¹⁴ *Ecclesia in Europa* 122 (VAS 161, S. 101).

¹⁵ *Ecclesia in Europa* 123 (VAS 161, S. 101f).

¹⁶ Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Europaflagge>.

¹⁷ Vgl. Johannes Nebel, „Die Europaflagge – ein marianisches Symbol? Versuch einer differenzierten Sichtweise“: Hauke, Maria als Patronin Europas (2009) 172-189 (hier 174f).

¹⁸ Vgl. Nebel, aaO., 175-188.

¹⁹ Vgl. Carole Lager, *L'Europe en quête de ses symboles*, Bern u.a. 1995, 68f; Nebel, aaO., 184.

²⁰ Nebel, aaO., 189.

²¹ Vgl. Manfred Hauke, „Der prophetische Dienst Mariens. Inhaltliche Schwerpunkte der marianischen Botschaften seit 1830“: Anton Ziegenaus (Hrsg.), *Marienerscheinungen. Ihre Echtheit und Bedeutung im Leben der Kirche* (Mariologische Studien 10), Regensburg 1995, 29-62 (32-34. 47f).

²² Vgl. Leo Scheffczyk, „Kennzeichen und Gestaltkräfte des ‚Marianischen Zeitalters‘“: Anton Ziegenaus (Hrsg.), *Das Marianische Zeitalter. Entstehung – Gehalt – Bedeutung* (Mariologische Studien 14), Regensburg 2002, 179-200.

besonders sinnvoll ist. Wenn schon damals die durch die Verbreitung der wunderbaren Medaille bezeugte Verehrung der Immaculata und ihres unbefleckten Herzens, ihrer gänzlich reinen Hingabe an Gott, einen neuen Frühling der Kirche fördern konnte, warum sollte etwas Ähnliches heute nicht möglich sein?

6. Die Botschaft von Fatima und die Zukunft Europas

Unter dem Zeichen der apokalyptischen Frau lässt sich auch die Botschaft von Fatima deuten. Dies geschieht in den Dokumenten des päpstlichen Lehramtes vor allem in der Apostolischen Ermahnung *Signum Magnum* Papst Pauls VI. vom 13. Mai 1967 anlässlich des fünfzigsten Jahrestages der Marienerscheinungen in der Cova da Iria²³. Der Heilige Vater betont hier den „Zusammenhang zwischen der geistigen Mutterschaft Mariens für alle Erlösten und den Verpflichtungen der Erlösten Menschen ihr gegenüber“²⁴. Er ruft alle Glieder der Kirche dazu auf, „sich persönlich dem unbefleckten Herzen der Mutter der Kirche von neuem zu weihen“²⁵.

Über die Darlegungen Pauls VI. hinaus lässt sich wohl auch auf das Sonnenwunder vom 13. Oktober 1917 weisen, dem Höhepunkt der Mariophanie in Fatima: das größte sichtbare Zeichen für die Glaubwürdigkeit der Erscheinungen darf sicherlich auch in seiner Verbindung gelesen werden mit der apokalyptischen Frau, die von der Sonne umkleidet ist.

Die Botschaft von Fatima richtet sich an die ganze Welt, hat aber gleichzeitig eine besondere Bedeutung für Europa. Am äußersten Westen des Kontinentes äußert sich die Mutter des Herrn über die Bedeutung Russlands in der Weltgeschichte und fördert dessen Bekehrung. Ost und West können durch den Einsatz der gemeinsamen himmlischen Mutter wieder zusammen wachsen. In der „vierten Erinnerung“ von Lucia heißt es: „Der heilige Vater wird mir Russland weihen, das sich bekehren wird, und eine Zeit des Friedens wird der Welt geschenkt werden“. Unmittelbar danach folgen die Worte, die im Text Lucias von einem „usw.“ ergänzt werden: „In Portugal wird sich immer das Dogma des Glaubens erhalten ...“²⁶. Wenn Portugal hier eigens erwähnt wird, dürfte sich hier ein indirekter Hinweis auf die dramatische Krise des Glaubens verbergen, welche die Kirche in der westlichen Welt heimsucht, vor allem aber in Europa.

Die Botschaft von Fatima lässt erkennen, dass es mit der Situation des Glaubens in Europa in der Folgezeit nicht zum besten bestellt ist. Zum gleichen Ergebnis kommt auch, ganz unabhängig von Fatima, das nachsynodale Apostolische Schreiben *Ecclesia in Europa*: das „kostbarste Gut“, das die Kirche Europa anzubieten hat, ist der Glaube an Jesus Christus, Quelle der Hoffnung²⁷. Als erstes der besorgniserregenden Zeichen

wird genannt der „Verlust des christlichen Gedächtnisses und Erbes“: „viele Europäer“ leben „wie Erben, welche die ihnen von der Geschichte übergebene Erbschaft verschleudert haben. Daher ist es nicht allzu verwunderlich, wenn versucht wird, Europa ein Gesicht zu geben, indem man unter Ausschluss seines religiösen Erbes und besonders seiner tief christlichen Seele das Fundament legt für die Rechte der Völker, die Europa bilden, ohne sie auf den Stamm aufzupfropfen, der vom Lebenssaft des Christentums durchströmt wird“²⁸. Offenkundig ist hier die Anspielung auf die unwürdigen Vorkommnisse bei der Diskussion um die europäische Verfassung. Das neue Urteil der Straßburger Richter über das Kreuz in den Schulen zeigt, dass sich an den Gründen für die Besorgnis Johannes Pauls II. und der europäischen Bischofssynode nicht viel geändert hat.

Die Botschaft von Fatima gibt freilich auch Hoffnung für die Zukunft Europas. Dazu gehört zweifellos die Ankündigung, dass sich Russland bekehren wird. Diese Bekehrung ist sicherlich noch nicht durch Gorbatschow verwirklicht worden, wie ein bekannter italienischer Mariologie meinte mit dem Hinweis auf den Sinngehalt von „Perestroika“, der „Umwandlung, Bekehrung“ bedeute²⁹. Ein französischer Kollege meint dagegen etwas sarkastisch: „Es gibt jetzt eine gute Anzahl von Taufen ..., aber aufs Ganze gesehen hat sich Rußland eher zum Kapitalismus, zum Sex und zur Droge bekehrt statt zum Christentum ...“³⁰.

Die Bekehrung im Sinne von Fatima ist zweifellos im umfassenden Sinne zu verstehen, als gläubige Hinwendung zu Christus und zu der vom Nachfolger des hl. Petrus geleiteten Kirche. Auf eine solche Bekehrung warten wir noch, aber die Botschaft von Fatima verheißt sie für die Zukunft. Diese Zukunft lässt sich sicher beschleunigen, wenn wirklich einmal geschehen würde, was nach der Aussage Lucias eine entscheidende Voraussetzung hierfür darstellt: die ausdrückliche Weihe Russlands durch den Heiligen Vater, verbunden mit dem Bischöfen der Weltkirche, an das unbefleckte Herz Mariens. Diese Weihe ist in dieser Form noch nicht geschehen, auch wenn es verschiedene Annäherungen daran gegeben hat, die sicher auch ihre Wirkung gezeitigt haben. Verwirklicht ist sie in der gewünschten Form leider noch nicht³¹. Vielleicht müssen erst schlimme Katastrophen hereinbrechen, damit die Verantwortlichen der Kirche sich an die vollständige Botschaft von Fatima erinnern. Beten wir darum, dass dieses Aufwachen möglichst bald geschehe.

Die Verheißung der Gottesmutter von Fatima für Russland ist in marianischen Kreisen allgemein bekannt. Weitgehend un-

²³ Vgl. die deutsche Übersetzung in Rudolf Graber – Anton Ziegenaus (Hrsg.), *Die Marianischen Weltrundschreiben der Päpste von Pius IX. bis Johannes Paul II.* (1849-1988), Regensburg ³1997, Nr. 299-316.

²⁴ *Signum Magnum* (Graber – Ziegenaus, Nr. 300).

²⁵ *Signum Magnum* (Graber – Ziegenaus, Nr. 316).

²⁶ Schwester Lucia spricht über Fatima. *Erinnerungen der Schwester Lucia, Fatima* ³1977, 153 (= IV. Erinnerung, II.5; 8. Dezember 1941).

²⁷ *Ecclesia in Europa* 18 (VAS 161, S. 18).

²⁸ *Ecclesia in Europa* 7 (VAS 161, S. 13).

²⁹ Vgl. Stefano de Fiore, „Fatima“: Ders., *Maria. Nuovissimo Dizionario*, Bd. I, Bologna 2006, 695-724 (703f). Die politische „perestroika“ ist sicher wichtig auf dem Weg zu einer zukünftigen Bekehrung, aber als „Bekehrung Russlands“ wird man sie doch wohl nicht benennen können.

³⁰ René Laurentin, „Fatima“: Ders. – Patrick Sbalchiero (Hrsg.), *Dictionnaire des „apparitions“ de la Vierge Marie*, Paris 2007, 316-346 (334).

³¹ Vgl. Francois de Marie des Anges, *Fatima. Joie intime événement mondial. Abrégé de Toute la vérité sur Fatima*, Saint-Parres-lès-Vaudes ²1993, 329-394; Laurentin, aaO., 331f.

bekannt ist freilich eine Prophezeiung Lucias über die Zukunft Deutschlands. Am 19. März 1940, dem Fest des hl. Josef, schrieb Schwester Lucia folgende Zeilen an ihren Beichtvater, P. J.B. Goncalves SJ:

„Während ich einige Stunden vor dem ausgesetzten Allerheiligsten verbrachte, betete ich in verschiedenen Anliegen und ganz besonders für Deutschland. Da geschah es in einigen Momenten inniger Vereinigung, dass ich in meiner Seele spürte und hörte: ‚Deutschland wird zu meiner Herde zurückkehren, aber dieser Moment dauert lange. Er nähert sich, – das ist sicher, – aber langsam, sehr langsam“.

Schwester Lucia wandte sich daraufhin an Dr. Ludwig Fischer, Professor für Kirchengeschichte in Bamberg und Gründer der Zeitschrift „Bote von Fatima“³². Ludwig Fischer besuchte 1929 als erster deutscher Priester Fatima, wo er auch später des Öfteren weilte. Offenbar hatte er der Seherin seine große Besorgnis über sein Heimatland bekannt. Lucia schrieb ihm am gleichen Tag ihres mystischen Erlebnisses einen Brief zur Ermutigung:

„In meinen schwachen Gebeten vergesse ich Deutschland nicht; es wird noch zur Herde des Herrn zurückkehren. Dieser Augenblick nähert sich sehr, sehr langsam, doch einmal wird er kommen. Und die Herzen Jesu und Mariens werden dort mit Glanz herrschen“³³.

Vielleicht dürfen wir auch mit der gebotenen Vorsicht an einige Prophezeiungen erinnern, die auf die Bekehrung Englands hindeuten. Don Bosco informierte Papst Pius IX. über eine Weissagung des hl. Dominikus Savio (1842-57), wonach Gott für die Kirche in England einen großen Triumph vorbereite. In einer Vision hatte der jugendliche Heilige gesehen, wie Menschen im Nebel einherwandeln, so als ob sie ihren Weg verloren haben, und nicht wissen, wohin sie ihre Schritte lenken sollen. Ihm wird bedeutet: Dies sei England. Daraufhin sieht der Heilige Papst Pius IX. mit einer großen Lampe, die nach und nach den Nebel vertreibt. „Diese Lampe“, so wird Domenico Savio gesagt, „ist die katholische Religion, die England erleuchten soll“³⁴.

Vor elf Jahren wurden im Archiv des Heiligen Offiziums die bislang unbekannt gebliebenen Texte entdeckt, welche die beiden Seherkinder von La Salette im Jahre 1851 niedergeschrieben hatten. Das von Maximin bekundete „Geheimnis“ weist auf schwere Heimsuchungen für die Kirche und die Welt. Der

Glaube, vor allem in Frankreich, werde einen gewaltigen Niedergang erleiden, aber dank der Bekehrung eines großen Landes im Norden Europas, dass zur Zeit protestantisch sei, werde sich die ganze Welt bekehren. Es werde zu einer Zeit des Friedens kommen, die aber nur kurz andauern werde, weil ein Monster auftrete, um sie zu stören³⁵.

Die Deutung dieser Ankündigungen ist umstritten. Sind die Seherkinder beeinflusst worden von gestörten Persönlichkeiten, die sie anregten, der heiligen Jungfrau Aussagen in den Mund zu legen, die sie in Wirklichkeit nicht mitgeteilt hat?³⁶ Oder handelt es sich um eine echte Prophezeiung?³⁷ Ist das große protestantische Land in Nordeuropa England?

Von Maximin beeinflusst ist vielleicht eine der zahlreichen Weissagungen des hl. Pfarrers von Ars. Am 14. Mai 1858 empfing er den Besuch des Bischofs von Birmingham, Ullathorne, der ihm die Leiden der Kirche in seiner Heimat schilderte und ihm das Gebet für England ans Herz legte. Der Bischof berichtet: der Pfarrer von Ars „sagte ... zu mir in einem festen, zuversichtlichen Ton, wie wenn er ein Glaubensbekenntnis ablegen würde: ‚Aber, bischöfliche Gnaden, ich glaube, dass die Kirche von England zu ihrem alten Glanz zurückkehren wird‘. Dass er fest daran glaube, darüber habe ich keine Zweifel, wenn ich auch nicht weiß, woher ihm diese Überzeugung geworden ist“³⁸.

Erwähnt seien die Weissagung des hl. Dominikus Savio und die Botschaft von La Salette im Blick auf ein neueres Ereignis, nämlich den Weg einer großen Zahl von anglikanischen Christen in die katholische Kirche; die Apostolische Konstitution Benedikts XVI., „*Anglicanorum Coetus*“, vom 4. November 2009, eröffnet hier die institutionelle Möglichkeit für eine zahlenmäßig beachtliche Hinwendung getrennter Christen aus dem englischsprachigen Bereich von historischer Tragweite. Damit ist Europa noch nicht wieder christlich, aber es könnte der Anfang sein einer größeren Umwälzung zugunsten des katholischen Glaubens. Wenn der Heilige Vater im September England besucht und John Henry Newman seligsprechen wird, sollten wir ihn im Gebet begleiten, auf dass die Hoffnungen auf eine große Bekehrung sich verwirklichen mögen.

In der vorreformatorischen Zeit hat England gegläntzt durch großartige Beispiele marianischen Denkens und marianischer Frömmigkeit. Das Dogma der Unbefleckten Empfängnis wurde vorbereitet durch die englischen Theologen Eadmer, Wilhelm von Ware und vor allem Duns Scotus³⁹. England galt als „Our Lady’s dowry“, als „Mitgift (Brautgabe) unserer Lieben Frau“⁴⁰. Die Hoffnung einer Rückkehr Englands zum katholi-

³² Vgl. L. Böer, „Fischer, Ludwig“: *Marienlexikon* 2 (1989) 472f.

³³ Die Texte wurden zitiert nach einem Gebetszettel zum 40jährigen Priesterjubiläum von Pfr. Rudolf Atzert, Seelsorger für deutschsprachige Pilger in Fatima (Fatima, 10. April 2005). Sie waren auch Bischof Graber bekannt, der sie mehrfach im „Bote von Fatima“ zitierte; im Archiv des Bischofs befinden sie sich freilich nicht (Hinweis von Dr. Adolphine Treiber, der langjährigen Schriftleiterin des „Bote von Fatima“).

³⁴ Übersetzt aus: G. Bosco, *Vita del giovanetto Savio Domenico allievo dell’oratorio di San Francesco di Sales*, Torino 1859, Kap. 19. Im italienischen Urtext zugänglich auf Internet: http://www.donboscosanto.eu/download/Don_Bosco-Vita_del_giovanetto_Savio_Domenico.pdf. Vgl. auch die deutsche Übersetzung: G. Bosco, *Dominikus Savio, Schüler im Oratorium des hl. Franz von Sales in Turin*, Wien 1956.

³⁵ Vgl. die Texte bei Michel Corteville – René Laurentin, *Découverte du secret de la Salette*, Paris 2002, 46-49.

³⁶ In diese Richtung geht die Deutung des Salettinerpaters Jean Stern, *La Salette: documents authentiques*, 3 Bde., Paris 1984-91; Ders., *La Salette I. Geschichte: Marienlexikon* 4 (1992) 25-27 (26).

³⁷ Vgl. Corteville – Laurentin, aaO.; René Laurentin – Michel Corteville, „La Salette“: René Laurentin – Patrick Sbalchiero (Hrsg.), *Dictionnaire des „apparitions“ de la Vierge Marie*, Paris 2007, 505-511.

³⁸ Francis Trochu, *Der heilige Pfarrer von Ars Johannes-Maria-Baptist Vianney 1786-1859*, Stuttgart-Degerloch 1952, 421.

³⁹ Vgl. Hauke, *Introduzione alla Mariologia* 194-198.

⁴⁰ Vgl. Nancy M. de Flon, „Mary and Roman Catholicism in mid nineteenth-century England: the poetry of Edward Caswall“: R.N.

schen Glauben wird im 19. Jh. eindrucksvoll geschildert in dem Gedicht „The Easter Ship“ („Das Osterschiff“) von Edward Caswall, einem Konvertiten aus dem Anglikanismus und Oratorianermitbruder John Henry Newmans⁴¹. Es entstand bald nach der dogmatischen Definition der Unbefleckten Empfängnis Mariens durch Papst Pius IX. im Jahre 1854⁴². Die literarische Form ist die Weissagung eines Zisterziensermönches, der zur Zeit König Heinrichs VIII. aus England fliehen mußte. Das „Schiff“ der Kirche in England wird von einem satanischen Sturm zum Kentern gebracht, aber sobald das oben am Mast befestigte Kreuz das Wasser berührt, beginnt das Schiff sich wieder auf wundersame Weise aus dem Meer zu erheben. Die Besatzung des Schiffes besteht aus den englischen Heiligen, und Maria befindet sich am Platz des Steuermanns⁴³.

Vorbereitet wird diese hoffnungsvolle Schau von einem Hymnus Frederick William Fabers (1814-1863), mit dem Titel „Faith of Our Fathers“ (1849), in dem die Bekehrung England auf die Gebete der Gottesmutter zurückgeführt wird:

„Faith of our fathers, Mary’s prayers
Shall win our country back to Thee;
And through the truth that comes from God,
England shall then indeed be free”⁴⁴.

In dem 1849 entstandenen Gedicht John Henry Newmans „The Pilgrim Queen“ verheißt Maria:

„‘A moment’, she said,
‘and the dead shall revive;
The giants are failing,
the Saints are alive;
I am coming to rescue
my home and my reign
And Peter and Philip
are close in my train”⁴⁵.

7. Sorgen und Zukunftsperspektiven in Europa

Gewiss werden die eben angedeuteten Hoffnungen und mythischen Erfahrungen vielen Skeptikern begegnen. Aber gibt es

nicht durchaus Anzeichen, dass sich die Bekehrung Deutschlands nähert? Haben nicht der Heimgang von Papst Johannes Paul II. und die Wahl eines deutschen Papstes einen Wandel des geistigen Klimas herbeigeführt, der sich auch in unserem Land kundtut?

Diese Wende füllt noch nicht unsere Kirchen. Sie setzt sich auch nicht nahtlos fort, wie etwa die heftigen Reaktionen der deutschen Massenmedien und einflußreicher Politiker auf die Maßnahmen Papst Benedikts gegenüber der Piusbruderschaft zeigen. Bei manchen deutschen Bistümern haben kritische Beobachter den Eindruck, dass viele Verantwortliche für die Pastoral sich verhalten wie Architekten, die auf den Abbruch und die Reduzierung von Bausubstanz spezialisiert sind. Es entstehen riesige pastorale Einheiten, in denen die persönliche Seelsorge in einem überschaubaren Rahmen nicht mehr möglich ist. Da gibt es auf der einen Seite unter den Priestern „Supermanager“, die mit Verwaltungsangelegenheiten überschüttet werden, und auf der anderen Seite „Hilfsgeistliche“, die ihrer seelsorglichen Leitungsverantwortung beraubt werden und in einem bunt gemischten „Team“ mitwirken müssen. Die religiöse Verödung und Versteppung früher blühender geistlicher Landschaften geht, so scheint es oft, ungehindert weiter.

Es ließe sich jetzt noch eine ganze Klageitanei anfügen. Hilfreicher scheint es, sich auf einige Zukunftsperspektiven zu konzentrieren, die das nachsynodale Schreiben Johannes Pauls II. andeutet. Die marianischen Elemente seien dabei eigens hervorgehoben. Die Synode der europäischen Bischöfe und der Heilige Vater möchten die „Botschaft der Hoffnung einem Europa verkünden, das sie verloren zu haben scheint“⁴⁶. Um das tief reichende Bedürfnis nach Hoffnung zu stillen, möchte die Synode eine Antwort geben „vom *Geheimnis Christi* und vom *trinitarischen Geheimnis* her“. Jesus Christus „offenbart den Gott der Liebe, der die Gemeinschaft der drei göttlichen Personen ist“⁴⁷. Die „Versuchung, ... die Stadt der Menschen ohne Gott oder gegen ihn aufzubauen“, hat verhängnisvolle Auswirkungen. „Die Geheime Offenbarung enthält eine Ermütigung an die Gläubigen: Jenseits allen äußeren Anscheins und auch wenn die Wirkungen noch nicht zu sehen sind, ist der Sieg Christi bereits eingetreten und endgültig“⁴⁸.

Das erste Kapitel stellt Jesus Christus als unsere Hoffnung in den Vordergrund⁴⁹. Dabei werden zunächst Herausforderungen und Zeichen der Hoffnung für die Kirche in Europa genauer benannt⁵⁰. Gesprochen wird, wie bereits erwähnt, vom Verlust des christlichen Erbes, aber auch von der Zukunftsangst. Dazu gehören „der dramatische Geburtenrückgang und die Abnahme der Priester- und Ordensberufe ... sowie die Schwierigkeit, wenn nicht sogar die Weigerung, endgültige Lebensentschei-

Swanson (Hrsg.), *The Church and Mary*, Woodbridge (U.K.) – Rochester, NJ 2004, 308-318 (309).

⁴¹ Zu Caswall vgl. auch Johannes Artz, *Newman-Lexikon*, Mainz 1975, 172; Nancy M. de Flon, *Edward Caswall: Newman’s Brother and Friend*, Leominster 2005. Caswall (1814-78), ein anglikanischer Geistlicher, konvertierte 1847 nach dem Tod seiner Frau unter dem Einfluß Newmans zur katholischen Kirche und wurde Priester in der Gemeinschaft des Oratoriums. Der vollständige Text des genannten Gedichtes findet sich in Edward Caswall, *The Masque of Mary and other poems*, London 1858, 57-66 (das Buch ist gratis abspeichbar über die Internet-Suchmaschine von Google).

⁴² Vgl. De Flon (2004) 315.

⁴³ Vgl. De Flon (2004) 316f.

⁴⁴ Vgl. De Flon (2004) 309. Der vollständige Text und die später (nach dem Tode Fabers) hinzugefügte bekannte Melodie finden sich in <http://www.cyberhymnal.org/htm/f/a/faithoof.htm>.

⁴⁵ J.H. Newman, *Verses on Various Occasions*, Nr. 160: Ders., *Prayers, Verses and Devotions*, San Francisco 2000, 660f. Vgl. auch De Flon (2004) 309. „Philip“ bezieht sich auf den hl. Philipp Neri, den Gründer der Oratorianer, denen Newman angehörte.

⁴⁶ *Ecclesia in Europa* 2 (VAS 161, S. 8).

⁴⁷ EE (= *Ecclesia in Europa*) 4 (S. 10). Vgl. auch G. L. Müller, „Die Kirche für das neue Europa. Anmerkungen zum Nachsynodalen Apostolischen Schreiben ‚Ecclesia in Europa‘ von Papst Johannes Paul II.“: Manfred Hauke – Michael Stickelbroeck (Hrsg.), *Donum Veritatis. Theologie im Dienst an der Kirche. Festschrift zum 70. Geburtstag von Anton Ziegenaus*, Regensburg 2006, 331-341.

⁴⁸ EE 5 (S. 11).

⁴⁹ EE 6-22.

⁵⁰ EE 7-17.

dungen auch bezüglich der Ehe zu treffen⁵¹. Zu den Herausforderungen gehören auch die Zersplitterung des Daseins mit dem Schwinden einer Konzeption von Familie überhaupt, eine zunehmende Schwächung der Solidarität, eine gottlose Anthropologie, Nihilismus, Relativismus, Pragmatismus, Hedonismus, Agnostizismus und eine „Kultur des Todes“⁵².

Zu den Zeichen der Hoffnung hingegen zählen „die Wiedererlangung der Freiheit der Kirche im Osten Europas“, die Konzentration der Kirche auf die geistliche Sendung, das stärkere Bewusstsein für die Sendung aller Getauften und „die erhöhte Präsenz der Frau in den Strukturen und Aufgabenbereichen der christlichen Gemeinschaft“⁵³. Eigens erwähnt werden dann unter anderem der Beitrag der neuen kirchlichen Bewegungen sowie die Fortschritte in den ökumenischen Beziehungen⁵⁴.

In der gegenwärtigen Situation dürfen wir dankbar des 20jährigen Jubiläums des Falles der „Mauer“ in Berlin gedenken (9. November 1989-2009). Dadurch ist Deutschland zwar nicht christlicher geworden, sondern protestantischer und vor allem heidnischer. Trotzdem gibt es jetzt die Möglichkeit, unbehelligt von staatlicher Verfolgung den Glauben zu verbreiten.

Das zweite Kapitel des Apostolischen Schreibens *Ecclesia in Europa* behandelt die Aufgabe der Kirche für die Verbreitung des Evangeliums der Hoffnung⁵⁵. Hierbei findet sich ein erster ausdrücklicher Hinweis auf die Gottesmutter: angesichts der „Versuchung des Aktivismus“ muss es „Gemeinschaften geben, die in der Betrachtung und Nachahmung der Jungfrau Maria als Gestalt und Vorbild der Kirche im Glauben und in der Heiligkeit den Sinngehalt des liturgischen Lebens und der Spiritualität bewahren. Sie sollen vor allem den Herrn loben, zu ihm beten, ihn anbeten und sein Wort hören. Nur so können sie sein Geheimnis in sich aufnehmen, indem sie als Glieder seiner treuen Braut völlig auf ihn bezogen leben“⁵⁶.

Eigens gewürdigt wird die „Rolle der Frau“. Deren belebender Beitrag wird erhofft angesichts einer verbreiteten wissenschaftlich-technischen Geisteshaltung, „welche die emotionale Dimension und die Funktion der Gefühle in den Schatten stellt“ und angesichts eines Mangels an Großherzigkeit bei dem Geschenk des Lebens an neue Geschöpfe. Aufzuwerten ist auch „die Sendung der Frau als Gattin und Mutter und ihre Hingabe an das Familienleben“⁵⁷.

Im dritten Kapitel geht es um die Verkündigung der Hoffnung⁵⁸. Um deren Feier dreht sich das vierte Kapitel⁵⁹, in dem auch die Volksfrömmigkeit und der Rosenkranz hervorgehoben werden⁶⁰. Mit einem weiten Spektrum von Themen befasst sich das fünfte Kapitel („Dem Evangelium der Hoffnung dienen“)⁶¹, während das sechste und letzte Kapitel auf die Neubelebung der

christlichen Werte zielt, ohne die Europa geschichtlich und kulturell undenkbar ist⁶². „Selbst die europäische Moderne, die der Welt das demokratische Ideal und die Menschenrechte gegeben hat, schöpft die eigenen Werte aus seinem christlichen Erbe. Eher als ein geographischer Begriff lässt sich Europa als ‚ein vorwiegend kultureller und historischer Begriff‘ bestimmen ...“⁶³. Die europäische Union wird keinen Bestand haben, „wenn sie nur auf geographische und ökonomische Dimensionen beschränkt bliebe; vielleicht muss sie vor allem in einer Übereinstimmung der Werte bestehen, die im Recht und im Leben ihren Ausdruck finden“⁶⁴. Der Heilige Vater wendet sich „an die Begründer der künftigen europäischen Verfassung ... , auf dass darin ein Bezug auf das religiöse und insbesondere auf das christliche Erbe Europas deutlich sein werde“. Genannt werden sodann konkrete Wünsche zur Sicherung der rechtlichen Situation der Kirchen und religiösen Einrichtungen⁶⁵. Johannes Paul II. formuliert schließlich einen Aufruf: „*Europa, das du am Beginn des dritten Jahrtausends stehst: Kehre du selbst um! Sei du selbst! Entdecke wieder deine Ursprünge. Belebe deine Wurzeln!*“⁶⁶.

Damit die Kirche die christlichen Ursprünge Europas wieder beleben kann, möge sie ihren betrachtenden Blick auf Maria richten. Dabei erinnert der Heilige Vater an die „vielen, über alle Nationen verstreuten Marienwallfahrtsstätten“, in denen „die Verehrung Marias unter den europäischen Völkern sehr lebendig und verbreitet ist“⁶⁷.

8. ULF von Fatima als Patronin Europas?

Als Hilfe für eine christliche Erneuerung Europas empfiehlt Papst Johannes Paul II. eine marianische Spiritualität, die in der vertrauensvollen Übergabe an Maria ihren Höhepunkt findet. Diese Weihe wird formuliert in einem abschließenden Gebet⁶⁸. Konkret genannt werden im nachsynodalen Schreiben außerdem die marianische Prägung religiöser Gemeinschaften, das Gebet des Rosenkranzes und die Verehrung der Gottesmutter an ihren Wallfahrtsorten.

All diese Anliegen könnten meines Erachtens ihren Ausdruck finden in einer Konzentration der marianischen Anliegen auf die Botschaft von Fatima, ohne damit natürlich andere Zugänge auszuschließen. Die marianische Prophetie von Fatima ermuntert zur Weihe an das Heiligste Herz Jesu und an das Unbefleckte Herz Mariens⁶⁹. Als herausragendes Mittel der Heiligung erscheint das Gebet des Rosenkranzes. Am 13. Oktober 1917, nach dem Sonnenwunder, erscheint den Seherkindern auch die Heilige Familie, welche die Welt segnet – ein Gegenbild zum Schwinden des Familiengedankens in der modernen

⁵¹ EE 8 (S. 14).

⁵² EE 8-9.

⁵³ EE 11 (S. 17).

⁵⁴ EE 15-17.

⁵⁵ EE 23-45.

⁵⁶ EE 27 (S. 32).

⁵⁷ EE 42f (S. 42f).

⁵⁸ EE 44-65.

⁵⁹ EE 66-82.

⁶⁰ EE 79.

⁶¹ EE 66-82.

⁶² EE 106-121.

⁶³ EE 108 (S. 89f).

⁶⁴ EE 110 (S. 91).

⁶⁵ EE 114 (S. 95).

⁶⁶ EE 120 (S. 99).

⁶⁷ EE 124 (S. 102).

⁶⁸ EE 125.

⁶⁹ Vgl. Hauke, *Der prophetische Dienst Mariens*, 53-57; Leo Scheffczyk, *Maria. Mutter und Gefährtin Christi*, Augsburg 2003, 282-356.

Gesellschaft. Beim gleichen Anlass zeigt sich Maria als Schmerzensmutter, was auch mannigfache Prüfungen vorbereiten mag, und als Maria vom Berge Karmel, als Vorbild für die herausragendste Ausprägung der Mystik unter den religiösen Gemeinschaften.

Alle diese Elemente, die noch näher ausgefaltet und um weitere Aspekte ergänzt werden können, sprechen meines Erachtens für eine Verbindung zwischen der Botschaft von Fatima und der Verehrung Mariens als Patronin Europas. Dass die Volksfrömmigkeit dafür offen ist, zeigt etwa die seit 1979 stattfindende Fatima-Schiffsprozession auf dem Bodensee im Dreiländereck: deren Anliegen bildet seit dem Jahre 2001 die Einigung Europas im christlichen Geist. Dabei wird unter Beteiligung einer riesigen Menschenmenge, die praktisch die gesamte Flotte des östlichen Bodenseeraums beansprucht, unter anderem die Eurovisionsmelodie abgespielt, aber vor allem Europa feierlich dem Unbefleckten Herzen Mariens geweiht⁷⁰.

Die Gottesmutter als Patronin eines ganzen Kontinents zu verehren, ist nicht neu. Wir haben hier bereits das Beispiel U.L.F. von Guadalupe in Mexiko. Im Anschluss an die Erscheinung Mariens in Guadalupe geschah die größte Bekehrung von Menschenmassen in der Weltgeschichte. Im Jahre 1945 ernannte Papst Pius XII. U.L.F. von Guadalupe zur Schutzheiligen beider Amerikas; ihr Fest wird gefeiert am 12. Dezember⁷¹.

Meines Erachtens gibt es zwei Möglichkeiten, das Patronat Mariens für Europa mit der Botschaft von Fatima zu verbinden. Eine Möglichkeit wäre die Ausdehnung des bereits bestehenden Festes „Unserer Lieben Frau von Europa“ von Gibraltar, am 5. Mai, auf den ganzen europäischen Kontinent. Hier besteht allerdings freilich die Gefahr, den Blick bei der Einführung eines solchen Festes allzu sehr auf die historischen Umstände in Gibraltar zu richten und sich dabei auf die Abwehr der Islamisierung zu konzentrieren. Zweifellos ist das Vordringen des militanten Islamismus eine gewaltige Gefahr, aber viel gefährlicher sind die Massen der Gleichgültigen durch den Abfall vom Christentum. Kennzeichnend ist etwa die Tatsache, dass die Vorsitzende des Straßburger Tribunals, das sich gegen das Kreuz im öffentlichen Raum wendet, ehemals Professorin für Rechtswissenschaft an der sogenannten Katholischen Universität Löwen war. Dort wird das „Katholische“ weithin ersetzt durch eine Auffassung, die sich ideologisch an die Lessing'sche

Ringparabel anschließt und die öffentliche Prägekraft des Glaubens zurückdrängen will. Sichtbar ist dies in „Louvain-la-Neuve“ sogar am Gebäude der Theologischen Fakultät: an dessen Spitze thront kein Kreuz, sondern ein nach oben geöffneter Halbmond als angebliches Zeichen der Transzendenz. Der Islam kann sich nur deshalb so kräftig ausbreiten, weil die Christen ihren Eifer und ihren Missionsgeist weithin verloren haben.

Anstelle einer dezidiert anti-islamischen Ausrichtung, wie sie bei einer Ausdehnung des Festtages von Gibraltar am 5. Mai auf ganz Europa gegeben sein könnte, wäre vielleicht ein anderer Weg vorzuziehen. Wie wäre es, den Gedenktag U.L.F. von Fatima, am 13. Mai, mit dem Gedanken der Patronin Europas zu verbinden? Dieses Datum im schönsten Monat Europas könnte die Hoffnung stärken, dass verwüstete geistige Landschaften in einem christlichen Frühling neu erblühen. In Fatima, im äußersten Südwesten Europas, spricht die Gottesmutter von der Notwendigkeit, sich für die Bekehrung Rußlands einzusetzen. Und sie, die Prophetin schlechthin, kündigt diese Bekehrung an.

Interessant war bei dem 700jährigen Jubiläum „Unserer Lieben Frau von Europa“ in Gibraltar im Mai 2009 der Freundschaftsbund des dortigen Marienheiligums mit zwei anderen Heiligtümern: die Kapelle „Maria, Mutter Europas“ in Gnadenweiler bei Beuron auf der Schwäbischen Alb, sowie eine der „Mutter Europas“ zu weihende Kapelle in der nordöstlichsten katholischen Pfarrei Europas in Beresniki, im russischen Ural. Dort ist als Gnadenbild „eine Fatima-Madonna geplant, die unter einem großen Kreuzifix die Altarwand schmücken wird. Denn die Botschaft von Fatima ist zu einem großen Teil dem Schicksal Rußlands gewidmet und spannt in ähnlicher Weise den Bogen über ganz Europa, vom äußersten Westen, wo sich der Erscheinungsort selbst befindet, bis zum fernsten Osten“⁷².

9. Eine exemplarische Weihe Europas an die Gottesmutter

In seinem Grußwort anlässlich des 700jährigen Jubiläums des Heiligums „Domina Nostra Europae“ (Unserer Lieben Frau von Europa) in Gibraltar erinnert Papst Benedikt XVI. an die Worte seines Vorgängers, Papst Johannes Pauls II., wonach die Gläubigen ihre himmlische Mutter anrufen mögen, auf dass ganz Europa seine christlichen Grundlagen auf gerechtere Weise anerkenne⁷³. Von Johannes Paul II. stammt auch eine Weihegebet, mit dem er am 7. September 1986 auf dem Montblanc die Gottesmutter für ganz Europa anrief. Insbesondere bat er um die Wiederentdeckung der christlichen Wurzeln unseres Kontinentes:

„Ich erneuere diesen Appell am Vorabend des Tages, an dem die Kirche das Fest der Geburt der Jungfrau Maria feiert. Maria ist die Mutter der erlösten Menschheit, weil sie die Mutter Christi, des Erlösers, ist. Niemand vermag das gegenseitige Verständnis und die innige Verbundenheit zwischen den Mitgliedern der Familie mehr zu fördern als die Mutter. Und Europa ist eine Familie von Völkern, die durch die Bande der gemeinsamen religiösen Herkunft miteinander verbunden sind. An Maria richte ich darum mein Gebet, dass sie mit dem Blick des mütterlichen Wohlwollens auf Europa schauen möge, auf diesen mit unzähligen ihr geweihten Heiligtümern übersäten Kontinent. Möge ihre Fürsprache für die heutigen Europäer den lebendigen Sinn für die unzerstörbaren Werte erlangen, die die Bewunderung der Welt auf das Europa von gestern lenkten, und sein Vorankommen zu wertvollen Zielen der Kultur und des Wohlergehens fördern.

Europa hat in dem Menschheitsgeschehen des dritten Jahrtausends seine Rolle zu spielen: Nachdem es während der vergangenen Jahrhunderte so viel zum menschlichen Fortschritt

⁷⁰ Vgl. Christoph Renzikowski, „Die erstaunliche Karriere der Schiffsprozession auf dem Bodensee“: www.kath.ch (Kipa-Meldung vom 11.8.2003); Thomas Maria Rimmel, „Jubiläum auf dem Bodensee“: Kirche heute 8-9/2006, 24.

⁷¹ Für weitere Einzelheiten vgl. Imre von Gaal, „Unsere Liebe Frau von Guadalupe – Königin Mexikos – Emperatriz de América – Patroness of America – ein Vorbild für eine Neuevangelisierung Europas?“: Hauke, Maria als Patronin Europas (2009) 214-235.

⁷² Hiegl, aaO., 16.

⁷³ Papst Benedikt XVI. bezieht sich hier vielleicht auf das Ende des Apostolischen Schreibens *Ecclesia in Europa*, 125, erwähnt in seinem Brief an den Bischof von Gibraltar zum diesjährigen Jubiläum (23.4.2008): http://www.ourladyofeurope.net/History/Pope_Benedict_XVI_letter.htm Vgl. den Brief Johannes Pauls II. vom 10.5.1997 anlässlich der Einweihung des restaurierten Heiligums: http://www.ourladyofeurope.net/History/Pope_%20John_%20Paul_%20II_letter.htm.

⁷⁴ Johannes Paul II., Angelus auf dem Montblanc am 7.9.1986, Nr. 4 (Schwarz – Schulz [Anm. 1] 238).

beigetragen hat, wird es auch morgen noch ein strahlender Leuchtturm der Kultur für die Welt sein können, wenn es versteht, in friedlichem Einklang wieder aus seinen ursprünglichen Quellen zu schöpfen: dem besten klassischen Humanismus, erhöht und bereichert durch die christliche Offenbarung.

Seligste Jungfrau Maria, erste Blüte der erlösten Menschheit, hilf Europa, seiner geschichtlichen Aufgabe würdig zu

sein, und stehe ihm bei, wenn es sich den Herausforderungen stellt, die ihm die Zukunft bereithält⁶⁷⁴.

Prof. Dr. Manfred Hauke
Via Roncaccio 7
6900 Lugano
Schweiz

BUCHVORSTELLUNG

Gabriele Waste

„Personaler Glaube“ gegen Dialektik

Martin Bubers *Zwei Glaubensweisen* im Spiegel der Kritik
Josef Piepers

Norderstedt, Books on Demand 2008, Paperback
ISBN 978-3-9809748-8-2, 59 Seiten, Preis: 6,- EUR

Religionsphilosophische, theologische und zeitgeschichtliche Anmerkungen

von Erik M. Mørstad

Das Buch Frau Dr. Wastes stellt ein immer aktuelles und gültiges philosophisches und theologisches Problem dar. Das Thema ist zu ernst, als dass es in einem geschichtslosen Kontext gesehen werden kann. Es wird daher vom Rezensenten auf dem Hintergrund seiner Erfahrungen innerhalb der lutherischen Staatskirche Norwegens seit den 1930er Jahren und der nordeuropäischen liberalen Theologie seit Luther und dem Anfang der Neuzeit bedacht.

Bubers Definition des „(P)ersonalen Glaubens“ und seine „(Z)wei Glaubensweisen“ hat im europäischem Raum natürlich mit dem Glauben und mit den Glaubensweisen der Juden und der Christen, den der Katholiken wie den der Protestanten zu tun. Worin besteht ein „personaler“ Glaube? Christen glauben verbaliter gewöhnlich an Jesus von Nazaret als den „Sohn Gottes“, ein Glaube, dem Buber sich gedanklich nicht hat anschließen wollen, obwohl es viele Juden im Laufe der Geschichte getan haben, wie Edith Stein; Jesus und seine zwölf Apostel waren ja selbst Juden. Die Glaubensweisen sind schon zwischen Katholiken und Protestanten verschieden, noch mehr zwischen Juden und Christen. Buber steht für das chassidische Judentum ein und meint die gültige Glaubensweise zu vertreten, weniger im Verhältnis zur dialektischen des Protestantismus als im Kontrast zur ontisch gedachten der katholischen Kirche.

Wir können Martin Buber fragen: War der Glaube Pharao Ekhnatons „*personal*“? War das Objekt seines Glaubens, der Schöpfergott Aton, die Sonnenscheibe, der Art, so dass man seine Glaubensweise als eine nicht „personale“ abqualifizieren darf? War JHWH derart anders als Aton, so dass nur der Glaube des Moses als „personal“ zu qualifizieren ist? Worin besteht die Identität des göttlichen Objekts, denn darum geht es hier, damit man den wahren, entsprechenden Glauben an diesem Objekt als „personal“ bezeichnen kann?

Buber geht es, so scheint es, wie Moses darum, die Wirklichkeit des Ewigen, des Schöpfers des Himmels und der Erde anzuerkennen. Darüber stritt man innerhalb des Volkes der zwölf Stämme seit ihm. War die Einführung des Königtums ein Bruch

mit dem Ewigen? War dies eine Verweltlichung in Richtung auf Ekhnaton und Aton? Der Glaube und die konkrete Glaubensweise äußerten sich in der Theologie, im öffentlichen und im privaten Kultus, und im praktischen Tun. JHWH sagt: „Ich bin der Herr, euer Gott! Ihr dürft nicht tun, was man in Ägypten tut, wo ihr gewohnt habt, noch was man in Kanaan tut, wohin ich euch bringe. Ihr dürft nicht nach ihren Sitten leben“ (Lev 18,2b-3). War somit die Glaubensweise des Königs Ahas, – „sogar seinen Sohn ließ er durchs Feuer gehen und ahmte die Gräueltat der Völker nach, die der Herr vor den Israeliten vertrieben hatte“ –, Ausdruck eines „personalen“ Glaubens (2 Kön 16,3)? Die Erwartung auf einen kommenden Messias erstarkte nach dem Exil, bis zur hellenistischen Zeit der Makkabäer (167 v. Chr.) und zur Zerstörung des Tempels im Sommer 70 n. Chr. Wir müssen Buber noch schärfer fragen: Unter welchen Bedingungen wäre der Messias ein Konkurrent zum Ewigen und unter welchen wäre er sein wahrer Repräsentant? Für die Pharisäer hatte bereits die Verheißung der kommenden Auferstehung den Rang einer Glaubenswahrheit aus den Heiligen Schriften, für die Sadduzäer dagegen nicht (vgl. Apg 23,8; Josephus, Antiq. 18,1,12-16).

Die Frage wurde jedoch nicht: Wird es eine Auferstehung von den Toten geben (vgl. 1 Kor 15,12), sondern: *Warum war die Auferstehung mit Jesus von Nazaret geschehen?* Wie hat er das tun können? Seit Anfang seines öffentlichen Auftretens hat man über ihn gestritten. Die Gegner Jesu waren sich sicher, dass sie den althergebrachten Glauben an den „König der Herrlichkeit“ (Ps 24,7-10) vertraten, JHWH, der die Toten aus ihren Gräbern hervorrufen werde. Die Behauptung des Apostel Petrus, der Zwölf und später des Apostel Paulus war: *Eben weil Jesus selbst „der Herr der Herrlichkeit“ schon zu Lebzeiten war* (1 Kor 2,8 u.a.), *ist dies mit ihm geschehen, hat er das tun können.* Schon am ersten christlichen Pfingsttag empfangen Juden aus Judäa und der Diaspora durch die Rede des Petrus den Glauben an den aus dem Grab auferstandenen Jesus als den Messias, ja, den Herrn (Apg 2,31-36.41.47).

Im Allgemeinen fand aber in der Frage bezüglich der Erkenntnis Gottes keine Aussöhnung statt zwischen Juden und der einen katholischen und apostolischen Kirche während der kommenden zwanzig Jahrhunderte. Das Nein zu Jesus als Messias / Herr und das Ja schienen nicht vereinbar zu sein. Für die meisten Juden, die Jesus ablehnten, führte also kein vom Ewigen gewollter folgerichtiger Weg von den Schriften – die weiteren Texte der Septuaginta mit eingenommen – zum Glauben an *den trinitarischen einen Ewigen*, über den die Konzile von Nikaia (325 n. Chr.), von Konstantinopel (381), von Ephesus (429), von Chalkedon (451) und wieder von Konstantinopel (553) sprechen. Warum dieses alte Nein zum Ewigen und seiner Selbststoff-

fenbarung? Warum dieses Nein zu Jesus? Warum das Nein zu seinen Aposteln? Warum das Nein zur katholischen Kirche und zum notwendigen Denken über Gott, das aus dem Auferstehungsereignis Jesu hergeleitet ist? Es ging um den *e i n e n* Gott (Dtn 6,4-5). Gott kann nicht, so denkt man, nicht „Fleisch“ werden, sei er der gerechteste Prophet (Dtn 18,15), der vollkommenste Messias (Ez 34,11-22.23-31; vgl. Joh 10,14-21).

Nach den Hasstiraden und Drohungen Luthers in „Von den Juden und ihren Lügen“ (1543; WA 53,541-542) war auf deutschem Gebiet aus christlicher Sicht ein positives Gespräch mit dem Judentum über den Ewigen ausgeschlossen. Das lutherische Wahrheitsverständnis – *sola scriptura, sola gratia, sola fide* – lag vier Jahrhunderte fest und äußerte sich als niederschmetternde Verurteilung des Judentums, das im Buchstaben glauben erstarrt sei, durch das Festhalten am Gesetz und der Nichtannahme Jesu verblendet sei, wie die Kirche des Papstes zu Rom mit ihrer antichristlichen Werkgerechtigkeit und wie die Reformierten aus Genf mit ihrer legalistischen Heiligungstheologie. Indem aber Luther die Werke Jesu *als Hilfe zum Heil disqualifizierte* und so die Inkarnation des Logos und folgerichtig seiner Fähigkeit zur Auferstehung leugnete („Denn die werck [vnnnd wunderthatten Christi] hulffen myr nichts“, WA DB 6,10,15-16.21-22), stand das Luthertum – meistens ohne es wissen zu wollen oder es zu erkennen – tatsächlich mit einem Jesus da, der aller Lobpreisung durch Luther zum Trotz – vergleiche das Sonnenlied Ekhnatons für Aton – Vollbringer von nur weltlichen Werken gewesen ist, unfähig den rettenden Glauben zu geben. Das Wichtige – Gottes erwiesene Herrschaft über den kosmischen Tod durch das Werk der Auferstehung seines Sohnes – war durch Luther prinzipiell erledigt. Die Werke Gottes als Heilswerke waren ausradiert, weswegen das Werk des Menschen damit kein wahrer Gottesdienst sein könnte, sondern Funktionalität ohne ewigen Wert, sachgerecht über Zwischenformen – etwa Kant, Hegel, Feuerbach, Ferd. Chr. Baur, Marx – in den materialistischen Atheismus und eine Gott leugnende Evolutionslehre hinein.

Um diesen Sachverhalt und diesen Widerstand gegen Jesus als wahren Gott zu erleuchten, lohnt es sich zunächst eine wichtige Belegstelle im Alten Testament für den *einen* Gott (Ex 3,14-15) philologisch zu betrachten. Nach dem hebräischen Text Ex 3,14 sagt Gott zu Moses: *ähjäh àschär ähjäh*, „Ich bin der ich bin“. Die Septuaginta, LXX, gibt diese Worte so wieder: *Ègô eimi ho ôn*, „Ich bin der Seiende“, die Vulgata sagt: *ego sum qui sum*, „Ich bin der ich bin“. Gott benennt sich dann *ähjäh*, „Ich bin“, LXX *ho ôn*, „der Seiende“, Vulgata *qui est*, „der ist“. Das *ähjäh*, „Ich bin“, dient (wie so oft in der Thora) offenkundig als alter volksetymologischer, beziehungsweise theologischer Hintergrund für die sonst bei den Verben *hâjâh* und *hâwâh* nicht vorkommenden Kausativformen 3. Pers. Sg. **jahjäh* und **jahwäh*, „Er macht, das etwas wird“, als Deutung des Namens *JHWH*, *Jahwäh*: „Er lässt etwas werden, er schafft; der Schöpfer“ (vgl. Ps 33,6.9; Jes 43,1.13. Die Septuaginta gibt *JHWH* mit dem Wort für den Herrscher wieder, (*ho*) *Kúrios*, die Vulgata mit *Dominus*, im germanischen Sprachbereich: der „*Herr*“. Und dann muss gesagt werden: Die Wiedergabe der Septuaginta *ho ôn*, „der Seiende“, für *ähjäh*, „Ich bin“, bezeugt *keinen* griechisch-hellenistischen Bruch mit der Intention des hebräischen Verbuns, sondern verleiht dem „Ich bin“ eben den Charakter des Immerdauernden am Schöpfer *JHWH* aus seiner Ewigkeit (Pss 90,2; 93,2; Jes 43,13; 44,6-8; 45,5.23). Im Brief an die Hebräer kommt dieselbe Ontologie zum Ausdruck bei Jesus Christus: „Jesus Christus ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit“ (13,8).

Jene, die vor Jesus standen, erahnten, dass sie vor ein unerklärliches Geheimnis gestellt waren (Mk 1,27 u.a.). Die Strahlen aus den heiligen Schriften vereinigten sich irgendwie in ihm: „Denn er sprach und es geschah; er gebot und da war es geschaffen“ (Ps 33,9). Man war zu einer eigenen, dem Nächsten gegenüber anders gearteten Freiheit des Sein und des Tun eingeladen. Man wurde Zeuge der göttlichen Liebe. Das Heil *JHWHs* war in und mit Jesus vorhanden, weil Er nicht allein das Wort Gottes *sprach*, sondern es im Vollsinn *war* (Joh 1,1.14.18; 20,28), „wahrer Gott“ und durch die Theotokos, die Gottesgebäerin (Ephesus 431) „wahrer Mensch“. Der an Jesus Glaubende war durch Gott, den Sohn, selbst ein Kind des Ewigen geworden (Gal 3,26-29). Einzig vor dem Ewigen ist der Glaube nicht dialektisch in die Sklaverei der These – Antithese eingebunden. Der Glaube war durch den Heiligen Geist im Vollsinn des Wortes *personal* geworden (Gen 1,2b; 1 Kor 12,3).

Diese volltönende Wahrheit über die Trinität Gottes und die Inkarnation des Sohnes war aber durch Luther und die ihm folgende liberale Theologie seit der Aufklärung abgewiesen worden. Sehen wir uns das an, um Bubers philosophisch-theologische Position zu klären, ob sein Begriff des Glaubens voll „personal“ sei oder aber mit Luther irrational sei. Auch die Theologiegeschichte Norwegens soll hier zu Wort kommen.

Seit 1906 galten in Norwegen folgende Wahrheiten: Es gab keine „Jungfrauengeburt“ Jesu; die „Wunder“ sind Glorifizierungen seitens der nach seinem Tod entstandenen Gemeinden; eine Kirche zu gründen lag nicht in seiner Absicht; die Zerstörung des Tempels und Jerusalems (70 n. Chr.) hat er nicht vorausschauen können; das Abendmahl ist eine später aufgekommene mysterienkultische Zusammenkunft; die Bedeutung seines Todes als Sühneopfer für die Sünden der Welt hat er sich so nicht vorgestellt; seine Auferstehung aus dem Grab hat nicht stattgefunden, die Berichte darüber vermitteln historisierte mythische Glorifizierungen des Heros; die Evangelisten verfassten ihre Werke bis Jahrzehnte nach der Zerstörung Jerusalems und des Tempels. Historisch Zuverlässiges aus dem Leben Jesu liegt daher nur verstreut in den Evangelien vor. Der Professor für das Neue Testament an der Universität zu Oslo, Lyder Brun, sagte in den 1920er Jahren kristallklar: „Als historisch denkende evangelische Christen lehnen es liberale Theologen ab, den Glauben mit einem bestimmten Komplex zeitgeschichtlich bedingter Sätze zu identifizieren“. Die *fides quae creditur*, das Objekt, woran man glaubt, lässt sich folglich nicht mit historischen Fakten identifizieren, die *fides qua creditur*, der Glaube, womit man glaubt, lässt sich nicht mit verbindlichen Sätzen geschichtlicher Art vereinbaren. So existiert der christliche Glaube liberaltheologisch prinzipiell ohne im historisch-faktischen Jesus des Neuen Testaments und der kirchlichen Bekenntnisse verwurzelt zu sein.

Der Vater des Rezensenten war evangelisch-lutherischer Pfarrer im ländlichen Süd-Westen Norwegens. Dem materialistischen Atheismus und der breit und tief in der Bevölkerung entsprechenden liberalen Theologie zum Trotz, gehörten noch zu meiner Jugendzeit in den 1930 Jahren 98% der Bevölkerung der Norwegischen Kirche an. Die Eltern wiesen die liberaltheologischen Jesusdeutungen ab, denn es ging ihnen um den ewigen Heiland der Welt. Der Junge erfasste, dass viele Kollegen nicht eins mit unseren Eltern dachten, auch nicht über Gott. Doch, wie froh wurden die Eltern beim Besuch eines alten Freundes, eines jüdischen Kleiderhändlers aus einer Kleinstadt, wo Vater vorher gedient hatte. Froh wurden sie nicht allein wegen seines Angebots an Kleidern, sondern vor allem wegen des Gedankenaustausches über Religion und Glauben. Ehr-

furchtsvoll fand das Gespräch unter ihnen statt. Der Junge erfasste, es ging um die Wahrheitsfrage: Der Ewige im Kontrast zum minimalisierten „Jesus“. Nun: Während des Krieges wurden 757 Juden nach Deutschland deportiert und verschwanden in Gaskammern; nur wenige kamen zurück, nicht aber der Freund und seine Familie.

Meine Eltern waren seit ihrer Jugend auf die deutsche Kultur eingestimmt gewesen. Und nun erhob sich nach dem Zweiten Weltkrieg die Frage: Wie war der Völkermord möglich geworden? Sie suchten weit zurück in der deutschen Geschichte, nicht aber dachten sie an Martin Luther. Warum denn nicht? Sie waren beide Lutheraner „alter Schule“: Luther war ihnen *sacro-sanct*. Dann erreichte sie nach dem Krieg aus Deutschland das Denken Martin Bubers. Sie wurden sich aufs Neue klar über den ontologischen Unterschied in der Erfassung Gottes, des Ewigen, worüber sie mit ihrem jüdischen Freund gesprochen hatten und worüber Dr. Waste mit ihrem Buch Rechenschaft ablegt: Luther hat dem klassisch-kirchlichen Denken, wie es in der Bekenntnistradition der Alten Kirche über die hl. Trinität und über die Inkarnation vorliegt, seine Absage erteilt.

Erst die Kenntnisnahme des Holocausts öffnete unter protestantischen Theologen und Kirchenrepräsentanten das Gewissen für die von ihnen mitverschuldete philosophische und interreligiöse Katastrophe. Auf einmal war nach Nazideutschland die mit Scham beladene Begegnung mit dem Judentum ein Muss, aber nunmehr so, dass die Wahrheitsfrage ausgeklammert war, damit keine Divergenzen das Gespräch stören sollten. Jetzt wurde Buber philosophisch und theologisch für salonfähig erklärt und als eine intellektuell kraftvolle Herausforderung vorgestellt. Buber und Luther schienen nunmehr vereint in ihrem Kampf gegen den gemeinsamen Gegner, die katholische Kirche mit ihrem, wie man sagte, polytheistischen Gottesbild, wo kein freier, echt personaler Glaube mehr möglich sei, aufgesplittert wie jener Glaube sei mit Hinblick auf Maria, Engeln und Heiligen. Nun hieß es: Die katholische Kirche sei mit ihrem sich durch die Heilsgeschichte trinitarisch offenbarenden *einen* Ewigen (Gen 1,1-2.26a; 18), den Vater, den Sohn Jesus, den Heiligen Geist, und mit ihrem im Sein des Ewigen zugrunde liegenden, die Person auflösenden philosophischen und theologischen Denken in die Vielgötterei abgeglitten.

Der Rezensent hat es selbst erlebt. An der Göttinger Universität durften sein deutscher Freund und er bei einer übervollen Vorlesung im Sommersemester 1956 den edlen Greis Martin Buber sehen und hören. Der Freund war Student der dortigen evangelischen Theologie und in Luther, Calvin, Kierkegaard, Barth – durch die Barmer Erklärung – und Bultmann verankert. Er wurde sofort ein philosophischer und theologischer Verehrer Bubers. Der aus Norwegen kommende Alttestamentler war aber daran, sich dem Seinsdenken der Septuaginta anzunähern. Von der theologischen Fakultät der Universität zu Oslo hatte er als Hintergrund die liberale Theologie, wonach sogar das Nizänische Bekenntnis, das zweite offizielle Bekenntnis der lutherischen Kirche, *de facto* als eine begriffliche und sachliche Entfremdung vom „biblischen“ Jesuszeugnis galt. Dasselbe galt dann natürlich auch für die darauf folgenden Bekenntnisse der katholischen Kirche. Das ontische Denken, das durch die Septuaginta zu Wort kommt (Ex 3,14-15; Jes 7,14, LXX) und in den altkirchlichen Trinitäts- und Christusbekenntnissen vorliegt, offenbarte mir die Trennung zwischen dem evangelisch-lutherischen liberaltheologischen Glauben und dem Glauben jener alten Kirche. Durch Buber sah ich jetzt die philosophische und theologische Einheit zwischen dem Denken des Judentums

und der arianischen Jesu-logie der liberalen Theologie. Zwischen diesen beiden einerseits und der katholischen Kirche mit ihrem strengen Trinitätsglauben andererseits ging, falls der Inkarnierte nicht verleugnet werden sollte, eine Kluft. Luther und Buber sind ihrer denkerischen und theologischen Verschiedenheit zum Trotz in ihrem Nein zum Jesus Christus der katholischen Kirche vereint, während sich für mich die Einheit zwischen der jüdischen Bibel und dem ontischen Denken der Septuaginta mehr und mehr erhellte.

Zur Beleuchtung der „Zwei Glaubensweisen Bubers im Spiegel der Kritik Josef Piepers“ zieht Frau Dr. Waste Edith Stein zu Hilfe und definiert gegen Buber das Kriterium für den mit Recht so zu benennenden „personalen Glauben“ und stellt fest, dass der Glaube Bubers und Martin Luthers irrationaler Natur sei. Waste klärt das gedankliche Defizit am Begriff des „personalen Glaubens“ Bubers durch dessen antihellenistische, das heißt antiseptuagintische Haltung vor den Gottespräsentationen in Ex 3,14-15 und Dtn 6,4-5 auf. Die Unzulänglichkeit tritt ans Licht eben in seinem Widerstand gegen die *Ēgō eimi ho ōn* – und *Ho ōn* – Aktualisierungen des alten Glaubens an den *einen* Gott, welche im Laufe des Hellenismus aufkamen und von der Septuaginta wie von Jesus aufgegriffen wurden (Joh 8,28.58). Der jüdische wie der christliche Glaube würden sonst in der vom Seienden losgelösten Vergangenheit verkümmern und unpersonal werden. Es musste zu einem personalen Mitgehen mit dem Ewigen und Seienden kommen, der sich in Jesus Christus, dem ewigen Sohn rettend offenbart hat, wie seine Person und seine Apostel bezeugen.

Wir müssen dazu noch sagen: Die Holocaustkatastrophe ist zugleich mit ihrem zurück gebliebenen Theodizee-Problem als eine Folge der jahrhundertealten trinitarischen Verirrung innerhalb der lutherischen Theologie im akademischen und universitären Bereich zu sehen. Es führt kein Weg vorbei an dem ontologischen Christus-Denken der Kirche, wenn man an der Offenbarung JHWHs an Israel gedanklich festhalten will. Indem Buber nicht den Schritt Edith Steins zum Christusglauben macht, bleibt sein Glaube, allen Unterschieden zum Trotz, paradoxerweise eine Parallele zum Glauben anderer Religionsformen, wo der Mensch als Person mehr oder weniger unberücksichtigt bleibt und im Gehorsam gegenüber dem Gesetz und unvernünftigen, den Menschen und dessen Glauben verfremdenden Ritualen und Denkpositionen sklavisch (weil unfrei) und deshalb dialektisch lebt – vor 4500 Jahren bis heute und immer (Gal 5,1). Der Ewige erhält hier keine person-ontische Antwort auf die von Ihm geschenkte, auf Gegenseitigkeit ausgerichtete göttliche Liebe: die Liebe des Ewigen als Wort, die Liebe des an ihn Glaubenden als Antwort, die einzig wahrhafte „Ich - Du - Existenz“. Erst dann ist der Glaube eines Menschen – sei er Jude, sei er es nicht – wahrhaft „personal“.

So hat Frau Waste mit Recht den Siegeskranz dem Denken Edith Steins im ontologischen Kampf gegen Buber zuerkannt und ihren Glauben an den für sie gekreuzigten Gottmenschen Jesus Christus als denkerisch einzig gültigen personalen Akt bis zum Tod der Tochter Israels verteidigt: Die Liebe des trinitarisch Ewigen ist die Voraussetzung für den personalen Glauben.

Waste behandelt das Thema glänzend. Ein höchst wichtiges Buch. Dank an Frau Dr. Gabriele Waste und an den Herausgeber, den Kardinal-von-Galen-Kreis, Münster.

Erik M. Mørstad
Vevelstadasen 13
N-1405 Langhus
Norwegen

Zu Schlüsselfragen des Glaubens

Antworten aus der authentischen Lehre der Kirche in den Schriftenreihen

RESPONDEO

H. van Straelen SVD

Selbstfindung oder Hingabe

Zen und das Licht der christlichen Mystik

Nr. 1, 4. erw. Aufl. 1997, 144 S., € 9,-

W. Schamoni

Kosmos, Erde, Mensch und Gott

Nr. 3, 64 S., € 6,-

W. Hoeres

Evolution und Geist

Nr. 4, 174 S., 2. wesentlich erweiterte

Auflage 12,- €

J. Stöhr u. B. de Margerie SJ

Das Licht der Augen des Gotteslamms

Nr. 5, 72 S., € 6,-

L. Scheffczyk

Zur Theologie der Ehe

Nr. 6, 72 S., € 6,-

A. Günthör OSB

Meditationen über das Apostolische

Glaubensbekenntnis, Vater unser

und Gegrüßet seist du, Maria

Nr. 7, 136 S., € 9,-

J. Dörmann

Die eine Wahrheit und die vielen

Religionen · Nr. 8, 184 S., € 9,-

J. Auer

Theologie, die Freude macht

Nr. 9, 64 S., € 6,-

K. Wittkemper MSC

Herz-Jesu-Verehrung

Hier und Heute · Nr. 10, 136 S., € 9,-

Regina Hinrichs

Ihr werdet sein wie Gott

Nr. 11, 2. Aufl., 112 S., € 9,-

Walter Hoeres

Theologische Blütenlese

Nr. 12, 180 S., € 10,-

Walter Hoeres

Kirchensplitter · Nr. 13, 86 S., € 6,-

Walter Hoeres

Zwischen Diagnose und Therapie

Nr. 14, 324 S., € 12,-

Heinz-Lothar Barth

„Nichts soll dem Gottesdienst vorgezo-

gen werden“ · Nr. 15, 199 S., € 10,-

David Berger

Was ist ein Sakrament?

Thomas von Aquin und die Sakramente
im allgemeinen · Nr. 16, 116 S., € 8,-

Manfred Hauke

Das Weihesakrament für die Frau – eine Forderung der Zeit?

Nr. 17, 128 S., € 9,-

DISTINGUO

Walter Hoeres

Gottesdienst als Gemeinschaftskult

Nr. 1, 44 S., € 6,-

F.-W. Schilling v. Canstatt

Ökumene katholischer Vorleistungen

Nr. 2, 2. erw. Aufl., 46 S., € 6,-

Ulrich Paul Lange

Maria, die in der Kirche nach Chris-

tus den höchsten Platz einnimmt und

doch uns besonders nahe ist (Anspra-

chen) · Nr. 3, 93 S., € 6,-

Richard Giesen

Können Frauen zum Diakonat zuge-

lassen werden? · Nr. 4, 122 S., € 8,-

Joseph Overath

Hoffnung auf das Morgen der Kirche

Nr. 5, 76 S., € 6,-

Georg May

Kapitelsvikar Ferdinand Piontek

Nr. 6, 70 S., € 6,-

Joseph Overath

Erst Deformation, dann Reforma-

tion? · Nr. 7, 208 S., € 10,-

Georg May

Drei Priestererzieher aus Schlesien

Paul Ramatschi, Erich Puzik, Erich

Kleineidam · Nr. 8, 196 S., € 8,-

Wolfgang F. Rothe

Pastoral ohne Pastor?

Ein kirchenrechtliches Plädoyer wider

die Destruktion von Pfarrseelsorge,

Pfarrer und Pfarrei · Nr. 9, 158 S., € 9,-

QUAESTIONES NON DISPUTATAE

G. May

Die andere Hierarchie

Bd. II, 3 unv. Aufl. 1998, 184 S., € 12,-

Balduin Schwarz

Ewige Philosophie

Bd. III, 2000, 144 S., € 11,-

Bernhard Poschmann

Die Lehre von der Kirche

Bd. IV, 2000, Hrsg. von Prof. Dr.

G. Fittkau 344 S., € 14,-

Walter Hoeres

Wesenseinsicht und Transzendentalphilosophie

Bd. V, 2001, 178 S., € 12,-

G. Klein/M. Sinderhauf (Bearb.)

Erzbischof Johannes Dyba

„Unverschämt katholisch“

Band VI, 592 S., 3. Auflage

16,5 x 23,5 cm, Festeinband, € 17,-

Leo Kardinal Scheffczyk

Ökumene – Der steile Weg der Wahrheit

Band VII, 368 S., € 15,-

David Berger (Hrsg.)

Karl Rahner: Kritische Annäherungen

Band VIII, 512 S., € 19,-

Leo Kardinal Scheffczyk

Der Einziggeborene

Band IX, 232 S., € 12,-

Leo Elders

Gespräche mit Thomas von Aquin

Band X, 304 S., € 14,-

Walter Hoeres

Heimatlose Vernunft

Band XI, 320 S., € 14,-

Franz Proisinger

Das Blut des Bundes – vergossen für viele?

Band XII, 133 S., € 10,-

Klaus M. Becker

Erfülltes Menschsein: der wahre Kult

Band XIII, 103 S., € 9,-

W. Schamoni

Theologischer Rückblick

1980, 184 S., € 9,-

W. Schamoni

Die seligen deutschen Ordensstifterinnen des 19. Jahrhunderts

1984, 88 S., € 6,-

R. Baumann

Gottes wunderbarer Ratschluss

1983, 192 S., € 9,-

E. von Kühnelt-Leddihn

Kirche kontra Zeitgeist

1997, 144 S., € 11,-

Joh. Overath/Kardinal Leo Scheffczyk

Musica spiritus sancti numine sacrae

Consociatio internationalis musicae sacrae

hrsg. von Dr. G. M. Steinschulte

2001, 156 S., geb. € 5,-

Alfred Müller-Armack

Das Jahrhundert ohne Gott

2004, 191 S., € 12,-

In Zusammenarbeit mit der FG „Theologisches“ e.V.

Bestellung an: Verlag Franz Schmitt, Postfach 1831, 53708 Siegburg, Fax 0 22 41-5 38 91 · E-mail: verlagschmitt@aol.com